

SozialAktuell

www.sozialaktuell.ch

Die Fachzeitschrift für Soziale Arbeit



Frühpädagogik

Zwischen kindgerechter Förderung und familienentlastender Sozialpolitik

Freikirchen

Die Verknüpfung von Sozialer Arbeit und Missionierung

Coaching und Soziale Arbeit

Das Konzept des sozialpädagogischen Coachings

Rechtsberatung für soziale Institutionen

Das Beobachter-Beratungspaket für Sozialarbeitende



Wir beraten Sie gerne!

Lassen Sie sich bei Rechtsfragen von uns beraten!

Liebe Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter

Sind auch Sie immer wieder mit Rechtsfragen Ihrer Klienten konfrontiert? Ist Ihr juristisches Know-how jedoch oft nicht ausreichend? Lassen Sie sich bei Rechtsfragen Ihrer Klienten von uns beraten. Wir unterstützen die Sozialarbeitenden und bieten Durchblick im komplexen Gesetzesdschungel.

Mit dem Erwerb einer Beobachter-Mitgliedschaft für soziale Institutionen erhalten Sozialarbeitende einen privilegierten Zugang zu den Dienstleistungen des Beobachter-Beratungszentrums und somit juristische Unterstützung für die tägliche Arbeit mit ihren Klienten. Bereits heute wird dieses Angebot von verschiedenen sozialen Institutionen genutzt, werden Sozialarbeitende schnell und kompetent juristisch beraten.

Wir würden uns freuen, Sie zu unserem Kundenkreis zählen zu dürfen.

Besuchen Sie uns unter:

www.beobachter.ch/sozialabo

oder per Telefon:

043 444 53 23

E-Mail:

chantal.landis@beobachter.ch

Ihr Angebot:

Das Beratungspaket kostet je nach gewünschten Beratungsleistungen ab Fr. 660.– im Jahr.



Umfassende Rechtsberatung bei Fragen, die sich in der Sozialarbeit stellen. Per E-Mail und Telefon von Montag bis Freitag.



26 Ausgaben des Beobachters alle 14 Tage plus 10 Ausgaben der neuen Zeitschrift BeobachterNatur.



Voller Zugriff auf unsere Beratungsplattform **HelpOnline.ch** rund um die Uhr.



Vorzugspreise auf Beobachter-Ratgeberbücher.

Unsere wertvollen Buchtipps für Sie als soziale Institution



Sozialhilfe

Wie vorgehen, wenn das Geld nicht reicht? Müssen die Angehörigen sich beteiligen? Im einzigen Schweizer Ratgeber zum Thema erfahren alle Betroffenen, womit sie rechnen können und wo die Sozialhilfe ihre Grenzen hat.

112 Seiten, Fr. 24.–
(Fr. 20.– Mitgliederpreis)



Invalidität

Wie wird eine Rente berechnet? Welche Hilfsmittel bezahlt die Invalidenversicherung? Was die neuen Regeln der IV für Betroffene bedeuten, zeigt dieser Ratgeber. Die Autoren beleuchten Hintergründe und beantworten alle Fragen.

208 Seiten, Fr. 34.–

Impressum

Herausgeber und Verlag

avenirsocial

Soziale Arbeit Schweiz
Travail social Suisse
Lavoro sociale Svizzera
Lavor sociala Svizra

SozialAktuell ist die Fachzeitschrift des Berufsverbandes AvenirSocial.

Geschäftsstelle AvenirSocial

Schwarztorstrasse 22, 3001 Bern
Telefon 031 380 83 00, Fax 031 380 83 01
E-Mail: info@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch

Erscheinungsweise: monatlich mit Inseratenteil (11 x jährlich). ISSN-Nummer 1422-8432

Auflage: 5500 Exemplare

Jahresabonnemente: Schweiz CHF 135.–, Ausland CHF 149.–, Einzelnummer CHF 15.–
Bestellungen:

E-Mail: abo@sozialaktuell.ch
Internet: www.sozialaktuell.ch
Telefon 031 380 83 00, Fax 031 380 83 01

Inseratenannahme: Stämpfli Publikationen AG
Wölflistrasse 1, Postfach 8326, 3001 Bern
Telefon 031 300 63 83, Fax 031 300 63 90
E-Mail: inserate@staempfli.com
Internet: www.staempfli.com/zeitschriften

Inseratenschluss Ausgabe 6/2012:

10. Mai 2012
(textanschliessende Inserate am 1. Mai 2012)

Redaktion: SozialAktuell

Schwarztorstrasse 22, 3001 Bern
Tel. 031 380 83 07, Fax 031 380 83 01
E-Mail: redaktion@sozialaktuell.ch
Nick Manouk (Leitung)
E-Mail: n.manouk@sozialaktuell.ch
Ursula Binggeli
E-Mail: u.binggeli@sozialaktuell.ch
Manuel Hadorn (Praktikum)
E-Mail: redaktion2@sozialaktuell.ch

Fachgruppe Redaktion:

Armin Eberli: armin.eberli@agogis.ch
Petra Benz: petra.benz@hslu.ch
Andrea Früh: a.frueh@gmx.ch
Daniel Iseli: Daniel.Iseli@bfh.ch
Thomas Roth: Thomas.Roth@Bern.ch
Frank Will: f.will@avenirsocial.ch
LuciAnna Brändle: lucianna@brandle.ch
Stefan Michel: stefmic@gmx.net
Robert Löpfe: robert-loepfe@gmx.net
Karin Meierhofer: karin@icemachine.ch
KMeierhofer@schuess.ch
Simone Moser: smo@greenmail.ch
Benjamin Shuler: beni_shuler@yahoo.com
Christoph Mattes: christoph.mattes@fnw.ch

Gesamtherstellung: Stämpfli Publikationen AG
Wölflistrasse 1, Postfach 8326, 3001 Bern

Copyright: AvenirSocial

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
44. Jahrgang
Nr. 5, Mai 2012

Titelbild

Luc-François Georgi



www.sozialaktuell.ch

AKTUELL

- 4 **Kurzmeldungen**
Manuel Hadorn
- 7 **Das soziale Engagement von Freikirchen**
Yolanda Graf
- 10 **Sozialpolitik: neues Positionspapier der SAGW**
Walter Schmid im Interview

SCHWERPUNKT

Frühförderung

- 12 **Pädagogische Qualität in der Kinderbetreuung: ein Orientierungsrahmen für die frühkindliche Bildung**
Miriam C. Wetter
- 15 **Bildungsförderung in Kitas – ein Forschungsprojekt des Marie Meierhofer Instituts für das Kind**
Corina Wustmann Seiler
- 16 **Wie eine Bildungskita entsteht: die Kindertagesstätte in Muri bei Bern**
René Baumgartner im Interview
- 18 **Bildungsorientierung in der Praxis: ein Einblick in die Kita Mattenhof in Zürich**
Monica Müller
- 19 **Erste Erfahrungen mit dem Studiengang Kindererziehung HF**
Thomas Jaun
- 22 **Ohne Ressourcen keine Qualität – zwei Studien zur Zukunft der Kinderbetreuung**
Julia Schneewind, Marina Granzow
- 25 **Kinderkrippen: tiefere Kosten oder höhere Qualität?**
Hildegard Fässler und Otto Ineichen im Interview
- 28 **Demokratiebildung in Kindertageseinrichtungen**
Rüdiger Hansen, Raingard Knauer, Benedikt Sturzenhecker



PORTRÄT

- 30 **Heidi Baumli, Schulsozialarbeiterin in Buochs**
Manuel Hadorn

PLATTFORM

- 32 **Coaching in der Sozialen Arbeit**
Bernd Birgmeier, Michael Loebbert, Robert Wegener
- 34 **Beobachter-Ratgeber**

KIOSK

- 35 **Bücher, Veranstaltungen, Forschung und Entwicklung**
Manuel Hadorn
- 36 **Buch des Monats**
Infostelle

AVENIRSOCIAL

- 38 **Die Sektion Basel verleiht zum ersten Mal den Prix Social**
Rebecca Brönnimann
- 40 **World Social Work Day bei der UNO: David N. Jones zur Global Agenda**
Manuel Hadorn
- 41 **Verbandsnachrichten**

INSERATE

- 43 **Offene Stellen/Aus- und Weiterbildung**

Die Fachzeitschrift SozialAktuell versteht sich als Forumszeitschrift, in der unterschiedliche Meinungen ausgetauscht werden können. Deshalb interessiert uns auch Ihre Meinung! Bitte senden Sie Lob, Kritik, Anregungen und Kommentare an redaktion@sozialaktuell.ch, oder beteiligen Sie sich online an unseren Diskussionen unter www.sozialaktuell.ch.

Kinder

Adoptivkindern geht es gut

Aus der Schweiz, wo jährlich rund 500 Kinder adoptiert werden, gab es bisher überhaupt keine Daten. Nun haben Forscher um die Sozialpädagogen Thomas Gabriel und Samuel Keller von der Zürcher Hochschule für Soziale Arbeit (ZHAW) erstmals das Wohlbefinden von Adoptivkindern in ihrem neuen Zuhause untersucht. Das Ergebnis zeigt, dass sich Adoptivkinder in ihrem emotionalen und sozialen Befinden praktisch nicht von anderen Schweizer Kindern unterscheiden. In einigen Aspekten geht es Adoptivkindern sogar besser, vor allem wenn es um Ängste und körperliche Beschwerden geht. Das einzige Problemfeld betraf Aufmerksamkeitsdefizite: Die älteren Adoptivkinder zeigten diese öfter als die anderen Kinder. Die in Zürich untersuchten Adoptivkinder waren allerdings alle erst maximal sechs Jahre in ihren neuen Familien, und nur wenige waren bereits in der Pubertät. Man wisse, dass in der ersten Phase ein Honeymoon-Effekt die Wahrnehmung der Kinder beeinflusst, das positive Ergebnis der Studie sei deshalb mit Vorsicht zu interpretieren, erklärt Thomas Gabriel.

www.sozialarbeit.zhaw.ch/sozialarbeit/forschung

Betreuungsgutscheine in der Kinderbetreuung

Im Jahr 2009 begann Luzern, anstatt Kindertagesstätten zu subventionieren, die Eltern direkt mit Betreuungsgutscheinen zu unterstützen. Dieses Pilotprojekt läuft Ende 2012 aus; nun will die Stadtregierung Luzern die Betreuungsgutscheine definitiv einführen. Die Stimmberechtigten der Stadt Luzern werden voraussichtlich am 17. Juni an der Urne darüber entscheiden.

www.betreuungsgutscheine.stadt Luzern.ch

Armut

EU: Jeder fünfte Jugendliche ist arbeitslos

Wie das Statistikamt Eurostat mitteilt, hat die Schuldenkrise die Arbeitslosigkeit in der EU mit 10,8 Prozent auf den höchsten Stand seit fast 15 Jahren getrieben. Mehr als 17 Millionen Menschen waren im Februar ohne Job – 162 000 mehr als noch im Monat davor. Bedenklich ist die Arbeitslosenquote der Jugendlichen. Mit 22,4 Prozent sind mehr als ein Fünftel aller Ju-



gendlichen in der EU arbeitslos. Besonders dramatisch ist die Lage in Spanien und Griechenland, wo gut die Hälfte aller Jugendlichen keinen Job hat. Der Publizist Philipp Löpfle schreibt dazu im Tages-Anzeiger: «Der nächste Weltkrieg wird ein



totaler, globaler Krieg um Arbeitsplätze sein. Die erwerbslosen Jugendlichen in Europa sind die Opfer dieses Krieges.»

www.ec.europa.eu/eurostat

Armutsquote nimmt leicht ab

Gemäss dem Bundesamt für Statistik (BFS) lag 2010 bei 7,8 Prozent der Schweizer Bevölkerung das verfügbare Haushaltseinkommen unterhalb der absoluten Armutsgrenze. Betroffen waren 586 000 Personen. Mit Abstand am meisten betroffen waren alleinerziehende Personen und RentnerInnen. Bei den Alleinerziehenden lag der Verdienst bei jeder vierten Person unter der Armutsschwelle, bei den über 65-Jährigen hatte jeder Sechste zu wenig zum Leben. Die Armutsquote ist rückläufig: Im Jahr 2008 betrug sie 9,1 Prozent. Absolute Armut wird als Unterschreitung eines Existenzminimums betrachtet. Im Falle des BFS ist dieses Minimum durch die SKOS definiert und beinhaltet existenzielle Grundbedürfnisse wie zum Beispiel Nahrung, Kleidung und Obdach.

www.bfs.admin.ch → 20-Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung

Justiz

Besserer Kinderschutz im Kampf gegen organisierte Bettelei

Regelmässig sind in Schweizer Städten Kinder und Jugendliche anzutreffen, die in den Strassen betteln und gelegentlich auch Straftaten begehen. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um ausländische Minderjährige, die in den seltensten Fällen freiwillig in die Schweiz gereist sind. Sie sind Opfer der organisierten Bettelei. Um diesem Problem entgegenzutre-

ten und die Kinder dabei zu schützen, hat der Städteverband zusammen mit dem Bundesamt für Polizei und der Stadt Bern ein Informationspapier erarbeitet. Dieses soll aufzeigen, wie städtische Behörden der Problematik begegnen können. Die zentrale Idee ist, die Minderjährigen nicht als Täter, sondern als Opfer des Menschenhandels zu sehen. Die Kinder und Jugendlichen sollen der Kontrolle ihrer Hintermänner entzogen und in ihren Herkunftsländern in sichere Strukturen integriert werden. Das erarbeitete Informationspapier orientiert sich unter anderem an den Erfahrungen aus dem bereits bestehenden Projekt AGORA der Stadt Bern, mit dem es gelungen ist, die organisierte Bettelei zu bekämpfen. Die Koordinationsstelle gegen Menschenhandel und Menschen schmuggel des Bundes (KSMM) unterstützt das vorgeschlagene Vorgehen. Ziel ist es, bei der Bekämpfung des Menschenhandels und der organisierten Bettelei ein möglichst breit abgestütztes und koordiniertes Vorgehen zu etablieren.

www.staedteverband.ch → Aktuell → Medienmitteilungen 2012

Leichter Anstieg der Delikte

Aus dem Jahresbericht der Kriminalstatistik 2011 des BFS geht hervor, dass im Vergleich zum Vorjahr die Verstösse gegen das Strafgesetzbuch um 6 Prozent zugenommen haben. Dieser Anstieg ist bei den Diebstählen mit einer Zunahme von 16 Prozent besonders ausgeprägt, während beispielsweise bei den Straftaten im Zusammenhang mit Widerhandlungen gegen Leib und Leben oder gegen die sexuelle Integrität eine Abnahme von 7 bzw. 3 Prozent zu verzeichnen ist. Zugenommen um 2 Prozent haben die Verzeigungen wegen Widerhandlungen gegen das Betäubungsmittelgesetz sowie um 10 Prozent jene wegen Verstössen gegen das Ausländergesetz. Die Zahl der Beschuldigten wegen Straftaten ist hingegen erneut um 1,9 Prozent gesunken. Bereits im Vorjahr konnte ein Rückgang von 1,4 Prozent verzeichnet werden. Diese Abnahme zeigt sich bei den minderjährigen Beschuldigten (zwischen 10 und 17 Jahren) mit einem Minus von 21 Prozent besonders deutlich. Der häufigste Grund für die polizeiliche Registrierung der Minderjährigen sind geringfügige Straftaten wie etwa Ladendiebstähle oder Sachbeschädigungen.

www.bfs.admin.ch → 19-Kriminalität und Strafrecht



Migration

Berufslehre für jugendliche Sans-Papiers

Jugendliche Sans-Papiers sollen zukünftig eine Berufslehre machen können. Voraussetzung sind eine gute Integration und mindestens fünf obligatorische Schuljahre in der Schweiz. Dies schlägt der Bundesrat zur Umsetzung einer eingereichten Motion zu diesem Thema vor. Die Massnahme stellt eine Lösung für die Jugendlichen dar, die für ihre Situation nicht verantwortlich gemacht werden können. Die Vernehmlassung dauert bis am 8. Juni.

www.ekm.admin.ch



Sozialarbeit für Weggewiesene

Vor einigen Jahren hat das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) ein Pilotprojekt gestartet, das in sieben Kantonen Information und Beratung für Ausschaffungshäftlinge bietet. Das SRK kann neben der Beratung eine bescheidene materielle Unterstützung für die Rückkehr anbieten. Eine Evaluation unter der Leitung des Genfer Soziologieprofessors Sandro Cattacin bestätigt nun eine positive Wirkung des Projekts bis hin zur Beschleunigung der Ausreise mit finanzieller Hilfe. Das Pilotprojekt läuft noch bis 2013 und soll auch danach weitergeführt werden.

www.redcross.ch Integration → Migration

Sozialversicherungen

Prekäre Situation von IV-RentnerInnen

IV-Rentner leben häufiger mit knappen finanziellen Mitteln als die Gesamtbevölkerung, sind aber weitgehend vor Armut geschützt. Viele Haushalte mit geringen Einkommen und mit Kindern stehen nach einer Rentenzusprache besser da als vorher. Das zeigt eine umfassende Studie zur wirtschaftlichen Situation der IV-Rentner im Auftrag des BSV. Die Studie der Uni Genf basiert auf Steuerdaten von 97 300 IV-RentnerInnen aus neun Kantonen und Daten der IV. Während fast jeder sechste Haushalt mit IV-Renten nur über sehr geringe finanzielle Mittel verfügt, ist es bei der Vergleichsgruppe der Haushalte ohne IV-Rente nur jeder zehnte Haushalt (15,4% vs. 10,5%). Besonders häufig in schwierigen Verhältnissen befinden sich alleinerziehende Männer und Frauen.

www.bsv.admin.ch



Sozialversicherungen mit Überschuss

Die Sozialversicherungen AHV, IV und EO haben im letzten Jahr erstmals seit mehreren Jahren wieder den gesamten Aufwand mit den Einnahmen decken können. Hauptgründe sind die befristete Erhöhung der Mehrwertsteuer um 0,4 Prozentpunkte bei der IV und die Beitragserhöhung um 0,1 Prozent bei der Erwerbssatzordnung (EO), mit welcher die Mutterschaftsversicherung finanziert wird. Gesamtbeiträgen von total 49 511 Milliarden standen bei den Sozialwerken Ausgaben von 49 121 Milliarden Franken gegenüber. Damit verzeichneten die Sozialversicherungen einen Überschuss von 390 Millionen Franken. Im Vorjahr hatte noch ein Defizit von 856 Millionen resultiert.

www.ahvfonds.ch

Wohnkantone sollen Sozialhilfe alleine bezahlen

Für die Sozialausgaben zugunsten ihrer Einwohner sollen künftig nur noch die Wohnsitzkantone aufkommen. Dies fordert eine Gesetzesrevision, die von der ständerätlichen Sozialkommission in die Vernehmlassung gegeben wurde. CVP, FDP und SVP begrüssen die Abschaffung der Rückerstattungspflicht der Heimatkantone. SP und Grüne befürchten mehr Kosten für Kantone mit hoher Zuwanderung und fordern einen Ausgleich. Wohnkantone können heute die Unterstützungskosten für zugezogene Sozialhilfebedürftige während zweier Jahre dem Heimatkanton verrechnen.

www.admin.ch/ch/d/sr/85.html#85

Stadt Zürich: Vormundschaft wird neu organisiert

Der Kindes- und Erwachsenenschutz wird aufgrund des revidierten Vormundschaftsrechts des Bundes in der ganzen Schweiz neu organisiert und professionalisiert. Auch in der Stadt Zürich stehen umfangreiche strukturelle Veränderungen an, obwohl sie mit der Vormundschaftsbehörde bereits ein professionelles Organ hat. Die neue Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde wird nicht mehr aus sieben, sondern aus neun Mitgliedern bestehen. Der Sozialvorstand wird die Behörde nicht mehr präsidieren, dafür wird der Stadtrat die Mitglieder anstellen, die bisher vom Gemeinderat gewählt wurden. Das heisst, dass sich auch die heutigen Waisenträte nun beim Stadtrat bewerben müssen. Weiterhin bleibt die Behörde aber in der Erfüllung ihrer Aufgaben unabhängig.

www.stadt-zürich.ch → Politik und Recht → Vormundschaftsbehörde

Sexuelle Gewalt

Schutz vor sexuellem Missbrauch in Heimen

2011 machte ein Missbrauchsfall Schlagzeilen: Ein Sozialtherapeut aus dem Bernbiet hatte sich während rund drei Jahrzehnten wieder und wieder an Kindern und Behinderten in Heimen vergangen. Nachdem die Ermittlungen Ende letzten Jahres abgeschlossen werden konnten, versuchten die Behörden jetzt darzulegen, wie es um die Heime im Kanton Bern bestellt ist: In zwei Expertenberichten – einer mit juristischem, einer mit sozialem Fokus – liessen sie in den vergangenen Monaten die Aufsichtstätigkeit über die Heime unter die Lupe nehmen. Fazit: Während die Heime zwar über die nötigen Konzepte verfügen, hapert es bei deren Umsetzung.

Auch auf der Verwaltungsebene orten die Experten Probleme. Die Zuständigkeiten bei der Heimaufsicht sind nicht klar geregelt oder werden nicht einheitlich wahrgenommen. Die Gründe für diese Mängel liegen darin, dass im Kanton Bern mit der Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF) und der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion (JGK) gleich zwei Direktionen, drei Ämter (Alters- und Behindertenamt, Sozialamt und

Jugendamt) und mehrere Abteilungen und Unterabteilungen mit der Aufgabe betraut sind. Eine Harmonisierung der Behördenorganisation ist deshalb angestrebt. Der konkrete Vorschlag lautet, die Aufsicht der Heime für alle Bereiche – sprich Alters-, Behinderten-, Kinder- und Jugendheime – zu vereinheitlichen. Zudem sollen für alle Heime Konzepte zum Umgang mit der Sexualität verlangt und rechtlich verankert werden – dies als Ergänzung zu den bereits heute vielerorts vorhandenen Konzepten, die Heimbewohner vor sexuellen Übergriffen schützen sollen.

JGK und GEF nehmen die Kritik an ihrer Tätigkeit nicht einfach zur Kenntnis. Die beiden Direktionen haben bereits reagiert und den betroffenen Ämtern den Auftrag erteilt, ein Modell zur Neuorganisation der Heimaufsicht vorzuschlagen. Wie dieses Modell aussehen soll, ist noch unklar. Im Herbst sollen erste konkrete Vorschläge vorliegen: Dann will der Regierungsrat einen Grundsatzenscheid fällen.

www.heimverbandbern.ch,
www.charta-praevention.ch

Gesundheit

Zunahme der Sterbehilfe

2009 wurde in 4,8 von 1000 Todesfällen Sterbehilfe geleistet, was einer Anzahl von 300 Sterbehilfefällen entspricht. Im Jahr 1998 waren es noch weniger als 50 Fälle, die registriert wurden. Die Zahl der Sterbehilfefälle hat in den vergangenen Jahren stetig zugenommen. Dies geht aus einer erstmals durchgeführten Erhebung des Bundesamtes für Statistik hervor, in der die Zahl der assistierten Suizide zwischen 1998 und 2009 untersucht wurde. In den meisten Fällen sind die Menschen, die sich für Sterbehilfe entscheiden, an Krebs erkrankt (44 Prozent) oder leiden unter anderen Krankheiten wie zum Beispiel Parkinson.

www.statistik.admin.ch → Themen → 14-Gesundheit

Neuer Präsident für die EKDF



Der langjährige Präsident der Eidgenössischen Kommission für Drogenfragen EKDF, François van der Linde, ist Ende 2011 zurückgetreten. Seit 1997 leitete und prägte er die Arbeit

der Kommission und leistete in dieser Funktion einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung und Verankerung der 4-Säulen-Drogenpolitik der Schweiz. Als seinen Nachfolger wählte der Bundesrat Toni Berthel. Der ärztliche Co-Direktor der Integrierten Psychiatrie Winterthur arbeitet seit 30 Jahren im Drogen- und Suchtbereich.

www.psychoaktiv.ch

Cannabiskonsum: Bussen statt Anzeigen

Erwachsene, die beim Cannabiskonsum erwischt werden, zahlen künftig eine Busse von 200 Franken und werden nicht mehr angezeigt. Wer allerdings mehr als zehn



Gramm Cannabis auf sich trägt, muss nach wie vor mit einer Anzeige rechnen. Dies hat der Nationalrat am 7. März entschieden. Die neue Gesetzgebung soll Justiz und Polizei entlasten und Kosten sparen helfen.

Prävention lohnt sich

Investiert ein Unternehmen einen Franken in die Unfall- und Gesundheitspräven-

tion, so macht sich das 3,8-fach bezahlt. Gesunde Mitarbeiter bedeuten weniger Ausfälle, weniger Betriebsstörungen und weniger Kosten. Dies beweist eine Studie der Internationalen Vereinigung für Soziale Sicherheit. Befragt wurden weltweit 300 Unternehmen, davon zwölf in der Schweiz. Gemäss den Autoren der Studie lohnt sich die Prävention für Betriebe jeglicher Grösse.

www.suva.ch → Kommunikation → Podcasts/TV-Spots

Mehr Hilfe für Spielsüchtige

Schätzungsweise 80 000 bis 120 000 Menschen in der Schweiz sind spielsüchtig. Verschuldung, soziale Isolation, psychische und familiäre Probleme können die Folge sein. Nun lancieren 16 Deutschschweizer Kantone eine Kampagne, um die bestehenden Hilfsangebote besser bekannt zu machen. Die Organisation «Sucht Schweiz» hat festgestellt, dass sich Spielsüchtige entweder gar nicht oder oft erst sehr spät um Hilfe bemühen – sei es, weil sie die Hilfsangebote nicht kennen oder weil sie Hemmungen haben. Unterstützung und Hilfe finden Betroffene beispielsweise über die kostenlose und anonyme 24-Stunden-Helpline 0800 040 080. Die Sensibilisierungskampagne ist Teil eines 2009 lancierten umfassenden Präventionsprogramms.

www.sos-spielsucht.ch

Institutionen

Pro Juventute ist vorläufig saniert

Die 1912 gegründete Stiftung Pro Juventute erzielte im Geschäftsjahr 2011 erstmals nach 15 Jahren wieder ein ausgeglichenes Ergebnis. Dies war das erklärte Ziel, als die neue Führung 2009 einschneidende Massnahmen zur finanziellen Sanierung der mittlerweile 100-jährigen Kinder- und Jugendorganisation eingeleitet hatte. An der mittelfristigen Sicherung des Fortbestands von Pro Juventute müsse aber nach wie vor intensiv gearbeitet werden. Erreicht wurde der finanzielle Turnaround dank konsequentem Sparkurs. Teile davon waren die erhebliche Entflechtung und Vereinfachung der Struktur, der Aufbau einer professionellen Fundraising-Abteilung sowie eine klare Abgrenzung der Aufgaben.

www.projuventute.ch

Sozialpreis für «das öffentliche Wohnzimmer von Bern»

Erstmals hat die Burgergemeinde Bern einen Sozialpreis verliehen – dotiert mit 50 000 Franken. Preisträger ist der Aufent-

haltsraum Postgasse 35. Das sogenannte «öffentliche Wohnzimmer von Bern» bietet seit 35 Jahren Lebensraum für randständige Menschen. Jeweils zwei BetreuerInnen aus den unterschiedlichsten Berufen stehen den Nutzern des Raumes zur Verfügung. Das Projekt wird hauptsächlich von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen der Region Bern finanziert.

www.burgergemeindebern.ch

20 Jahre Caritas-Markt

Vor 20 Jahren wurde in Basel der erste Caritas-Markt eröffnet. Heute bestehen bereits 23 Läden in der Deutschschweiz und der Romandie. Der Bedarf an vergünstig-



ten Einkaufsgelegenheiten für Menschen in finanzieller Not ist gross. Allein im letzten Jahr ist der Umsatz um 13 Prozent auf über 9 Millionen Franken angewachsen. Diese Unterstützung von Menschen in finanziellen Notlagen funktioniert nur dank der Kooperation mit der Wirtschaft. Bekannte Grossverteiler stellen dem Caritas-Markt Produkte zu einem Vorzugspreis zur Verfügung. Eine andere Form der Unterstützung leistet die SV-Stiftung. Sie steuert jährlich 80 000 Franken bei, damit das Gemüse- und Früchteangebot in fünf Caritas-Märkten drei Jahre lang verbilligt wird.

www.caritas.ch

Studie zum Thema Altruismus

Warum sich für andere einsetzen? Dieser Frage geht eine vom Schweizer Nationalfonds (SNF) unterstützte Studie der Uni Lausanne zum Thema Altruismus nach. Befragt wurden Mitglieder der gemeinnützigen Organisationen UNIA, Greenpeace, Solidarité sans frontières, Caritas und der Gesellschaft für bedrohte Völker. Die Studie kommt zum Schluss, dass die immer noch vorherrschende Vorstellung, jeder versuche vor allem seine persönlichen Interessen zu befriedigen, nicht erklären kann, warum sich Menschen politisch und sozial engagieren. Die Studie zeigt u.a., dass die zentralen Motive der Beitrag zu einer besseren Gesellschaft oder das Anstreben von Idealen sind.

www.snf.ch → Medien → Medienmitteilungen 2012

Eine Frage des Glaubens

Zum sozialen Engagement von Freikirchen

Text: Yolanda Graf | Bild: Fotolia.de

Immer wieder sorgt das Thema für rote Köpfe: strenggläubige Christen und Soziale Arbeit. Obwohl sich Kirchen von jeher sozialen Problemen widmen, werden die Dienste von evangelischen Freikirchen wiederholt vehement kritisiert. Bei näherer Betrachtung zeigt sich: Sozialarbeit kann tatsächlich durch Mission und Evangelisation gefährdet sein. Aber nicht jede Freikirche interpretiert ihr Engagement gleich: Ein Augenschein bei der ICF-Krippe Chinderinsle zeigt, dass Glaube den Arbeitsauftrag nicht stören muss.

Fundamentalistische christliche Studenten wollen an Fachhochschulen für Soziale Arbeit ihre Kommilitonen bekehren oder bezeichnen Homosexualität als Krankheit – die Sonntagszeitung berichtete im März vom zunehmend aggressivem Auftreten strenggläubiger StudentInnen an der FHNW in Olten und Basel. Die Schulleitung reagierte und rief zu Zivilcourage auf: Homophobe Äusserungen sollten nicht unwidersprochen bleiben, auch die DozentInnen seien zu «Widerspruch» angehalten. Ein Grundsatzpapier zum Umgang mit Diversität in der Sozialen Arbeit wurde an die gesamte Studentenschaft und alle Professoren verschickt.¹

Bereits letztes Jahr hatte das Thema Sozialarbeit von strenggläubigen Christen für erhitzte Gemüter gesorgt: Ein SP-Nationalrat liess verlauten, dass Freikirchen Sozialarbeit mit Mission verbinden. Die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) reagierte umgehend: Pauschale Verdächtigungen gegen christlich geführte Sozialwerke seien nicht berechtigt. Christliche Hilfe erfolge aus dem Gebot der Nächstenliebe und respektiere die grundlegenden Werte von Freiheit, Wertschätzung und sozialer Verantwortung.

Dies ist insofern richtig, als Diakonie, die christlich motivierte helfende Zuwendung zum bedürftigen Menschen, seit je eine Kernaufgabe von Kirchen war. Früher waren es gar ausschliesslich die (Landes-) Kirchen, die sich sozialen Problemen widmeten. Wieso also ruft das Engagement der Freikirchen so viele kritische Stimmen hervor?

Freikirchen und ihr soziales Engagement

Der Begriff Freikirche besagt in erster Linie nur, dass es sich nicht um eine öffentlich-rechtlich anerkannte, sondern um eine privatrechtlich organisierte Kirche handelt. Es sind institutionell «freie» Kirchen, die auf das Wohlwollen und die Spenden ihrer Anhängerschaft angewiesen sind.

Es gibt eine Vielzahl Glaubensströmungen unter den heute boomenden Freikirchen, die Unterschiede sind zum Teil erheblich. So unterscheidet sich zum Beispiel die Ausprägung der Frömmigkeit bei Baptisten oder Methodisten von Gemeinde zu Gemeinde. Die meisten Freikirchen sind jedoch evangelikal ausgerichtet: Ausgesprochene Bibeltreue und die persönliche Beziehung zu Gott sind ihnen gemein. Grundsätzlich gilt der Evangelikalismus als eine missionarische Bewegung, beruhend auf der missionarischen Ausrichtung des Neuen Testaments. Während sich die Evangelisation an nicht evangelikale Christen richtet, zielt die Mission auf die Angehörigen einer anderen oder keiner Religion.

In der Schweiz gibt es eine praktisch unüberschaubare Anzahl Freikirchen, die sich in diversen Bereichen sozial engagieren: Die Angebote reichen von Privatschulen, Tagesstätten für Demenzkranke, Deutschkursen für Asylbewerber, Schulden- und Jobberatungen für Jugendliche über Kitas bis zu psychologischen und anderen seelsorgerischen Beratungsstellen.

Mission und Evangelisation: Hilfe ohne den rechten Glauben ist nicht möglich

Durch die Spendengebundenheit entsteht eine Abhängigkeit, die für manche Freikirchenleitung zur Versuchung werden kann, vereinnahmende Methoden zur Bekehrung und Glaubensfestigung einzusetzen. Die missionarische Ausrichtung des Evangelikalismus kann diese Tendenz verstärken. Damit ist ein wesentliches Problem des sozialen Engagements von Freikirchen angesprochen: Die Anforderung, Mission oder Evangelisation strikt von der Arbeit zu trennen, wird in vielen Fällen nicht erfüllt. Georg O. Schmid, Mitarbeiter der evangelischen Informationsstelle für Kirchen,



Sekten und Religionen, hält die Grenzen zwischen Helfen und Missionieren für fließend: «Was für Evangelikale normale Gesprächsführung ist, kann auf Aussenstehende sehr missionarisch wirken.» Deshalb empfehle die Informationsstelle, nur Angebote von Freikirchen zu nutzen, die dem eigenen Glauben nahestehen: «Die Passung muss stimmen. Sonst kann es Probleme geben.» Schmid sagt weiter: «Freikirchen sind immer missionarisch, deshalb geben viele Freikirchler ihren Glauben in jedem Kontext weiter.» Die Evangelisation von Mitmenschen gehöre zu den Grundanliegen dieses Glaubens, deshalb hält er es für naiv und unrealistisch, zu glauben, dass Evangelikale in freikirchlichen Institutionen keine missionarische Absicht verfolgen: «Die soziale Hilfe ist unentwerrbar mit dem missionarischen Gedanken verbunden.»

Problematisch ist nicht nur, dass Mission oder Evangelisation in diesem Kontext oft nicht erwünscht ist. Gerade im sozialen Bereich sieht sich der Arbeitsauftrag infrage gestellt: Sozialer Arbeit nachzukommen mit der Einstellung, dass Gott die Lösung für prinzipiell jedes Problem ist, ist zumindest fragwürdig. Denn Soziale Ar-

beit kann hier schnell eine neue und problematische Ausrichtung erfahren, wenn auf den Menschen und seine Bedürfnisse nur noch bedingt eingegangen wird. Anstatt adäquate Hilfeleistungen anzubieten, wird vielmehr versucht, die persönliche Einstellung weiterzugeben: nämlich dass Hilfe ohne den richtigen Glauben nicht möglich ist.

In der Drogenrehabilitation steht jede zweite Institution einer Freikirche nahe

Georg O. Schmid hält in erster Linie die Tätigkeit von Freikirchen im seelsorgerischen Bereich für schwierig: «Es ist auffällig, dass vor allem in der Drogenrehabilitation fast jede zweite Institution einer Freikirchen nahesteht.» Hier habe die Informationsstelle von unzähligen Fällen gehört, wo intensiv missioniert wurde: Christus sei die Lösung für alle Probleme, also auch für die Drogensucht. Manche Institutionen glauben an Dämonen und Bessenheit, dann wird auch Exorzismus ein Thema. «Aber auch bei Institutionen, die nicht exorzieren, gilt meist: Mission und Drogenrehabilitation gehen Hand in Hand», so Schmid. Die Verbindung von freikirchlicher Verkündigung und Drogen-

rehabilitation führe mitunter zu fragwürdigen Resultaten: «Jesus kann hier leicht zur Ersatzdroge werden.»

Auch im Bereich seelischer Probleme müsse das Angebot zur Weltanschauung der ratsuchenden Person passen, führt Schmid weiter aus: «Es gibt evangelikal ausgerichtete psychologische Institute wie die Klinik Langenthal. Diese Angebote sind nur für Menschen mit freikirchlichem und freikirchennahem Glauben empfehlenswert. Wer aber eine ganz andere Weltanschauung vertritt, ist anderswo besser aufgehoben.» Diese Aussage sieht sich allzu schnell bestätigt: Auf der Website der Klinik wird stolz verkündet, dass man mit dem internationalen Hope Award ausgezeichnet wurde; diese Auszeichnung wird vom Forum Wiedenest für kreative missionarische Projekte vergeben.

Christliche Wertvorstellungen in der Sozialen Arbeit: eine Frage der Interpretation

Nun unterscheiden sich Freikirchen aber in der Ausrichtung und Ausprägung ihres Glaubens; Gleiches gilt für ihre Interpretation des sozialen Engagements. Bei freikirchlichen Kindertagesstätten hört Georg O. Schmid selten von Problemen: «Ein

Grossteil der Eltern, die ihre Kinder in freikirchliche Kitas geben, entstammen ohnehin dem freikirchlichen und freikirchennahen Umfeld oder vertreten mindestens ähnliche moralische Vorstellungen.» Zudem werde in diesem Kontext der missionarische Charakter eher im übertragenen Sinn gelebt: Man wolle ein Rollenmodell sein, die christlichen Werte vorleben, so Schmid. «Mission oder Evangelisation ist für mich bei der Arbeit kein Thema! Man muss nicht immer viele Worte brauchen.

Die soziale Hilfe der Evangelikalen ist unentwirrbar mit dem missionarischen Gedanken verbunden

Das Vorleben meiner christlichen Wertvorstellungen ist mir wichtiger», erklärt denn auch Manuela Hofer, Krippenleiterin der «Chinderinsle», einer Kita der ICF-Stiftung ACTS.

Auf die Frage, ob sie dies denn wirklich einfach abschalten könne, zeigt sich Hofer überzeugt: «Ja, auf jeden Fall. Hier geht es um das Professionelle, ich kann das absolut trennen.» Kinder seien in ihren Augen ohnehin gerettet, gepredigt werde in der Kita nicht. «Die Frage ist wohl eher, wie gehe ich mit den Eltern um», fügt Hofer augenzwinkernd an. Denn in der ICF-Krippe sind die Kinder und ihre Eltern zum Grossteil nicht evangelikal. Auch hier gelte der Standpunkt der Zurückhaltung: Falls jemand Interesse zeige, sei sie offen, über ihren Glauben zu sprechen. Von sich aus lenke sie keine Gespräche auf Gott oder ICF.

Die Zugehörigkeit zu der Freikirche ist auch für Mitarbeiter keine Bedingung: Nur die Hälfte der Beschäftigten gehöre ICF an. Der Glaube sei insgesamt kein grosses Thema; christliche Feste werden zwar gefeiert, und an Ostern wird erklärt, dass es um mehr als Schoggieli geht. Aber gebetet wird mit den Kindern nicht. Wer in dieser Kita nach religiösen Symbolen sucht, wird nicht fündig – es gibt weder ein Kreuz noch sonst irgendeinen Hinweis auf einen religiösen Hintergrund.

Subventionierung oder nicht?

So ungezwungen wie die «Chinderinsle» gehen aber nicht alle Kitas mit dem Thema Glaube um. Eine SalZH-Krippe in Winterthur zum Beispiel sucht per Annonce eine neue Krippenleiterin: Unter den Anforderungen ist die «christliche Basis» als wichtig vermerkt. Bei der SalZH werden mit den Kindern Bibelgeschichten gelesen, es wird gebetet, und es werden christliche Lieder gesungen. So hatte der Winterthu-

rer Stadtrat der Krippe 2009 die Subventionsbeiträge verweigert mit der Begründung, SalZH vertrete ein einseitiges Weltbild, und es gebe einen «missionarischen Drang» in der Krippe.

Die Subventionierung von pädagogischen Institutionen, die Freikirchen nahestehen, ist ein immer wieder heiss diskutiertes Thema. Cédric Wermuth etwa fordert die absolute Trennung von Kirche und Staat und findet es inakzeptabel, dass der Staat missionarische Tätigkeiten unterstützt.

Die ACTS-Krippe Chinderinsle etwa erhält von der Stadt Zürich Subventionsgelder, aber letztes Jahr versicherte Christina Stücheli, damalige Sprecherin des Stadtzürcher Sozialdepartements: «In der Leistungsvereinbarung mit ACTS ist schriftlich festgehalten, dass nicht missioniert werden darf und eine neutrale Haltung gegenüber Homosexualität und Abtreibung gelebt werden muss.»

Nicht alle Freikirchen halten sich jedoch an solche Abmachungen: Im Oktober letzten Jahres hat der Klotener Stadtrat einem von Freikirchen geführten Jugendtreff das Nutzungsrecht im städtischen Zentrum gekündigt. Dies, weil die Freikirchen entgegen der Vereinbarung ein religiös geprägtes Jugendprogramm angeboten haben. Nicht die Tatsache, dass die Freikirchen einen religiösen Jugendtreff betreiben wollten, hat die Stadtregierung gestört. Wohl aber der Umstand, dass die freikirchlichen Jugendarbeiter die Jugendlichen in öffentlich subventionierten Räumen ansprechen wollten. Der zuständige Stadtrat Mathias Christen: «Die Freikirchen haben eigene Räume. Wieso also soll die Stadt ihnen gratis Räume zur Verfügung stellen, wenn sie sich nicht an die Auflagen halten?»

Georg O. Schmid sagt dazu: «Wir raten bei der öffentlichen Finanzierung pädagogischer Institutionen von weltanschaulichen Gruppen ganz grundsätzlich zur Vorsicht.» Denn: Je umfangreicher die staatliche Unterstützung, desto mehr solche Gruppen können ihre eigenen Institutionen gründen. Speziell bei Schulen sei dies problematisch, so Schmid weiter. Denn es führe dazu, dass mehr Kinder im eigenen, geschlossenen Milieu aufwachsen: «Gerade für Kinder aus radikalen Gruppen wäre es wichtig, mit Kindern aus anderen Weltanschauungen zusammen zu kommen.»

Abwägen statt Pauschalisieren

Die Kitas der SalZH und von ACTS zeigen es: Es gibt unter den freikirchlichen Angeboten grosse Unterschiede. Die sozialarbeiterische Betätigung einer Freikirche muss nicht grundsätzlich verworfen werden, nicht jedes Engagement ist mit einer missionarischen Agenda versehen. Daniel Linder, Stiftungspräsident von ACTS, etwa beteuert: Seiner Stiftung gehe es nur darum, Menschen in Not Hilfe anzubieten. ACTS bietet neben der Krippe unter anderem auch Schulden- und Jobberatungen für Jugendliche an. «Wir wollen den Jugendlichen helfen, einen Job zu finden. Nicht bessere Christen zu sein!», so Linder. Die christliche Nächstenliebe sei der Ansporn zum Engagement, nicht die Mission: «Wir wollen überzeugen durch die Art, wie wir sind. Nicht so sehr durch das, was wir sagen!»

Generell spielt zwar bei jedem sozialen Engagement einer Freikirche der Glaube eine Rolle. Die Frage ist aber, wie damit umgegangen wird seitens der Institution: Wenn Religion die Motivation ist, sich zu engagieren, ist das an sich noch kein Problem – der Glaube darf der Sozialen Arbeit allerdings nicht im Wege stehen. Je nach Freikirche und Glaubensinterpretation können die beiden Bereiche getrennt werden: Soziale Arbeit in Kindertagesstätten oder Schuldenberatung von Jugendlichen etwa können durchaus ausgeführt werden, ohne dass Religion einfließt. Wenn jedoch der Auftrag der Sozialarbeit durch Mission und Evangelisation abgelöst oder zumindest beeinträchtigt wird, sind die Angebote äusserst heikel. Im seelsorgerischen Bereich ist in diesem Sinne grosse Vorsicht angezeigt. Georg O. Schmid sagt ohne Umschweife: «Freikirchliche Hilfsangebote für Menschen in Lebenskrisen basieren meist bewusst und explizit auf dem freikirchlichen Glauben. Eine Trennung von Weltanschauung und professioneller Tätigkeit ist hier nicht möglich.»

Fussnote

1 www.fhnw.ch → Über uns → Rechtserlasse/Grundsätze

«Wir wollten kein Papier für die Wolke 7 schreiben»

SKOS-Präsident Walter Schmid zum sozialpolitischen Positionspapier der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW

Interview: Ursula Binggeli | Bild: Daniel Desborough

Der Sozialstaat ist heute vielfach herausgefordert – durch veränderte Lebensformen, Strukturanpassungen auf dem Arbeitsmarkt, demografische Entwicklungen und anderes mehr. Die Systeme der sozialen Sicherung müssen sich weiterentwickeln. Aber wohin? Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW beauftragte eine Expertengruppe mit der Erarbeitung eines Positionspapiers (siehe auch SozialAktuell 4/2012, Seite 5). Mit von der Partie war Walter Schmid, Direktor der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und Präsident der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe SKOS.

SozialAktuell: Zur Zukunft der Sozialpolitik sind von Politik und Fachkreisen bereits viele Vorschläge auf den Tisch gelegt worden. Weshalb nun noch dieses Positionspapier?

Walter Schmid: Die SAGW hat verschiedene Experten eingeladen, sich Gedanken zur künftigen Ausgestaltung der schweizerischen Sozialpolitik zu machen. Ich fand das eine interessante Initiative, denn bisher hatte ich zwar von verschiedenen Kolleginnen und Kollegen wissenschaftliche Beiträge gelesen, aber nie Gelegenheit gehabt, mit ihnen in einem geschlossenen Kreis Gedanken zur Weiterentwicklung des Sozialstaates auszutauschen. Diese Gelegenheit habe ich sehr geschätzt, und ich glaube, ich war nicht der Einzige in der Runde. Ob das Positionspapier einen Mehrwert darstellt, müssen die Leserinnen und Leser entscheiden. Ich glaube, es bringt ein paar wichtige Einsichten und Anliegen auf den Punkt.

Ein Zitat aus dem Papier: «Könnte das Schweizer Sozialsystem auf der grünen Wiese neu gebaut werden, würde es sicher nicht so errichtet, wie es heute aufgrund seiner Entwicklungsgeschichte besteht.» Wenn Ihnen besagte grüne Wiese zur Verfügung stünde, wie sähe Ihr Neubau in groben Zügen aus?

In der Expertengruppe war immer wieder einmal strittig, wie viel visionäre Innova-

tionskraft hier zum Zuge kommen soll und wie viel auf die politischen Realitäten Rücksicht nehmender Pragmatismus. Durchgesetzt hat sich eine Art Kompromiss, welcher sich nicht scheute, einige für die Schweiz unorthodoxe Vorschläge zu machen, aber gleichwohl den Boden der Realitäten nicht verliess. Wir wollten kein Positionspapier für die Wolke 7 schreiben, umgekehrt aber auch klar benennen, wo wir der Auffassung sind, es sei Zeit, über den helvetischen Schatten zu springen. Ich denke, dass die Themen Alterssicherung, Gesundheit, Familie und Erwerbslosigkeit eine klarere, weniger komplexe institutionelle Ausprägung finden sollten. Die Zusammenlegung verschiedener heutiger Instrumente wäre zwingend. Die Verantwortlichkeiten wären zu konzentrieren und die Aufgabenteilung im föderalistischen Staat zu überprüfen. Ebenso wären Bereiche der öffentlichen und privaten Absicherung transparenter auszugestalten. Klar müsste auch sein, auf welchem Niveau die jeweilige soziale Absicherung stattfindet. Geht es um das Existenzminimum, das gesichert sein soll, oder um einen angemessenen

Lebensstandard? Das ist heute vielen nicht klar und wäre für die Leute wichtig.

Welches sind für Sie die wichtigsten realpolitischen Vorschläge des Positionspapiers?

In der Familienpolitik sind es sicher die Ergänzungsleistungen für einkommensschwache Familien. Hier fehlt es oft nur an wenigen Stimmen in den Eidgenössischen Räten, und wenn nicht wieder ein rückwärtsgewandter Verband das Referendum ergreift, könnten sie bald Gesetzeskraft erlangen. Ich meine auch, dass in der Alterssicherung die Zeit reif ist, die öde Debatte über das richtige Pensionierungsalter durch eine ernsthafte Diskussion über ein nach oben und unten flexibles Rentenalter und damit über eine umfassende Generationenpolitik abzulösen. Schliesslich glaube ich, dass wir im Bereich der Arbeitsintegration weniger Doppelspurigkeiten produzieren könnten, etwa wenn Arbeitslosenversicherung, Invalidenversicherung und Sozialhilfe sich in koordinierter Form um Arbeitsintegration kümmern würden, statt dass jedes System eigenständig in die eigene Arbeitsvermittlung investiert.



Walter Schmid, Direktor der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit: «Die Soziale Arbeit muss eine Brücke zwischen den sich rasch wandelnden Lebensrealitäten der Menschen und den weniger flexiblen sozialen Sicherungssystemen schlagen.»

Die NZZ hat in einer Reaktion auf das Positionspapier eine seiner zentralen Aussagen anerkennend erwähnt: «Es gilt, eigenverantwortliches Handeln zu ermöglichen, wo immer es geht». Um dann zu kritisieren, dass das Papier gleichzeitig dem vorsorgenden Staat huldige, was nicht zum eigenverantwortlichen Prinzip passe. Was entgegnen Sie der NZZ?

Die Expertengruppe hat sich sehr darum bemüht, die Thematik ohne ideologische Brille anzugehen. Das ist ihr – meine ich – auch nicht schlecht gelungen. Eigeninitiative und Solidarität sind aus dieser Optik keine Gegensätze. Vielmehr ergänzen sie sich. Das kommt im Papier deutlich zum Ausdruck. Dass die NZZ wieder in die Ideologiefalle getreten ist und die üblichen Zensuren verteilt, belegt nur, dass einzelne ihrer Exponenten noch nicht auf der Höhe einer fachlichen Debatte angekommen sind, die man von diesem Blatt eigentlich erwarten dürfte.

Derzeit beginnt die Unterschriftensammlung der Volksinitiative «Für ein bedingungsloses Grundeinkommen». Ist dieses Volksbegehren im Sinne des Positionspapiers?

Ich tue mich schwer damit, auch persönlich. Das Herz kann dem Anliegen einiges abgewinnen, der Verstand sagt Nein. Die Expertengruppe zeigte gewisse Sympathien für eine allgemeine Versicherung für den Erwerbsausfall im erwerbsfähigen Alter, nicht aber für das bedingungslose Grundeinkommen. Es ist damit zu rechnen, dass damit mehr Probleme geschaffen als gelöst würden. Insbesondere ist vorauszusehen, dass das Grundeinkommen auf einer Höhe festgelegt würde, welches es in vielen Fällen wiederum nicht erlauben würde, das Existenzminimum zu decken. Denken Sie an die Fremdplatzierung eines Kindes oder einen Pflegeplatz, welche jährlich 100000 Franken und mehr kosten können. Da wäre mit einem Grundeinkommen von zwei-, dreitausend Franken nicht geholfen. Es wären also wiederum zahlreiche Sonderfinanzierungen nötig.

Welche Veränderungen kommen auf die Soziale Arbeit in einem von der Expertengruppe skizzierten Sozialstaat der Zukunft zu?

Das Positionspapier befasst sich weniger mit der Profession der Sozialen Arbeit als mit der Weiterentwicklung der Sicherungssysteme. Ein zentraler Aspekt im Papier ist aber die berufliche und soziale Integration. Tatsächlich ist die Fähigkeit des Arbeitsmarktes, leistungseingeschränkte Personen in die Arbeitswelt zu integrieren, entscheidend. Ebenso wichtig ist der Kampf gegen soziale Ausgrenzung und für Chancengleichheit. Ob in der Gegendarbeit,

der Sozialarbeit, der Arbeit in Integrationsprogrammen oder in der Arbeitsvermittlung: Mir scheint, dass die Soziale Arbeit in jedem Fall gefordert sein wird. Dabei bleibt ausschlaggebend, dass sie in der Nähe zu den Menschen auch in Zukunft in der Lage sein wird, eine Brücke zwischen den sich rasch wandelnden Lebensrealitäten der Menschen und den weniger flexiblen sozialen Sicherungssystemen zu schlagen – Systemen, die vielleicht nicht in allen Teilen zu befriedigen vermögen, die aber doch auch Instrumente bereitstellen, um einem grossen Anteil der Menschen zu helfen.

Im Positionspapier sagen Sie, für Sie bestehe die grösste Herausforderung darin, das Vertrauen in die Tragfähigkeit der Solidarität zu stärken. Wo liegen hier die kritischen Punkte?

Der Diskurs über die Sozialpolitik ist zentral. Ich glaube, man kann über das Leistungsniveau und die Beiträge in guten Treuen unterschiedlicher Meinung sein, solange ein gemeinsamer Wille erkennbar ist, die soziale Sicherung funktionsfähig zu erhalten. Erst wenn sich Teile der Gesellschaft aus der Solidarität verabschieden, wird es kritisch. Der Ruf nach Privatisierung kann ein solches Indiz sein. Die Diskreditierung (nicht die Kritik!) der sozialen Institutionen ebenfalls. Auch die Steuergesetzgebung spielt in der Frage der sozialen Gerechtigkeit eine zentrale Rolle. Ist das Vertrauen nicht gegeben, fragt sich jeder und jede, ob er oder sie nicht beschissen werde. Das ist Gift für den Sozialstaat, ebenso wie offensichtliche Missbräuche auf der Seite der Bezüger.

Sie erwähnen an derselben Stelle auch das Vertrauen in die Finanzierbarkeit der Sozialleistungen und in die Verlässlichkeit der sozialpolitischen Instrumente. Ist Sozialpolitik auch Vertrauenssache?

Vertrauen ist unabdingbar, auch in die Finanzierbarkeit. Wie wollen Sie jüngeren Mitbürgerinnen die Abzüge für AHV und Pensionskassen nahebringen, wenn von den jungen Prämienzahlern niemand mehr daran glaubt, dass die eigene Alterssicherung damit gewährleistet sei? Nachdem inzwischen auch Staaten der EU am Rande des Bankrotts stehen, fragt sich mancher und manche zu Recht, ob die sozialen Sicherungssysteme halten, was sie einst versprochen haben. Auch das unterminiert den Sozialstaat.

Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW: Positionspapier zur künftigen Ausgestaltung der Sozialpolitik. Eigenverlag, Bern 2012. Download: www.sagw.ch/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/publikationen

Gegendarstellung

Zum Artikel «Gemeinwesenarbeit HF – eine neue Ausbildung»

Die SASSA (Fachkonferenz Soziale Arbeit der FH Schweiz) hat den Beitrag von Stephan Schranz zum Projekt einer Ausbildung «Gemeinwesenarbeit HF» in SozialAktuell 4/2012 (Seite 29) mit Irritation zur Kenntnis genommen. Wie der Autor selber schreibt, befindet sich das Projekt erst in der Branchenvernehmlassung und ist noch weit von einer öffentlichen Vernehmlassung entfernt. Es gehört zu den Errungenschaften unseres demokratischen Systems, dass sich zunächst interessierte Personen, fachkundige Organisationen und Verbände in geregelten Verfahren zu Projekten dieser Art äussern – zumal wenn sie weitgehend von der öffentlichen Hand zu tragen wären. Wäre es also nicht angemessen gewesen, zumindest auf die Reaktionen aus der Branche zu warten, bevor ein Artikel über eine «neue Ausbildung» erscheint, die so unbestritten gar nicht ist?

Drei vom Autor erwähnte Punkte verlangen nach Richtigstellung:

Erstens: Der Autor erwähnt, dass die FH Luzern den damaligen Fachkurs «Jugendarbeit» aus ihrem Angebot gestrichen habe. Ausgehend davon wird dann der Bedarf nach einer neuen Ausbildung hergeleitet, die alsdann ein ganzes Berufsfeld, das der Gemeinwesenarbeit, umreisst. Eine solche Herleitung eines Bedarfs verkennt zunächst, dass ein «Fachkurs» keine «Ausbildung» ist. Sie unterschlägt zum zweiten, dass der Fachkurs als solcher überflüssig wurde, weil sich die Erkenntnis breit machte, dass die Soziokulturelle Animation im Rahmen eines regulären Studiengangs auf Fachhochschulstufe am richtigen Ort ist (s. unten), und weil zunehmend die Fachhochschul-Studiengänge in Sozialer Arbeit dieses wichtige Berufsfeld auch bedienten – sei es in Form von Schwerpunkten oder im Rahmen eines generalistischen Studiums.

Zweitens: Bereits bei der vom Autor erwähnten Kick-off-Veranstaltung hat sich gezeigt, dass die Teilnehmenden, darunter auch die SASSA, sich weit weniger über den Bedarf einer neuen Ausbildung einig sind, als es vom Autor behauptet wird. So haben u.a. Vertreter der SASSA an besagter Veranstaltung betont, dass die von den Projektträgern skizzierte Ausbildung genau dem entspricht, was die FH in ihren Kompetenz- und Berufsprofilen für die Soziokulturelle Animation bereits heute ausweisen.

Drittens: Wie der Autor selber schreibt, handelt es sich bei der Gemeinwesenarbeit um ein höchst komplexes Arbeitsfeld mit ganz unterschiedlichen Adressatensystemen. Damit werden im Rahmenlehrplan HF für dieses Ausbildungsprofil Ansprüche erhoben, wie sie stellenweise die Hochschulen für Soziale Arbeit gar in ihrem Rahmenkonzept für den Master in Sozialer Arbeit ausgewiesen haben.

Vor diesem Hintergrund ist der Bedarf nach einer neuen Ausbildung nicht so einfach nachzuvollziehen oder gar gewinnbringend, wie uns das der Autor glauben machen will. Vielmehr führte eine spezifische HF-Ausbildung zu Irritationen und Verunsicherung für Bildungslandschaft und Berufsfeld.

M. Bruderer, J. Schleicher, J. Coquoz, SASSA

Pädagogische Qualität in der Kinderbetreuung

Auf dem Weg zu einem Orientierungsrahmen für die frühkindliche Bildung in der Schweiz

Text: Miriam Wetter Bilder: Luc-François Georgi

Lange hat sich die Schweiz mit der Diskussion aufgehalten, ob es überhaupt Krippen braucht. Seit einigen Jahren findet nun ein massiver Ausbau von Kita-Plätzen statt. Und langsam rückt auch die Qualität der Betreuung in den Fokus. Das Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz und die Schweizerische UNESCO-Kommission haben sich der Diskussion um Qualität und frühkindliche Bildung angenommen und lancieren am 24. Mai ein Instrument, um diese Debatte voranzubringen und die Qualität im pädagogischen Alltag zu stärken. Mit

dem Orientierungsrahmen für die frühkindliche Bildung präsentieren sie in gemeinsamer Trägerschaft einen pädagogischen Bildungsrahmen, der den Fragen nachgeht: Was brauchen Kinder, um sich gut entwickeln zu können? Was müssen wir Erwachsenen tun?

Alle wollen, dass Kinder Kinder sein können. Aber was heisst es eigentlich, Kind zu sein? Welche Rechte und Bedürfnisse haben Kinder? Und wie sieht Kinderbetreuung

Zu den Bildern

Lerngeschichten aus der Kita Kunterbunt

Die Kita Kunterbunt ist Teil der Kita Muri bei Bern und damit beteiligt am Projekt zur Bildungs- und Resilienzförderung des Marie Meierhofer Instituts Zürich (siehe auch die Beiträge auf dieser Seite und auf Seite 15). Im Zentrum steht dabei die regelmäßige Beobachtung der Kinder, die einerseits im Team besprochen und andererseits für die Kinder in Lerngeschichten festgehalten und nacherzählt wird. Jedes Kind besitzt einen Ordner, in welchem es seine Lern- und Bildungsgeschichten sowie Zeichnungen oder Erinnerungsfotos aufbewahrt. Die BetreuerInnen versuchen, die Kinder auf ihrem Lernweg anzusprechen, ohne ihnen dabei Vorgaben zu machen.

Luc-François Georgi hat das kunterbunte Leben in der Kita während eines Tages fotografisch begleitet und die Kinder mit ihren Ordnern porträtiert. Neben die Fotos der Kinder haben wir Ausschnitte aus Lerngeschichten gestellt. Diese sind aber zufällig ausgewählt und stammen nicht aus den Ordnern der abgebildeten Kinder.

If



aus, wenn wir vom Kind her denken? Wir wissen heute, Kinder lernen vom ersten Tag an und aus eigenem Antrieb. Sie wollen tasten, greifen, laufen, reden. Sie wollen die Welt entdecken und verstehen. Wichtige Bildungserfahrungen finden also lange vor dem Schul- oder Kindergarten Eintritt statt und werden durch den angeborenen Wissensdrang und Forschertrieb angespornt. Im Grundlagenpapier des Netzwerks Kinderbetreuung zum Thema Bildungspläne wird diese Erkenntnis so formuliert: *«Lernen in der frühen Kindheit ist an konkrete, alltägliche Situationen, Personen und Aktivitäten gebunden. Kleine Kinder müssen nicht ‹gebildet› werden – sie bilden sich selbst. Es geht um die Anerkennung und Begleitung dieser selbstbildenden Aktivitäten von Kindern in ihrem natürlichen Lebensumfeld»*. Kinder wollen ganz von sich aus die Welt entdecken. Dazu müssen sie sich wohl und sicher fühlen – sich also in einem ihnen bekannten Rahmen mit vertrauten Personen bewegen. Sie müssen aber auch entdecken, Herausforderungen meistern und Grenzen erleben können. Kinder spielen und lernen, sie lernen spielend und entdecken so die Welt.

Quantitative und qualitative Entwicklung der familienergänzenden Betreuung

In den vergangenen Jahren hat ein starker quantitativer Ausbau der familienergänzenden Kinderbetreuung stattgefunden. Allein die Anstossfinanzierung des Bundes hat in den letzten neun Jahren zu über 35 000 neuen Betreuungsplätzen geführt. So werden Kindertagesstätten für immer mehr Kinder zu einem zweiten Lebensmittelpunkt neben der Familie. Und damit werden sie zu einem wichtigen Ort, wo frühkindliche Bildung stattfindet.

Orientierungspläne können den Betreuungspersonen in den Kitas, aber auch den Entscheidungsträgern in Politik und Verwaltung als roter Faden für die Gestaltung der Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsarbeit in der familienergänzenden Kinderbetreuung dienen und so einen gemeinsamen Rahmen für die professionelle Arbeit mit Kindern bieten. Andere Länder wie Schweden, Deutschland oder Neuseeland kennen solche Orientierungspläne für die pädagogische Arbeit schon lange und arbeiten sehr erfolgreich damit. In der Schweiz wird den Allerjüngsten und ihren Bildungsprozessen bisher noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das möchten die Schweizerische UNESCO-Kommission und das Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz mit dem Orientierungsrahmen ändern und so einen Beitrag leisten, um die Debatte zur Qualität der Kinderbetreuung konstruktiv voranzubringen.

Die Trägerschaft hat deshalb 2010 das Marie Meierhofer Institut für das Kind (MMI) damit beauftragt, einen Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung in der Schweiz zu erarbeiten. Das MMI stützt sich dabei auf bestehende Publikationen in der Schweiz (UNESCO/Stamm 2009, Netzwerk Kinderbetreuung 2010), auf die neusten internationalen, wissenschaftlichen Erkenntnisse sowie eine eigens als Grundlage für die Erarbeitung des Orientierungsrahmens durchgeführte Delphi-Expertenbefragung. In zwei Wellen wurden über hundert Personen aus allen Landesteilen befragt zu Art, Struktur und Inhalten eines schweizerischen Orientierungsrahmens. Basierend auf der Auswertung dieser Befragung sowie den neusten fachlichen Erkenntnissen zur kindlichen Entwicklung hat das MMI einen Orientierungsrahmen erarbeitet.



Zum Thema



Frank Will

war bis zum Frühjahr 2012 für die Entwicklung von Leitlinien zur frühen Förderung im Kanton Schaffhausen verantwortlich. Mit dieser Ausgabe beendet er sein fünfjähriges Engagement als Mitglied der Redaktionsgruppe von SozialAktuell.



Thomas Roth

ist Abteilungsleiter Höhere Fachschulen, Studiengang Kindererziehung HF, an der BFF in Bern. Mit dieser Ausgabe beendet er sein sechsjähriges Engagement als Mitglied der Redaktionsgruppe von SozialAktuell.

Frühpädagogik – zwischen kindgerechter Förderung und familienentlastender Sozialpolitik

Den Bildungsbegriff im Zusammenhang mit frühkindlicher Förderung zu verwenden, löst in vielen Kreisen von stirnrunzelndem Unverständnis bis zum Abwinken mit dem schönen Satz «Lasst Kinder doch Kinder sein» eher ablehnende Reaktionen aus. Bildungspolitik beginnt die frühe Förderung von Kindern in der Deutschschweiz erst ab dem 4. Lebensjahr, mit Eintritt in den 2-jährigen Kindergarten. Und auch das erst verbindlich nach dem Inkrafttreten des Harmos-Konkordates 2015, wobei in vielen Kantonen Eltern auf Gesuch hin ihre Kinder nicht in den bedrohlichen Kindergarten schicken müssen. Weiter gehende Reformbemühungen wie die Zusammenführung von Kindergarten und den ersten Schuljahren zur Grund- bzw. Basisstufe oder gar die im Ausland übliche organisatorische und pädagogische Zusammenführung von Kindergarten und Kita sind politisch entweder gescheitert oder werden gar nicht erst zu denken versucht.

Frühe Förderung von Kindern ab Geburt wird meist nur dann unterstützt (bzw. sogar für obligatorisch erklärt, wie im neuen Integrationsgesetz von Basel-Stadt), wenn sie sozial- oder integrationspolitisch begründet wird. Eine pädagogische Begründung für die möglichst frühe spielerische Förderung der Kinder wird jedoch kaum je vorgebracht. Genau dies will der nationale Orientierungsrahmen, der in wenigen Tagen offiziell vorgestellt wird und der (wie es Miriam Wetter, Geschäftsführerin von Kinderbetreuung Schweiz, in ihrem Beitrag auf Seite 12 betont) gerade dank dieser Grundausrichung sicherstellen will, dass Kinder Kinder sein können. Das Kindeswohl ist nämlich in der öffentlichen Debatte um Rahmenbedingungen der frühkindlichen Betreuung und Bildung meist nur am Rande ein Thema und wird reflexartig mit der familiären Betreuung gleichgesetzt. Die unselige SVP-Kampagne gegen staatliche Bildung allgemein und frühkindliche im Besonderen fordert da offensichtlich auch weit in sonst bildungsfreundliche Kreise hinein ihren Tribut. Neben einem kinderfreundlichen Bildungsansatz (Beitrag Seite 16) sind natürlich die fachlichen und personellen Rahmenbedingungen durchaus von Bedeutung, da der Ausbau der Betreuungsplätze und die Ausbildung der entsprechenden Fachleute beträchtliche gesellschaftliche Ressourcen erfordert. Ein rein quantitativer Ausbau führt nämlich zur grossen Gefahr der Vernachlässigung des qualitativen Ausbaus, wie er aufgrund verschiedener Untersuchungen in der Schweiz und Deutschland zu Recht gefordert wird (Beitrag Seite 22). Ein Abbild dieses Spannungsbereiches geben die beiden Interviews, welche wir in der Wandelhalle des Bundeshauses mit SP-Nationalrätin Hildegard Fässler (Präsidentin KiTaS) und FDP-Nationalrat Otto Ineichen (Stiftung Speranza, Stiftung Wirtschaft + Familie) geführt haben (Seite 25 bis 27). Wie kann der wachsende Bedarf an Betreuungsplätzen massiv erhöht werden? Braucht es dazu «Billigkrippen», geführt von Frauen, die nach ihrer eigenen Babypause gestützt auf eine Schulpur Ausbildung wieder ins Berufsleben einsteigen?

Was brauchen Kinder?

Am 24. Mai 2012 wird dieser Orientierungsrahmen für die frühkindliche Bildung öffentlich vorgestellt. Er bietet erstmals in der Schweiz eine umfassende pädagogische Grundlage für die Kinderbetreuung von null bis vier Jahren. So macht er erkennbar, welche wichtigen Leistungen in der Kinderbetreuung erbracht werden, und bietet eine Orientierungshilfe für die Betreuenden und die Entscheidungsträger, um eine qualitativ gute Kinderbetreuung zu realisieren. Der Orientierungsrahmen regt zur Reflexion an und richtet den Blick klar auf die Pädagogik der Betreuungsangebote. Er ist ein wichtiges Instrument, um den Fokus bei der Kinderbetreuung neben der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, also dem quantitativen Ausbau, auch auf die pädagogischen Inhalte, also die qualitative Entwicklung, zu richten. Neben den Fragen «Was brauchen Eltern? Was brauchen Frauen? Was braucht die Wirtschaft?» diskutieren wir somit auch die Fragen «Was brauchen Kinder? Was wollen Kinder? Wie entwickeln sich Kinder? Wie lernen Kinder?». Dies sind zentrale Themen, die einer qualitativ guten Kinderbetreuung zugrunde liegen und die deshalb in einem gemeinsamen Referenzdokument als pädagogische Grundlage beschrieben werden müssen.

Klärung, Vernetzung, Erprobung und Dialog

Der Orientierungsrahmen soll zu einem Referenzdokument werden, das klärend, vernetzend und verstärkend wirkt. Er tut dies, indem er Begrifflichkeiten definiert und Prinzipien und Elemente pädagogischen Handelns festgelegt werden, indem er von verschiedenen Betreuungsbereichen, staatlichen Ebenen und Organisationen verwendet werden kann und indem er einen Anstoss gibt, der die Akteure dazu motiviert, qualitätsfördernde Aktivitäten zu realisieren

Wenn der Orientierungsrahmen Ende Mai vorliegt, startet eine zweite Projektphase der Erprobung und des Dialogs. Diese Phase dauert bis 2014 und hat zum Ziel, den Dialog in verschiedensten Formen aktiv zu ermöglichen und die Erprobung so zu koordinieren, dass eine vielfältige Praxis zum Umgang mit dem Orientierungsrahmen entsteht. Die Resultate des Dialogs und der Erprobung fliessen in eine Schlussbearbeitung des Orientierungsrahmens ein und können als Grundlage für zusätzliche Materialien und Instrumente genutzt werden.

Parallel zur Erarbeitung des Orientierungsrahmens haben das Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz und die Schweizerische UNESCO-Kommission deshalb Gespräche mit möglichen Erprobungspartnern geführt und eine Vielfalt von verschiedenen Partnern gefunden, die den Orientierungsrahmen in unterschiedlichen Settings erproben möchten. Die Partner decken verschiedene Betreuungsformen und verschiedene Akteursarten ab. Das heisst, sowohl die Betreuung in Kindertagesstätten als auch in Tagesfamilien und



« Schau, was du gelernt hast ... Du kannst jetzt schon Puzzles mit vier Teilen zusammensetzen. Ich habe genau gesehen, wie du dich sehr konzentriert hast. Auch die verschiedenen Farben der Puzzles kennst du bereits. Innert kürzester Zeit hast du ein grünes, ein blaues und ein gelbes Puzzle zusammengesetzt. Es freut mich, dir zuzuschauen, wie schnell und geschickt du diese Puzzles zusammensetzen kannst. »

schulergänzenden Strukturen wird vertreten sein, ebenso wie Behörden auf verschiedenen föderalen Ebenen sowie Ausbildungsstätten, und dies in verschiedenen Sprachregionen.

Die Chancen der Kinderbetreuung

Die Schweizerische UNESCO-Kommission und das Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz haben sich entschieden, einen Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung auszuarbeiten und zu erproben, überzeugt davon, dass es ein gemeinsames Referenzdokument zur pädagogischen Arbeit mit kleinen Kindern braucht; interessiert daran, der Frage «Was brauchen Kinder?» auf den Grund zu gehen; und im Wissen darum, dass sich Qualität nicht alleine an Quadratmetern und Hygieneregeln messen lässt. Der Orientierungsrahmen für die frühkindliche Bildung geht von den Chancen aus, welche eine gute Kinderbetreuung bieten kann. Er gibt Antwort auf die Frage, was Qualität in der Kinderbetreuung ist, und Hinweise darauf, wie gute Qualität umgesetzt werden kann. Er ist damit das erste umfassende schweizerische Referenzdokument zur Pädagogik bei kleinen Kindern. Er ist ein Meilenstein. Und bietet so die Basis für konkrete Erprobungen und spannende Debatten. Wir freuen uns darauf!

Qualität und frühkindliche Bildung

Die Akteure

Das Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz vereinigt seit seiner Gründung 2006 die Verbände für Kindertagesstätten, Tagesfamilien und schulergänzende Betreuungsangebote sowie Vertreterinnen und Vertreter von Trägerschaften von Betreuungsinstitutionen, aus Wirtschaft, Forschung, Bildung und Politik. Ziel des Netzwerks ist es, den Qualitätsfragen in den Diskussionen rund um Kinderbetreuung mehr Gewicht zu verleihen. www.netzwerk-kinderbetreuung.ch

Die Schweizerische UNESCO-Kommission befasst sich seit mehr als drei Jahren im Rahmen eines ihrer Schwerpunkte mit der Förderung der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) in der Schweiz. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, diese in der Schweiz nachhaltig in Gesellschaft, Politik und Wissenschaft zu verankern und ein interdisziplinäres Netzwerk mit Partnern aus Forschung, Praxis, Politik und Gemeinwesen aufzubauen. www.fruehkindliche-bildung.ch



Miriam C. Wetter

ist Politologin und Geschäftsführerin des Netzwerks Kinderbetreuung Schweiz.

Bildungs- und Lerngeschichten im Kita-Alltag

Ein Forschungsprojekt zur individuellen Bildungsförderung in Kindertagesstätten

Text: Corina Wustmann Seiler

Ein Forschungsprojekt des «Marie Meierhofer Instituts für das Kind» zeigt, wie bildungsorientierte Arbeit mit Kindern in der Alltagspraxis von Kitas gelingen kann, ohne zur Belastung zu werden. Dank der neuen Beobachtungs- und Dokumentationsmethode «Bildungs- und Lerngeschichten» können Kinder in ihrem Lernen und in ihrer Entwicklung individueller begleitet werden. Die ersten Ergebnisse des MMI zeigen aber auch, dass die Umsetzung in den Kitas gemeinsame Vorbereitungen und Absprachen sowie einen festen Willen und ausreichend Selbstdisziplin voraussetzt.

Von August 2009 bis Februar 2013 erproben 24 Kindertageseinrichtungen (Kitas) unter der fachlichen und wissenschaftlichen Begleitung des Marie Meierhofer Instituts für das Kind (MMI) eine neue Beobachtungs- und Dokumentationsmethode in ihrem pädagogischen Alltag. Die sogenannten «Bildungs- und Lerngeschichten» (vgl. Carr, 2001; Leu et al., 2007) dienen dazu, jedes einzelne Kind in seinem Lernen und in seiner Entwicklung besser begleiten zu können sowie mit allen Beteiligten – in erster Linie mit dem Kind, aber auch mit seinen Eltern und mit den KollegInnen – in einen intensiveren Austausch zu treten. Jetzt liegen Ergebnisse aus der ersten Erprobungswelle vor, an der 12 der 24 Projekt-Kitas von August 2009 bis Januar 2011 mitgewirkt haben.

Das Forschungsprojekt im Überblick

Das Forschungsprojekt «Bildungs- und Resilienzförderung im Frühbereich» des MMI (vgl. Wustmann & Simoni, 2010) hat zum Ziel, die «Bildungs- und Lerngeschichten» in Deutschschweizer Kitas einzuführen und gemeinsam mit der Praxis für den hiesigen Kontext anzupassen und zu modifizieren. Dabei wird untersucht, unter welchen Rahmenbedingungen sich die Arbeit mit dem Verfahren erfolgreich umsetzen lässt. So finden sich hier – im Gegensatz zu Deutschland – in den Kitas mehrheitlich Kinder unter drei Jahren, viele Teilzeitkinder, die nur an einem bis drei Tagen anwesend sind, sowie eine andere Personal-

zusammensetzung und viele kleine Einrichtungen mit lediglich einer bis zwei Gruppen. Die Kita-Teams erhalten umfassende Weiterbildungen (5–6 Tage) sowie intensives Praxiscoaching vor Ort (ca. 10 Begleitbesuche). Alle Weiterbildungen, Praxisbesuche und Veranstaltungen in den Kitas werden vom MMI ausführlich dokumentiert und evaluiert, um die Implementierungsprozesse am Ende detailliert analysieren zu können.

Darüber hinaus werden innerhalb des MMI-Projekts in vier weiteren Teilstudien verschiedene wissenschaftliche Fragestellungen rund um die Wirksamkeit der «Bildungs- und Lerngeschichten» sowie zur Professionalisierung und Qualitätsentwicklung von Kitas in der Schweiz untersucht, z. B. wie sich die Dialoge zwischen ErzieherIn und Kind(ern) gestalten und wie sich damit das Lernen von Kindern anregen lässt, welche Vorstellungen ErzieherInnen und Eltern von früher Bildung und der gemeinsamen Zusammenarbeit haben oder wie die «Bildungs- und Lerngeschichten» Kinder in ihrer Identitätsentwicklung als starkes, selbstwirksames Kind unterstützen können. Die Forschungsfragen werden teils vertiefend-explorativ und längsschnittlich, teils mit Kontroll- und Vergleichsgruppendesign erforscht. Dabei kommen leitfadengestützte Interviews und schriftliche Befragungen der ErzieherInnen, Kita-Leitungen und Eltern, videogestützte Beobachtungen der ErzieherIn-Kind-Interaktionen, Entwicklungstests und Interviews mit den Kindern sowie standardisierte Beobachtungen zur Einschätzung der pädagogischen Qualität zum Einsatz. Zurzeit sind die Forscherinnen daran, das zahlreiche Datenmaterial auszuwerten und aufzubereiten.

Die «Bildungs- und Lerngeschichten» stammen ursprünglich aus Neuseeland und sind im Zuge des dortigen Curriculums für die frühe Kindheit entstanden. Ziel war es, ein pädagogisches Handwerkszeug für die Alltagspraxis zu entwickeln, mit dem die ErzieherInnen die individuellen Interessen, Fähigkeiten und Lernwege von Kindern besser erkennen können. Jedes Kind wird regelmässig beobachtet; die ErzieherInnen tauschen sich über ihre Beobachtungen im Gruppenteam aus und reflektieren gemeinsam, was das Kind als Nächstes brauchen könnte, um in seiner Entwicklung weiterzukommen. Das «Ergebnis» des gemeinsamen Austausches ist eine niedergeschriebene Lerngeschichte für das Kind. Diese wird dem Kind vorgelesen und gemeinsam mit ihm in seinem Portfolio abgelegt.

Intensivere Beziehungen durch «Bildungs- und Lerngeschichten»

In den vergangenen Jahren sind die «Bildungs- und Lerngeschichten» bereits in mehreren Forschungsprojekten in Deutschland erprobt und evaluiert worden (vgl. Deutsches

Corina Wustmann Seiler ist operative Leiterin des Projekts «Bildungs- und Resilienzförderung im Frühbereich» am Marie Meierhofer Institut für das Kind in Zürich.



Jugendinstitut e.V., 2007; Moritz et al., 2011; Weltzien, 2009). Die Ergebnisse dort zeigen, dass sich die pädagogische Arbeit in den Kitas durch das Verfahren strukturell, organisatorisch und inhaltlich verändert. Die ErzieherInnen können besser erfassen, wann, wo und wie Kinder lernen, und darauf aufbauend diese professioneller und fachkundiger auf ihren Lernwegen begleiten. Sowohl bei den ErzieherInnen als auch bei den Eltern finden die «Bildungs- und Lerngeschichten» eine breite Zustimmung. Vor allem Eltern mit nichtdeutschem Sprachhintergrund beurteilen die «Bildungs- und Lerngeschichten» sehr positiv, weil ihr Kind mehr Aufmerksamkeit durch die ErzieherInnen erhält, besser gefördert werde und sie die Lerngeschichten gut verstehen können.

Zu ähnlichen Resultaten kommt jetzt das MMI in der Schweiz: Die meisten ErzieherInnen berichten von einem deutlichen Gewinn durch die «Bildungs- und Lerngeschichten». Sie erleben ihre Beziehungen zu den Kindern als intensiver und sich selbst als dem kindlichen Lernen gegenüber aufmerksamer und wertschätzender. Vor allem das Vorlesen der Lerngeschichte und der Austausch darüber werden als besonders bereichernd beschrieben. Die Kinder reagieren mit Stolz und Freude auf ihre Lerngeschichten und Portfolios; sie berichten nach Aussage der ErzieherInnen selbstbewusster von sich und ihren Anliegen. Zudem hat nach Einschätzung der ErzieherInnen der Austausch im Team an Fachlichkeit, Zielorientierung und Regelmässigkeit gewonnen. Durch die Planung des Beobachtens wird sichergestellt, dass jedes Kind – entsprechend seiner Präsenzzeit – regelmässig beobachtet wird. Auch ruhige Kinder bekommen so mehr Beachtung im Gruppengeschehen.

Die Umsetzung bildungsorientierter Arbeit braucht Engagement

Die Ergebnisse des MMI zeigen, dass sich die «Bildungs- und Lerngeschichten» gut in den Deutschschweizer Kita-Alltag integrieren lassen. Die Einführung und die regelmässige Umsetzung sind allerdings nicht zum «Nulltarif» erhältlich, sondern bedürfen aufseiten der Kita-Teams gemeinsamer Vorbereitungen und Absprachen sowie eines festen Willens und ausreichender Selbstdisziplin in der alltäglichen Umsetzung. Entscheidend ist, wie aktiv, engagiert und verantwortungsbewusst die ErzieherInnen an die Umsetzung der «Bildungs- und Lerngeschichten» herangehen, wie stark die Kita-Leitung ihr Team bei der Umsetzung im Alltag unterstützt und bei Bedarf gemeinsam mit ihm nach Lösungen sucht und wie stark strukturelle Merkmale im Sinne von chronischem Personalmangel und -wechsel, einem hohen Anteil an Teilzeitkindern und Teilzeitfachkräften sowie unvorhersehbare Ereignisse und Notfälle die Umsetzung blockieren. Wenn gemeinsam gute Strukturen für die einzelnen Arbeitsschritte gefunden sind sowie die ErzieherInnen die Umsetzung der «Bildungs- und Lerngeschichten» als prioritär erachten und schätzen lernen, dann kann das Verfahren erfolgreich und kontinuierlich in den Alltag integriert werden.

Die meisten Kitas haben einige Monate gebraucht, um die Arbeitsschritte auf den Gruppen gut zu verankern. Die Arbeit mit den «Bildungs- und Lerngeschichten» birgt Herausforderungen, mit denen die beteiligten Kitas bzw. Gruppen im Projektverlauf unterschiedlich umgegangen sind: Gemeinsam müssen Zeitressourcen für das Beobachten der einzelnen Kinder, für den Austausch darüber im Team sowie für das Schreiben der Lerngeschichten ver-

Wie eine Bildungskita entsteht

Die Kindertagesstätte Muri bei Bern arbeitet beim Modellprojekt des MMI mit

Seit 3 Jahren läuft das Modellprojekt des Marie Meierhofer Instituts für das Kind (MMI) zur Bildungs- und Resilienzförderung in Kindertagesstätten (siehe obenstehenden Bericht). Es soll die bisher erst ansatzweise vorhandene Bildungsorientierung der Einrichtungen der familienergänzenden Kinderbetreuung stärken. Rund 20 Kitas haben sich bereit erklärt, als Modell-Kitas in diesem Projekt mitzuarbeiten. Dazu gehört auch die Kita Muri bei Bern. Dort werden rund 100 Kinder im Alter von drei Monaten bis acht Jahren von 14 Pädagoginnen (Kleinkinderzieherinnen und Fachfrauen Betreuung) betreut, gefördert und eben vermehrt auch gebildet. Kita-Leiter René Baumgartner erzählt über seine Erfahrungen mit dem Projekt.

SozialAktuell: Warum haben Sie sich für eine Teilnahme am MMI-Projekt entschieden?

René Baumgartner: Weil wir so die Chance erhielten, das Konzept der Bildungs- und Lerngeschichten mit einer kompetenten externen Begleitung einzuführen. Dies ergab zudem die Möglichkeit, die Qualität unserer pädagogischen Arbeit überprüfen zu lassen.

Bildungsorientierung in Kitas wird oft auch mit einer unnötigen Verschulung der frühen Kindheit und mit Frühförderung von Hochbegabten in Verbindung gebracht. Wie stellen Sie sich dazu? Diese Vorwürfe gehen davon aus, dass Bildung gleichbedeutend ist mit dem Erwerb der grundlegenden Kulturtechniken und dem Übernehmen des Wissens. Das ist aber nur ein Teil von Bildung. Unser Auftrag ist die Förderung der körperlichen, geistigen, seelischen und sozialen Entwicklung der Kinder. Wir verstehen Bildung als einen umfassenden Lernprozess, welcher spätestens mit der Geburt beginnt und ein Leben lang anhält. In diesem Sinne versuchen wir, den Kindern eine Lebenswelt zu gestalten, in der sie die in ihnen ange-

legten Möglichkeiten entwickeln und ausschöpfen können. Dabei orientieren wir uns an den Ressourcen der Kinder. Auch hochbegabte Kinder haben das Recht, gefördert und gefordert zu werden.

Wie reagieren die Kinder auf die Impulse des Pilotprojekts? Sind Veränderungen feststellbar?

Anfänglich wunderten sich die Kinder über die neue Beobachtungsmethode und fragten andauernd: «Was schreibst du da?» Als die ersten Kinder eine Lerngeschichte erhielten, wollten alle Kinder, dass man sie beobachtet. Durch die Teilnahme am Projekt haben die Erzieherinnen ihr Verhalten gegenüber den Kindern geändert. So lassen sie beispielsweise den Kindern in Konfliktsituationen länger Zeit, eigene Lösungen zu finden. Auch in anderen Situationen lassen wir den Kindern viel mehr Raum und Zeit, um ihre eigenen Wege zu gehen. Das führte dazu, dass die Kinder in unserer Wahrnehmung wesentlich selbstständiger wurden.

Wie wird die veränderte Ausrichtung der Kita von den Eltern mitgetragen? Wie stellt sich die Trägerschaft dazu?

Die Unterstützung der Trägerschaft, in unserem Fall die Gemeinde, war Voraussetzung für die Teilnahme am Projekt. Da in unserem Reglement wie schon erwähnt ein Bildungsauftrag formuliert ist, hat sich die grundlegende Ausrichtung gar nicht verändert. Neu haben wir mit dem Konzept der Bildungs- und Lerngeschichten die Instrumente, um den Auftrag zu erfüllen, zur Verfügung. Die Akzeptanz ist sowohl bei den Eltern als auch bei der Trägerschaft gross.

Kitas verfügen heutzutage fast ausnahmslos über ein pädagogisches Konzept. Ist dies bei Ihnen auch der Fall, und hat die Teilnahme am Projekt Auswirkungen auf das Konzept?

Wir haben selbstverständlich auch ein pädagogisches Konzept. Weil wir uns schon vor der Teilnahme am Projekt als «Bildungsinstitution» mit dem entsprechenden Auftrag verstanden haben müssen



René Baumgartner
ist Leiter der Kita
Muri bei Bern.



«Es war schön, wie du wiederholt probiert hast, Alexander den Hut anzuziehen, obwohl das dich sehr herausgefordert hat. Toll fand ich auch, wie du die verschiedenen Naturmaterialien durch den Zaun gestossen hast und so gemerkt hast, was geht und welche Dinge zu gross für die Maschen sind. Ich finde, dass du ein sehr aufmerksamer Junge bist, und freue mich auf die nächsten Abenteuer mit dir.»

bindlich festgelegt werden. Dabei zeigt sich, dass vor allem kleine Kitas durch ihre geringen personellen, materiellen und zeitlichen Möglichkeiten schneller an ihre Grenzen gelangen und mehr Mühe haben, das Verfahren regelmässig umzusetzen, als die mittleren und grossen.

Wenn sich Kitas neu auf den Weg begeben wollen, dann können sie bereits im Vorfeld viel für eine gute Startbasis tun: Ist das ganze Team bereit und motiviert, sich auf den

wir unser Konzept nur unwesentlich anpassen. Zurzeit fehlt noch ein Hinweis auf die Bildungs- und Lerngeschichten.

Die Bildungsorientierung von Kitas ist nicht zuletzt wegen der darin enthaltenen Konkurrenzierung der formalen Bildung (z. B. der Kindergärten) umstritten. Wie stellen Sie sich zu dieser Diskussion?

Meiner Meinung nach besteht da keine Konkurrenzsituation. Im Gegenteil: Der Kindergarten führt fort, was wir begonnen haben. Ich zitiere aus dem Lehrplan Kindergarten für den deutschsprachigen Teil des Kantons Bern von 1999, Version vom 29. April 2009, Seite 41: «Die Arbeit im Kindergarten orientiert sich an den Voraussetzungen der Kinder. Die Kinder treten mit unterschiedlichen Voraussetzungen in den Kindergarten ein. Sie bringen verschiedene Erfahrungen mit, ihr Entwicklungsstand ist unterschiedlich. Dies wird bei der Planung und der Arbeit im Kindergarten berücksichtigt. Die Lernziele werden so ausgewählt, dass sie den Voraussetzungen der einzelnen Kinder und der Gruppe entsprechen. Die Auswahl der Inhalte erfolgt so, dass die Kinder ihre Erfahrungen einbringen, verarbeiten, erweitern und vertiefen können. Die Spiel- und Lernformen knüpfen an die Wahrnehmungs- und Lernstile der Kinder an und ermöglichen eine Weiterentwicklung. Auf die besonderen Bedürfnisse einzelner Kinder wird nach Möglichkeit eingegangen. Lernangebote werden differenziert, Lernwege individualisiert.»

In Deutschland ist eine Kita gleichzeitig auch Kindergarten. Wäre ein solches Modell aus fachlicher Sicht auch in der Schweiz denkbar?

Wenn damit gemeint ist, dass die Kinder schon ab drei Jahren oder jünger täglich eine Kita besuchen, ja. Die Lebensumstände vieler Kinder sind so, dass sie in Kleinstfamilien aufwachsen und in den ersten Lebensjahren wenige Möglichkeiten haben, selbstgesteuerte Kontakte zu anderen Kindern zu pflegen. Genau das aber ist ein

Veränderungsprozess einzulassen, ist bereits ein entscheidender Grundstein gelegt. Die Integration der «Bildungs- und Lerngeschichten» geht nicht von heute auf morgen – es braucht Zeit, sie im Alltag zu erproben und zu festigen. Ohne eine externe Begleitung ist dieser Prozess nicht zu bewältigen.

Im Rahmen des Projekts sind drei umfassende Newsletter veröffentlicht worden. Diese beinhalten Fachbeiträge und Erfahrungsberichte aus den beteiligten Kitas. Seit Herbst 2011 bietet das MMI auch Weiterbildungsmöglichkeiten zu den «Bildungs- und Lerngeschichten» für weitere interessierte Kitas an. Informationen und Downloads unter www.mmi.ch

Literatur

Carr, M. (2001). Assessment in early childhood settings. Learning stories. London u. a.: SAGE Publications.

Deutsches Jugendinstitut e. V. (DJI)(2007). Abschlussbericht des Projekts «Bildungs- und Lerngeschichten als Instrument zur Konkretisierung und Umsetzung des Bildungsauftrags im Elementarbereich». München: DJI.

Leu, H. R.; Flämig, K.; Frankenstein, Y.; Koch, S.; Pack, I.; Schneider, K.; Schweiger, M. (2007). Bildungs- und Lerngeschichten: Bildungsprozesse in früher Kindheit beobachten, dokumentieren und unterstützen. Weimar, Berlin: Verlag das netz.

Moritz, M.; Müller, G.; Pohl, A.; Prömm, M.; Zipperle, M. (2011). Evaluation der Einführung des Verfahrens der Bildungs- und Lerngeschichten in Einrichtungen des Stuttgarter Eltern-Kind-Gruppen e. V. Bericht des Instituts für Erziehungswissenschaft, Universität Tübingen, zur ersten und zweiten Implementierungsrunde Juni 2009/August 2010.

Weltzien, D. (2009). Beobachtung und ErziehungsPartnerschaft: Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Herausgegeben vom Protestantischen Kirchenbezirk Ludwigshafen.

Wustmann, C.; Simoni, H. (2010). Frühkindliche Bildung und Resilienz. In: M. Stamm, D. Edelmann (Hrsg.), Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung: Was kann die Schweiz lernen? (S. 119–136). Zürich: Rüegger.

wichtiges Entwicklungsbedürfnis aller Kinder. Wenn man zudem bedenkt, wie nachteilig sich in den ersten Lebensjahren verpasste Entwicklungschancen auf die Bildungskarriere der Kinder auswirken, so müsste sicher mehr in die frühkindliche Bildung investiert werden.

In anderen Ländern wie Schweden haben Bildungspläne, welche die Entwicklung der Kinder von der Geburt bis zum Ende der obligatorischen Schulzeit erfassen, bereits eine längere Tradition. Wie sehen Sie die Chancen für einen solchen Bildungsplan in der Schweiz?

Wie die Abstimmungen zu Harnos zeigten, werden bei uns die Diskussionen rund um frühkindliche Bildung sehr emotional und ideologisch geführt. Dazu stellt sich die Frage, ob mit einem Bildungsplan nicht gleich auch noch ein Rechtsanspruch auf den kostenlosen Besuch einer Kita begründet wird. Letztlich hat ja jedes Kind ein Recht auf Bildung. Wenn diese offiziell schon vor dem Kindergarten eintritt beginnt, wird es schwierig, das Angebot zu begrenzen. Daher gehe ich davon aus, dass es noch einige Zeit dauert, bis wir in der Schweiz einen verbindlichen Bildungsplan für den Frühbereich haben. Für die Pädagoginnen in den Kindertagesstätten wird der Orientierungsrahmen ein wichtiges Hilfsmittel sein.

Wie wünschen Sie sich die weitere Entwicklung der Kitas und der frühkindlichen Bildung in der Schweiz?

Ich wünsche mir, dass alle Kinder ab dem zweiten Lebensjahr das Recht haben, täglich von 9 bis 16 Uhr eine Kita kostenlos zu besuchen. Dort werden sie in dafür gebauten Räumen von kompetenten Pädagoginnen und Pädagogen, welche in der Lage sind, den Kindern die Welt zu erklären, in ihren Lern- und Entwicklungsprozessen begleitet und unterstützt. Dabei orientieren sich Fachpersonen, Eltern und Behörden an einem verbindlichen Bildungsplan.

Interview: Thomas Roth

www.muri-guemligen.ch/bildungjugend/kindertagesstaette

Beobachten und dokumentieren

Bildungsorientierung in der Praxis: Augenschein in der Kita Mattenhof in Zürich

Text: Monica Müller, TA

In bildungsorientierten Kindertagesstätten geben Kinder den Takt an. Fachleute schulen die Betreuerinnen und coachen sie bei der Umsetzung der neuen Ansätze. Diese beruhen auf Modellen, die das Marie Meienhofer Institut und Bildungskrippen.ch erarbeitet haben (siehe Beitrag Seite 15). Es geht vor allem darum, zu lernen, die Babys, Kleinkinder und Kinder zu beobachten und ihre Interessen und Entwicklungen zu dokumentieren, damit sie in ihrer Entwicklung gezielter unterstützt werden können. Nicht vorgegebene Bildungsinhalte stehen im Zentrum, sondern die Interessen der Kinder.

«Das Kind selbst hat den Antrieb, sich zu entwickeln. Wir wollen es nicht lenken, sondern dort abholen, wo es ist», sagt Barbara Isenschmid, die Leiterin der Kindertagesstätte Mattenhof in Schwamendingen.

Nachdem die Kinder im Morgenkreis gesungen und auf Englisch, Deutsch und Portugiesisch gezählt haben, dürfen alle der Reihe nach sagen, was sie jetzt machen möchten. Sie ziehen sich in verschiedene Räume zurück und bauen eine Autobahn, fahren Puppen spazieren, arbeiten im Büro und fliegen im Flugzeug um die Welt. «Wer ein Kind, das rumsteht, einfach irgendwie beschäftigt, macht es sich einfach», sagt Isenschmid. Hauptaufgabe einer Erzieherin sei vielmehr, ein Kind zu verstehen.

Spiele etwa ein Bub gern mit Bauklötzen, bringe es wenig, ihm einfach noch mehr Klötze aufzutürmen. Vielmehr stelle sich die Frage: «Was ist das Thema des Kindes, wofür interessiert es sich?» Die Beobachtungen der Erzieherinnen und ihr Austausch darüber helfen bei solchen Fragen weiter. Eventuell möchte der Bub wissen, wie sich Gegenstände in der Welt ganz allgemein verhalten. Isenschmid erzählt, dass eine Erzieherin in einem solchen Fall dem Buben zum Beispiel Federn, Wattebausche, Schaumstoffklötze und Pingpongball gebracht habe – und die beiden diese Gegenstände dann immer wieder fallen liessen. Der Bub war begeistert, wie unterschiedlich schnell der Fall war. Und so machten sich die beiden im Anschluss daran, die Dinge zu wiegen.

Alltagsdinge statt Spielsachen

Finde man heraus, was die Kinder umtreibe, verweilen diese oft lange und konzentriert bei einer Beschäftigung, sagt Regula Keller, Verbundsleiterin im Kinderhaus Artergut, das als erste Krippe in der Stadt Zürich den bildungsorientierten Ansatz erprobt und umgesetzt hat. «Kinder lernen am meisten, wenn sie sich vertiefen können.» Zu ergründen, was bei Kindern ablaufe, setze ein Verständnis für ihre Entwicklungspsychologie voraus, sagt Keller. Dieser Ansatz der Kinderbetreuung werte auch die Arbeit der Erzieherinnen auf. Nebst gut geschultem Personal braucht eine Krippe mit bildungsorientiertem Ansatz auch eine Einrichtung, welche die Kinder auf ihren Erkundungen inspiriert. Statt Spielzeuge, sollen eher Dinge aus der Erwach-

senenwelt oder der Natur bereitstehen, und zwar systematisch geordnet. So befinden sich in der Kita Mattenhof in einem Gestell Behälter voller Tannenzapfen, Nüsse und Taschenlampen neben einer Box gefüllt mit leeren Schraubgläsern und den dazugehörigen Deckeln. Darin waren einmal Humus, Honig, Sesampaste und Aprikosenkonfitüre. Die Eltern haben die leeren Gläser mitgebracht. Diese sollen auf unterschiedliche Kulturen verweisen, wie auch die Kinderbücher vom «Kleinen Eisbären» in Hochdeutsch, Mundart und Türkisch im Regal.

Nur jedes fünfte Kind in der Krippe Mattenhof spricht zu Hause Deutsch. Die Erzieherinnen fördern ihre Sprachkenntnisse, indem sie alle Tätigkeiten benennen, das Erlebte nacherzählen und viel mit ihnen singen. Die meisten Kinder besuchen die Krippe bereits mit vier Monaten und bleiben dort bis zum Übertritt in den Kindergarten – oft an vier bis fünf Wochentagen. Portfolios dokumentieren die Erlebnisse und die Entwicklung der Kinder. Laut Keller sorgen sie für Transparenz gegenüber den Eltern und zeigen ihnen, was ihr Kind alles schon kann. Oft unterschätzen Eltern ihre Kinder. Auch die Kinder schauten sich ihre Portfolios gerne an und redeten darüber. «Das Bewusstsein des eigenen Lernens ist wichtig fürs Selbstbewusstsein und für spätere Lernsituationen», sagt Keller.



«Als du nach dem Mittagsschlaf aufgestanden warst, wusstest du gleich, was du nachher spielen wolltest. Als du dich selbstständig angezogen hattest – dies hast du übrigens super gemacht – bist du gleich darauf ins Spielzimmer gegangen und hast dort die Puppe geholt. Ich hatte den Eindruck, du wolltest das Spiel vom Vormittag weiterspielen. Bereits am Morgen hast du sehr lange mit der Puppe und den Küchenspielsachen gespielt. Ich fand es sehr schön, zu sehen, wie du deiner Idee gefolgt bist und selbstständig in ein Spiel gefunden hast.»

Die Schulen gehen voran

Erste Erfahrungen mit dem neuen Studiengang für Kindererziehung an den Höheren Fachschulen

Text: Thomas Jaun

Die Ausbildungen zur HF Kindererziehung in der deutschen Schweiz sind gestartet. Damit entsteht ein neuer Beruf, der den vielfältigen Ansprüchen, die auf die Kinderbetreuung zukommen, gerecht werden soll. Noch tun sich die Praxis und ihr Umfeld schwer damit. Die ersten Praxisausbildungsbetriebe machen jedoch sehr positive Erfahrungen mit den hoch engagierten Studierenden.

Die ersten 100 Studierenden in der Deutschschweiz sind an den beiden Ausbildungsstätten in Bern und Zug unterwegs zum Diplom für Kindererzieherin oder Kindererzieher HF. Es sind Pionierinnen – und vereinzelte Pioniere –, die sich auf einen Beruf vorbereiten, den es in der Praxis noch gar nicht gibt. Zwar werden die ersten Abgängerinnen kaum Schwierigkeiten haben, gute Stellen zu finden, trotzdem wartet die Mehrheit der Institutionen noch nicht wirklich auf die gut qualifizierten Berufsleute. Seit den ersten Arbeiten an den neuen Lehrgängen begleiten die Schulen nämlich die Fragen: Wofür braucht es diese Ausbildung? Was werden die Kindererzieherinnen und -erzieher

Die enorme Entwicklung bei der Kinderbetreuung weckt den Bedarf an gut ausgebildeten Arbeitskräften

HF tun, was die Fachpersonen Betreuung nicht schon können? Wer soll die Ausbildung und danach die Löhne der neuen Berufsfachpersonen bezahlen? Diese Fragen sind verständlich, wenn man sich die heutigen Bedingungen des Berufsfeldes genauer anschaut. Sie zeigen auch, wie unterschiedlich die Vorstellungen sind, die man sich vom Wert und von den Zielen und auch von der Entwicklung der schul- und familienergänzenden Kinderbetreuung macht, auch im Berufsfeld selbst.

Hohe Anforderungen, grosse Erwartungen

Die neue Ausbildung kommt in einer Zeit, in der eine sehr heterogene Betreuungslandschaft zu beobachten und die Arbeit in Kinderbetreuungseinrichtungen im Umbruch ist. Auf der einen Seite breiten sich zum Beispiel anspruchsvolle Modelle der frühkindlichen Bildung erfolgreich aus,

auf der anderen Seite machen regelmässig skandalöse Betreuungssituationen Schlagzeilen. Die familienergänzende Kinderbetreuung hat im vergangenen Jahrzehnt einen Wachstumsschub erlebt. Unterstützt durch die öffentliche Hand, aber auch durch viele Unternehmen ist die Anzahl der Betreuungsplätze rasant gestiegen. Die Berufs- und Ausbildungschancen für Frauen, der Bedarf der Wirtschaft an gut ausgebildeten Arbeitskräften und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie lieferten die Argumente für den Ausbau.

Etwas versteckter hat in den letzten Jahren eine andere Entwicklung eingesetzt. Dabei hat sich der Fokus von den verschiedenen äusseren Anspruchsgruppen weg zu den Kindern verschoben und zur Frage, was Kinderbetreuung leistet und welche Chancen sie den betreuten Kindern bieten kann und soll. Von aussen haben z.B. die Präventionsarbeit, die Gesundheitsförderung oder die Integrationsanliegen die Kinderbetreuung erreicht. Weil sich die Erkenntnis langsam durchsetzt, dass die ersten Lebensjahre prägend für die gesamte Entwicklung eines Menschen sind, zielen seit einiger Zeit viele Anliegen mit speziellen Angeboten und Massnahmen auf den Frühbereich und damit auch auf Kindertagesstätten. Viele Einrichtungen sind heute mit Programmen zur Sprachförderung, zur Bewegungsförderung oder zur Integrationsförderung konfrontiert.

Die neuen Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie, der Hirn- oder Lernforschung werden aber nicht nur von aussen an die Kinderbetreuung herangetragen. Viele Kitas beschäftigen sich heute aus eigenem professionellem Interesse mit der Frage, wie man den Kindern in der Arbeit gerecht werden und wie man die Betreuungsqualität verbessern kann. Daraus resultierten zum Beispiel viele neue pädagogische Konzepte, Projekte frühkindlicher Bildung, Partizipationsprojekte in Horten oder der Orientierungsrahmen für die frühe Kindheit, der im Mai 2012 öffentlich vorgestellt wird (siehe Beitrag Seite 12). Die familienergänzende Kinderbetreuung steht am Anfang einer Entwicklung, welche das Berufsfeld und damit auch das Berufsbild nachhaltig verändern wird. Die Arbeit wird pädagogischer werden und sich viel stärker auf die individuelle Entwicklung der betreuten Kinder ausrichten, als das heute der Fall ist. Damit, so sind optimistisch eingestellte Fachpersonen überzeugt, wird sich auch die gesellschaftliche Wahrnehmung der Kinderbetreuung verändern und werden sich die Fragen nach dem Sinn der höheren Ausbildung und der Bezahlbarkeit der Kindererzieherinnen durch die Weiterentwicklung der Praxis von selbst beantworten.

Die Praxis ist gefordert

Diese Entwicklung geht im Moment noch langsam voran. Die Strukturen und die Ressourcen in den Kindertagesstätten lassen Veränderungen nicht einfach zu. Das wirkt sich

Thomas Jaun

ist Schulleiter der HF für Kindererziehung hfk in Zug. Er ist seit vielen Jahren in der Berufsbildung von Erzieherinnen tätig und war u. a. Mitautor des Rahmenlehrplanes der HF Kindererziehung. Er ist Präsident des Netzwerks Kinderbetreuung Schweiz.



auch auf die HF Kindererziehung aus. Für viele Betriebe ist die praktische Ausbildung in einer tertiären Ausbildung auf den ersten Blick kaum machbar. Die Betriebe, die trotzdem einen Ausbildungsplatz anbieten, haben oftmals mit internen und mit externen Problemen zu kämpfen.

Als grösste interne Hürde haben sich die beiden formalen Anforderungen an die praktische Ausbildung erwiesen: die Erstellung eines Praxisausbildungskonzeptes und das Finden einer Person, welche die Anforderungen an eine Praxisausbildnerin erfüllt. Sowohl bei den Ausbildungskonzepten als auch bei der Anerkennung der Praxisausbildnerinnen braucht es das Entgegenkommen der Schulen, um mit der Ausbildung starten zu können. Das Engagement der Schulen für die praktische Ausbildung ist darum um ein Mehrfaches grösser, als das geplant war. Die hfk in Zug beispielsweise unterstützt die Betriebe mit einem Handbuch für die Praxis, mit einem Leitfaden für das Ausbildungskonzept, mit Workshops und vor allem mit vielen Beratungsgesprächen.

Aber auch die äusseren Bedingungen behindern die HF-Ausbildung noch. Eines der ganz zentralen Themen, das

schon länger bei den Verbänden und den zuständigen kantonalen Stellen auf dem Tisch liegt, ist die Frage der Anstellung von Kindererzieherinnen und -erziehern HF in Ausbildung. Für die Studierenden in der Anschluss-HF ist dies kein Problem, weil sie alle Stellen als ausgebildete Fachkräfte besetzen können. Sehr schwierig ist es aber, geeignete Ausbildungsplätze für Quereinsteigende zu finden. In vielen Kantonen können diese faktisch nur als Prakti-

Die fehlenden Ressourcen der Betriebe für die Praxisausbildung stellen eine grosse Hürde dar

kantinnen und Praktikanten angestellt werden, und es ist der Kreativität der Betriebe zu verdanken, dass die Studierenden trotzdem zu einer angemessenen Ausbildung kommen. Viele der Quereinsteigenden werden demnach auch zu Praktikantenbedingungen angestellt. Löhne unter 500 Franken sind genauso anzutreffen wie Betriebe, welche ihre Studierenden öfters an Schultagen zum Einsprin-



« Ich finde, dass du grosse Fortschritte im Erlernen der deutschen Sprache gemacht hast. Du kannst uns mitteilen, wenn du etwas möchtest, und kannst auch schon viele Dinge beim Namen nennen. Auch eine Freundin hast du in der Kita gefunden. »

Kindererziehung HF

Erfolgreiche Positionierung im Berufsbildungssystem

Nachdem an den beiden Schulen in Zug und Bern im August 2010 und 2011 die ersten je 50 bis 60 Studierenden in Kindererziehung HF das Studium aufgenommen haben, werden höchstwahrscheinlich bis 2013 zwei weitere Schulen dazustossen. Somit werden innerhalb weniger Jahre bereits weit über 100 Studierende in Kindererziehung HF pro Jahr ausgebildet werden. Dies ist umso erstaunlicher, als der «Tertiarisierung» der Kindererziehung bis vor Kurzem von vielen Fachkreisen noch wenig Aussicht auf Erfolg vorausgesagt wurde (vgl. nebenstehenden Beitrag). Noch erstaunlicher ist, dass die Mehrheit der Studierenden ab 2012 über eine einschlägige Grundbildung als Fachfrau/-mann Betreuung (FaBe) verfügen wird, d.h., aus dem anfänglich sehr kritischen, von FaBe geprägten Berufsfeld selber stammt. An beiden bisherigen Schulen ist die Ausbildung für FaBe ausschliesslich praxisbegleitend möglich, da davon ausgegangen wird, dass diese über einen gelungenen Berufseinstieg verfügen und sich anschliessend praxisnah auf HF-Stufe weiterbilden möchten.

Die BFF Bern macht in den ersten zwei Jahrgängen des Studiengangs Kindererziehung HF gute Erfahrungen mit Quereinsteigenden, welche über keine FaBe oder gleichwertige Vorbildung verfügen, durchaus positiv. In den Jahrespraktika, die zurzeit für den ersten Jahrgang am Laufen sind, nehmen sie klar eine Rolle als Auszubildende wahr. Da diese Personen ein Vollzeitstudienjahr absolvieren, bevor sie in die Praxis einsteigen (um dann für das dritte Schuljahr wieder 100% schulisch ausgebildet zu werden), ergeben sich auch keine Probleme aufgrund ihres Anstellungstatus. Aus Sicht der BFF Bern können diese meist noch jungen Menschen von einem bis zu einjährigen (Mindestanforderung: 6 Monate zu 100%) Vorpraktikum durchaus profitieren. Da sie mit der anschliessenden HF-Ausbildung eine gute Aussicht auf eine qualifizierte Stelle im Berufsfeld erhalten, kann – im Gegensatz zu den kritisierten Vorpraktika im FaBe-Bereich – hier auch nicht von einer unfairen und unterbezahlten Zusatzschleife gesprochen werden. Dies allerdings unter der Voraussetzung, dass die üblichen VorpraktikantInnen-Ansätze für HF- oder FH-Studierende (in den meisten Kantonen bestehen dazu Empfehlungen von rund 2000 Franken im Monat) bezahlt werden, zumal es sich auch bei den Quereinsteigenden um Personen handelt, welche bereits eine Berufslehre oder Mittelschule abgeschlossen haben.

Thomas Roth



« Ich fand es sehr spannend und ich war sehr beeindruckt, wie lange du dich mit dem Auf- und Zumachen der Stifte beschäftigen konntest. Es ist wirklich toll, wie viel du schon verstehst und wie selbstständig du mit dem Zeichnungsmaterial umgehen kannst. Es macht mir grossen Spass, dir beim Spielen zuzusehen, und ich bin schon gespannt, was du als Nächstes anstellen wirst. Mach weiter so. Du machst das toll. »

gen im Betrieb verpflichten oder sie für Zusatzleistungen in der Ausbildung bezahlen lassen. Die Schuld für diese Umstände ist nicht einfach den Einrichtungen anzulasten. Solange es HF-Studierenden nicht möglich ist, mehr Verantwortung zu übernehmen als Praktikantinnen, finden HF-Studierende keinen Platz in den Stellenplänen.

Die direkten Rückmeldungen von Einrichtungsleiterinnen und Praxisausbilderinnen zeigen jedoch, dass es den Einrichtungen möglich ist, die Ausbildung ihrem betrieblichen Rahmen anzupassen, und dass sie es mit Auszubildenden zu tun haben, die in der Lage sind, die Verantwortung für ihr Lernen selbst zu übernehmen. Durchs Band handle es sich um hoch motivierte Studierende, die Ideen in die Praxis reintragen und sich innerhalb ihrer Einrichtungen engagieren. Dies gilt auch für Quereinsteigende. Die fehlende Erfahrung in der Kinderbetreuung machen sie oft wett durch Erfahrungen aus anderen Branchen, durch Lebenserfahrung oder durch die Erfahrung mit eigenen Kindern.

Der Ausbildung eine Chance geben

Die aktuelle und kommende fachliche Entwicklung des Berufsfeldes rechtfertigt eine höhere Ausbildung für die Kinderbetreuung längstens. Bezeichnenderweise bieten mittlerweile auch Hochschulen Bildungsgänge für die frühe Kindheit an. Die Komplexität der Themen zeigt, dass der Anspruch auf eine berufsfeldspezifische Ausbildung,

in welcher sich der Fokus während der gesamten Dauer auf die Kinderbetreuung richtet, deutlich gegeben ist.

Für die Betriebe ist die erste Hürde mit dem Erstellen eines Ausbildungskonzeptes und dem Finden einer anerkannten Praxisausbilderin hoch. Zudem müssen sie zusätzliche Ressourcen für die Ausbildung bereitstellen. Die Schulen sind aber bereit, zusammen mit den Betrieben Lösungen zu suchen, die für beide Seiten gangbar sind. Dem Aufwand der Betriebe folgt der Nutzen in der Regel auf den Fuss. Sie können auf engagierte Mitarbeitende zählen, die neue Impulse und Ideen mitbringen. Dies bestätigen viele Betriebe schon zur Halbzeit der Ausbildung.

Die Schulen sind herausgefordert. Ein dynamisches Umfeld bedeutet auch, den Entwicklungen im Berufsfeld zu folgen und sie in die Ausbildung einfließen zu lassen. Es heisst aber auch, einen gemeinsamen Weg mit der Praxis zu gehen, die zuerst eine Tradition der tertiären Ausbildung im Berufsfeld aufbauen muss.

Mitziehen muss aber auch das Umfeld. Es braucht dringend und schnell den definierten Status des Kindererziehers in Ausbildung. Studierende müssen während der Ausbildung Verantwortung übernehmen und an qualifizierte Aufgaben herangeführt werden können. Besonders Quereinsteigenden soll der Weg zum Beruf nicht durch formale Barrieren zusätzlich erschwert werden. Es braucht das Mitdenken der Verbände und Kantone, um der Ausbildung eine Chance zu geben. Es müssen Stellenprofile für Kindererzieherinnen HF in den Betrieben entstehen, und die HF muss als Regelausbildung für die qualifizierten Aufgaben und die pädagogische Führungsarbeit in der Kinderbetreuung gefördert werden.

Und schliesslich braucht es auch die Freizügigkeit für die Studierenden in der Schulwahl. Pädagogik ist keine genaue Wissenschaft, und die Schulen sollen sich mit unterschiedlichen Modellen und Angeboten konkurrenzieren und profilieren können. Das ist auch der Garant dafür, dass die Schulen sich nicht auf dem Bestehenden ausruhen, sondern die Nase im Wind haben und zur Weiterentwicklung des Berufsfeldes beitragen werden. |

Informationen zu den Studiengängen in HF Kindererziehung finden Sie unter www.hfkindererziehung.ch, www.bffbern.ch, www.savoirsocial.ch

Vorschau

Die Themenschwerpunkte der nächsten Ausgaben

Nr. 6/2012: **Diskriminierung**

Redaktionsschluss: 15. April / Inserateschluss: 10. Mai

Nr. 7–8/2012: **Frauen in der Sozialen Arbeit**

Redaktionsschluss: 20. Mai / Inserateschluss: 10. Juni

Nr. 9/2012: **Neue Medien und Soziale Arbeit**

Redaktionsschluss: 20. Juli / Inserateschluss: 10. August

Nr. 10/2012: **Soziale Arbeit im Zwangskontext**

Redaktionsschluss: 20. August / Inserateschluss: 10. September

Nr. 11/2012: **Soziales Wohnen**

Redaktionsschluss: 20. September / Inserateschluss: 10. November

Nr. 12/2012: **Fremdplatzierung**

Redaktionsschluss: 20. November / Inserateschluss: 10. Dezember

Kontakt: redaktion@sozialaktuell.ch

Ohne Ressourcen keine Qualität

Zwei Studien aus Deutschland: das Zukunftskonzept Kita 2020 und die Professionalisierung von Erzieherinnen

Text: Julia Schneewind, Marina Granzow

In den letzten Jahren hat in Deutschland eine intensive Debatte bezüglich Ausbildung und Qualifikationen von Fachkräften in Kindertagesstätten stattgefunden. An der Hochschule Osnabrück beleuchten zwei Projekte, welche Auswirkungen die Debatte auf die Professionalisierung der Erzieherinnen hat und welche Meinung die Praktikerinnen dazu vertreten.

In den letzten zehn Jahren wurde in Deutschland eine intensive Debatte über die Ausbildung, Qualifikation und Professionalisierung von pädagogischen Fachkräften in Kindertagesstätten geführt. Seitdem neurobiologische und lerntheoretische Erkenntnisse die Arbeit in der Frühpädagogik verändert haben, haben sich auch das Bild vom Kind und die Anforderungen an pädagogisches Personal gewandelt: Orientierungs- und Bildungspläne, Lerngeschichten, Beobachtungen, Bildungsdokumentationen haben in den Gruppenalltag Eingang gefunden. Fraglich ist, wie alle Anforderungen qualitativ hochwertig umgesetzt werden können, denn im Alltag betreuen zwei Erzieherinnen im Schnitt 25 Kindern pro Gruppe und haben keine Verfügungszeiten für Vor- und Nachbereitung der pädagogischen Arbeit.

Die Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit soll besser werden! Dieser Vorsatz bewegt Fachöffentlichkeit, Elternschaft und Politik seit dem PISA-Schock von 2001. Die Frage ist jedoch: Was genau heisst besser? Welches Ziel wird mit all den Initiativen verfolgt, die in den vergangenen zehn Jahren in Deutschland ins Leben gerufen wurden? Um solchen Fragen auf den Grund zu gehen, gibt es an der Hochschule Osnabrück zwei Projekte, welche die Auswirkungen der neuen Entwicklungen auf die Professionalisierung der Erzieherinnen untersuchen und die Meinung der Praktikerinnen widerspiegeln.

Julia Schneewind

ist Professorin für Elementarpädagogik an der Hochschule Osnabrück. Schwerpunkte ihrer Arbeit: Professionalisierung im Elementarbereich; Förderung der sozialen und emotionalen Kompetenzen sowie psychischer Gesundheit von Erzieherinnen.



Marina Granzow

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Osnabrück, Forschungsstelle Professionalisierung frühpädagogischer Fachkräfte im Projekt Zufriedenheit und Kompetenz von Erzieherinnen.



Projekt 1: Was denken Erzieherinnen über die Zukunft ihres Berufsfeldes?

Zum einen wurde von September 2010 bis Juli 2011 die Studie «Zukunftskonzept Kita 2020 – mit Praktikerinnen im Gespräch» durchgeführt. In Workshops und wiederholten Diskussionsrunden mit insgesamt 60 Erzieherinnen, Kita-Leitungen und Fachberaterinnen sowie einer Befragung von Erzieherinnen und Studierenden verschiedener Disziplinen wurden Vorstellungen von der Kindertageseinrichtungen der Zukunft erhoben. Die Studie wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Abteilung Ausbau und Qualität der Kindertagesbetreuung) erstellt; ihre Ergebnisse richten sich vor allem an die politischen Entscheidungsträger (vgl. www.fruehe-chancen.de). Bemerkenswert ist, dass die hier beschriebene Position die Sicht der Praxis wiedergibt, die bisher nur wenig systematischen Einfluss auf die politischen und wissenschaftlichen Diskussionen nehmen konnte.

Der Bericht besteht aus vier Teilstudien:

- Schwerpunkt Studie 1: Wie sieht die Kita der Zukunft aus? Welche Anforderungen stellt die Zukunft an die Professionalisierung des Personals?
- Schwerpunkt Studie 2: Ist ganzheitliche Bildung die Antwort auf um sich greifende Projektitis?
- Schwerpunkt Studie 3: Wie sieht die optimale Sprachförderung für Kinder in der Krippe aus?
- Schwerpunkt Studie 4: Wie schätzen Erzieherinnen und Studierende die Zukunft der Kita ein? Welche Entwicklungen sind realistisch, welche Entwicklungen sind wünschenswert?

Ergebnisse der Studie

Im Kern zeigen sich in allen Studien drei Ergebnisse:

1. Die Rahmenbedingungen (z.B. Kinder pro Gruppe) und die Anforderungen (individuelle Bildungsarbeit) in den Kitas passen nicht zusammen, und fraglich ist, wie diese Diskrepanz für die Zukunft aufgelöst werden kann – ohne die Bereitschaft, die für die Arbeit in Kitas bereitgestellten Mittel zu erhöhen.
2. Die stabile und gesunde Persönlichkeit sowie die fundierte Ausbildung der pädagogischen Fachkraft sind entscheidend für gute Bildungsarbeit – denn Bildungsarbeit ist Beziehungsarbeit. Diese Beziehung und die Bereitschaft, Bindungen einzugehen, nehmen insbesondere im Rahmen der zunehmenden Betreuung von Kindern unter drei Jahren einen wichtigen Stellenwert ein.
3. Die Praktikerinnen vermissen insgesamt eine klare bundesweite Linie der politischen Entscheidungen. Es ist für die Praxis nicht erkennbar, welche Ziele durch einzelne Massnahmen auf der Ebene der Kommunen, der Länder und des Bundes verfolgt werden.

Ein Beispiel aus den Ergebnissen ist die Diskussion um Professionalisierung und Akademisierung des pädagogischen



« Für was ein Zeigefinger alles gut ist ☺. Wir haben dich nämlich die letzten Wochen beobachtet und gesehen, dass du ganz oft deinen Finger zum Zeigen und Drücken benutzt. Deine Lieblingsspielzeuge sind das Telefon, die Kasse und alles, was Knöpfe zum Drücken hat. »

Fachpersonals. Die Praktikerinnen berichten aus ihrem Alltag:

- Die Anforderungen an die Teams in den Kitas steigen, denn Kitas sind Bildungseinrichtungen.
- Die Bezahlung bleibt dauerhaft gering. Was passiert? Der Anspruch, nicht nur Betreuungs-, sondern Bildungseinrichtung zu sein, wird konterkariert, indem in Arbeitsverträgen zwischen Bildungs- und Betreuungszeit in Kitas unterschieden wird – und diese vermeintlich verschiedenen Tätigkeiten unterschiedlich bezahlt werden.
- Der Fachkräftemangel ist in Kitas längst Realität. Aber: Auf den Fachkräftemangel wird nicht reagiert, indem man das Arbeitsumfeld, die Bezahlung etc. attraktiver gestaltet, sondern indem gering oder nicht qualifiziertes Personal rekrutiert wird. Das führt jede Initiative zur Verbesserung der Qualität in den Kitas ad absurdum.
- Es wird von den Pädagoginnen gefordert, sich z. B. weiterführend zu qualifizieren. Zeitliche und finanzielle Ressourcen werden für systematische Weiterqualifikation jedoch selten oder nie bereitgestellt. Stattdessen müssen Erzieherinnen in ihrer Freizeit, teilweise gegen den Widerstand der Träger und der Kolleginnen, selbst finanzierte Weiterbildungen besuchen.

Ein Gesamtkonzept auf Bundesebene ist erwünscht

Zusammenfassend halten wir fest: Die Qualität in der Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern in den Tageseinrichtungen 2020 hängt unmittelbar von den Ressourcen ab, die den pädagogischen Fachkräften in den Kindertageseinrichtungen der Zukunft zur Verfügung stehen werden. Im Hinblick auf die viel diskutierte Professionalisierung des Feldes wünschen sich die Praktikerinnen für die Kita 2020 ein durchdachtes Gesamtpaket, das von parteipolitischen Machtspielen und Ländergrenzen unabhängig ist. Im Kern umfasst das

- realistische Rahmenbedingungen (z. B. Vertretungsfachkräfte, ausreichend Vor- und Nachbereitungszeit, altersangemessene Gruppengrößen),
- die systematische, wissenschaftlich fundierte Weiterqualifikation des Personals für die Arbeit mit Kindern von der Geburt bis zum Schuleintritt und

- die Wertschätzung der anspruchsvollen und wichtigen Tätigkeit der Fachkräfte in Form von finanzieller Anerkennung.

Alle zentralen pädagogischen Aspekte der Arbeit können daraus folgen: intensive Elternarbeit, Beziehung als Grundlage für Bildungsprozesse, im Alltag integrierte Sprachförderung, Erziehung der Kinder zu gesunden, selbstbewussten und demokratischen Bürgerinnen und Bürgern.

Speziell die Qualität in den Bindungsbeziehungen, die für Kinder unter drei Jahren von fundamentaler Bedeutung sind, ist zum Beispiel vom Personalschlüssel abhängig. Im Jahr 2020 wird es demnach Leistung der pädagogischen Fachkräfte sein, mit den Potenzialen und Ressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen, eine möglichst hohe Qualität in der Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern unter drei Jahren in Kindertageseinrichtungen zu erreichen. Die Professionalisierung der pädagogischen Fachkräfte ist Voraussetzung für eine Qualitätsentwicklung. Es bleibt bisher offen, ob die Akademisierung von pädagogischen Fachkräften zwingende Voraussetzung ist, um das Fachpersonal zu professionalisieren und einen wissenschaftlichen und reflektierten pädagogischen Habitus sicherzustellen. Doch es besteht Reformbedarf in der Ausbildung von pädagogischen Fachkräften, denn die Professionalisierung kann unter den gegebenen Voraussetzungen nicht gewährleistet werden.

Projekt 2: Wie kompetent und zufrieden fühlen sich die Erzieherinnen?

Zum anderen wird an der Hochschule Osnabrück von September 2010 bis September 2012 eine «Studie zur Kompetenz und Zufriedenheit von Erzieherinnen in Niedersachsen» durchgeführt (Prof. Dr. Julia Schneewind und Prof. Dr. Nicole Böhrer, gefördert vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung). In der Studie wird untersucht, wie es den Erzieherinnen im aktuellen Professionalisierungsprozess ergeht, welche Ressourcen und Kompetenzen zur Umsetzung der Bildungsziele den Erzieherinnen zur Verfügung stehen und was sie zu der Akademisierung der Erzieherinnenausbildung meinen. Zudem interessiert, wie sich die Professionalisierungsdebatte auf die psychische Gesundheit, Arbeitszufriedenheit und Weiterbildungsmotivation von Erzieherinnen auswirkt. Ziel des Projektes ist auch, notwendige Ressourcen und Kompetenzen für die Umsetzung von Bildungszielen in der Praxis zu ermitteln. Dazu werden insgesamt 1000 zufällig ausgewählte Erzieherinnen aus dem Land Niedersachsen befragt. In Zusammenarbeit mit Kita-Leiterinnen und Fachschulvertretern wurde ein Fragebogen entwickelt, mit dem Erzieherinnen befragt werden, die

- soeben ihre Fachschulbildung abgeschlossen haben,
- bis zu zwei Jahre berufstätig sind,
- mehr als acht Jahre berufstätig sind,
- sich zu einem Studium entschlossen haben (grundständig und berufsbegleitend).

Die Befragung beinhaltet vier Schwerpunkte:

- Kompetenzen: Wie schätzen Erzieherinnen ihre eigenen beruflichen Kompetenzen ein? Welche Kompetenzen benötigt eine Erzieherin, um im Kita-Alltag zu bestehen?
- Motivation: Wie motiviert sind Erzieherinnen? Was motiviert oder demotiviert sie, an Weiterbildungen teilzu-

nehmen? Welche Rolle spielt der Träger, und was erwarten Erzieherinnen von ihm?

- Psychische Gesundheit: Wie schätzen Erzieherinnen ihre psychische Gesundheit ein? Wie gehen sie mit belastenden Situationen um, um ihre psychische Gesundheit und ihr Wohlbefinden zu erhalten bzw. zu stärken?
- Zufriedenheit: Wie zufrieden sind Erzieherinnen mit ihrer Arbeit, ihrer Ausbildung und den in der Praxis geltenden Arbeitsbedingungen?

Die Ergebnisse dieser Studie stehen ab September 2012 zur Verfügung. █

Literatur

Schneewind, Julia (2011). Gesamtbericht Zukunftskonzept Kita 2020 – mit Praktikerinnen im Gespräch. Im Auftrag des BMFSFJ im Rahmen des nifbe-Projektes «Professionalisierung, Transfer und Transparenz im elementarpädagogischen Ausbildungs- und Praxisfeld».

Internet

www.fruehe-chancen.de/files/allgemein/application/pdf/studie_kita_2020.pdf

www.wiso.hs-osnabrueck.de/fileadmin/groups/478/Evaluation_Erzieherin.pdf

Weblinks zum Schwerpunktthema Frühpädagogik

SozialAktuell 5/2012

Fachstellen und Projekte

Netzwerk Kinderbetreuung: Projektplattform Frühförderung
www.netzwerk-kinderbetreuung.ch

KiTaS: Verband Kindertagesstätten der Schweiz
www.kitas.ch

BVF: Berufsverband der Früherzieherinnen und Früherzieher
www.frueherziehung.ch

Schweiz. UNESCO-Kommission: Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung in der Schweiz
www.fruehkindliche-bildung.ch

bildungskrippen.ch: Pilotprojekt
www.bildungskrippen.ch

Marie Meierhofer Institut für das Kind: Projekt Bildungs- und Resilienzförderung im Frühbereich
www.mmi.ch

Verein a:primo: Präventives Hausbesuchsprogramm schritt:weise
www.a-primo.ch

HfH Zürich: Projekt ZEPPELIN
www.zeppelein-hfh.ch

nifbe – Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung; aktuelle Projekte
www.nifbe.de

Natur-Wissen schaffen: Ein Projekt für die Stärkung der Bildungsqualität im Elementarbereich
www.natur-wissen-schaffen.de

Literatur

Keller, Heidi (Hrsg.): **Handbuch der Kleinkindforschung**
Hans Huber Verlag, 2011; ISBN 978-3-456-84836-5
www.verlag-hanshuber.com

Hansen, Rüdiger; Knauer, Raingard; Sturzenhecker, Benedikt: **Partizipation in Kindertageseinrichtungen** – So gelingt Demokratiebildung mit Kindern!
Verlag das netz, 2011; ISBN 978-3-86892-046-8
www.verlagdasnetz.de

Leu, Hans Rudolf; von Behr, Anna (Hrsg.): **Forschung und Praxis der Frühpädagogik.** Profiwissen für die Arbeit mit Kindern von 0 bis 3 Jahren
Ernst Reinhardt Verlag, 2010;
ISBN 978-3-497-02133-8
www.reinhardt-verlag.de

Kasüschke, Dagmar; Fröhlich-Gildhoff, Klaus: **Frühpädagogik heute**
Carl Link Verlag, 2008; ISBN 978-3-556-01188-1
www.carlink.de

Kollmann, Irmgard; Bodenbug, Inga: **Frühpädagogik – Arbeiten mit Kindern von 0 bis 3 Jahren** – Lehrbuch
Bildungsverlag EINS, 2011;
ISBN 978-3-427-50550-1
www.bildungsverlag1.de

Laewen, Beate; Andres, Hans-Joachim: **Das infans-Konzept der Frühpädagogik** – Bildung und Erziehung in Kindertagesstätten; Grundlagen, Instrumente, Praxisbeispiele
Verlag das netz, 2011; ISBN 978-3-937785-43-1
www.verlagdasnetz.de

von Meiners, Kathrin; Schäfer, Gerd E.; Staeger, Roswitha (Hrsg.): **Kinderwelten – Bildungswelten** – Unterwegs zur Frühpädagogik
Cornelsen Verlag Scriptor, 2010;
ISBN 978-3-589-24621-2
www.cornelsen.de

Klein, Ferdinand; Krenz, Armin; Modrow, Michael: **Bildung durch Bindung**
Vandenhoeck & Ruprecht, 2012;
ISBN 978-3-525-70136-2
www.v-r.de

Fthenakis, Wassilios E.; Oberhuemer, Pamela (Hrsg.): **Frühpädagogik international** – Bildungsqualität im Blickpunkt
VS Verlag, 2010; ISBN 978-3-531-17234-7
www.springer-vs.de

Fachzeitschriften und Newsletter

Hasselhorn, Marcus: **Frühe Bildung** – Zeitschrift Hogrefe Verlag; ISSN-Online 2191-9194
www.hogrefe.de

Newsletter der Schweizerischen UNESCO-Kommission
www.fruehkindliche-bildung.ch

Marie Meierhofer Institut für das Kind: **Newsletter zum Projekt Bildungs- und Resilienzförderung,** März 2010–Juni 2011
www.mmi.ch

Forschung/Gutachten/Expertisen

Bertelsmann Stiftung: **Projekt Kinder früher fördern (2003–2008)**
www.bertelsmann-stiftung.de

EKM: **Frühe Förderung** – Forschung, Praxis und Politik im Bereich der Frühförderung: Bestandaufnahme und Handlungsfelder
www.ekm.admin.ch

Stenger, Ursula; Kägi, Sylvia (Hrsg.): **Forschung in Feldern der Frühpädagogik** – Grundlagen-, Professionalisierungs- und Evaluationsforschung
Schneider Verlag Hohengehren GmbH, 2012;
ISBN 978-3-8340-1035-3
www.paedagogik.de

vbw (Vereinigung der Bayrischen Wirtschaft): **Professionalisierung in der Frühpädagogik** – Gutachten
Waxmann Verlag, 2012; ISBN 978-3-8309-2865-6
www.waxmann.com

von Hippel, Aiga; Grimm, Rita: **Qualitätsentwicklungskonzepte in der Weiterbildung Frühpädagogischer Fachkräfte** – Expertise
Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WIFF), 2010; ISBN 978-3-935701-68-6
www.weiterbildungsinitiative.de

Schulte-Haller, Mathilde: **Frühförderung ist ein Schritt zu mehr Chancengerechtigkeit** – Betreuung und Bildung
Artikel in: terra cognita, Nr. 16/2010
www.terra-cognita.ch

Weiterbildungsangebote

ZHAW: **WBK Entwicklungsphase 0–3**
www.zhaw.ch

BFS (Berufsfachschule Basel): **Frühkindliche Bildung**
www.bfsbs.ch

BFF Bern: **Dipl. Kindererzieherin/Dipl. Kindererzieher HF**
www.bffbern.ch

CURAVIVA hfk: **Ausbildungsgang HF Kindererziehung** für Personen mit oder ohne berufsspezifische Vorbildung
www.hfkindererziehung.ch

agogis: HF Kindererziehung
www.agogis.ch

SIKJM: **Leseförderung**
www.sikjm.ch



FACHWISSEN



STELLENPORTAL



AUS- & WEITERBILDUNG



Diese Seite mit aktiven Links finden
Sie unter www.sozialinfo.ch/sozialaktuell

Zusammenstellung durch:
Geschäftsstelle sozialinfo.ch

«Frühe Förderung heisst nicht, Dreijährigen das Einmaleins beizubringen»

KiTaS-Präsidentin Hildegard Fässler setzt auf hohe Qualitätsstandards in den Kitas

Interview: Thomas Roth

SozialAktuell: Braucht es, wie Otto Ineichen es vorschlägt (siehe Kasten), unternehmerische Initiativen, um den Mangel an Kita-Betreuungsplätzen zu bekämpfen?

Hildegard Fässler: Warum nicht? Es kommt aber drauf an, was man mit unternehmerisch meint. Im Verband KiTaS sind etwa 90% der Kitas privatwirtschaftlich geführte Betriebe. Diese sind sehr häufig darauf angewiesen, dass ein Unternehmen Unterstützung bietet und zum Beispiel vier oder fünf Plätze finanziert.

Wieso ist es denn so schwierig, eine neue Kita zu gründen?

So schwierig ist es nun auch wieder nicht. Der Hauptgrund ist wohl, dass auf politischer Ebene der Bedarf bestritten wird. Andererseits müssen gewisse Qualitätskriterien eingehalten werden. Niemand will seine Kinder irgendeiner Institution anvertrauen, wenn nicht sicher ist, dass dort professionell gearbeitet wird. Otto hatte wohl ganz falsche Vorstellungen von den Kosten, dem benötigten Personal und den geeigneten Räumlichkeiten.

Otto Ineichen sagt, mit 90 Franken pro Kind und Betreuungstag wäre es möglich.

Ich kenne keine Kita, auch nicht auf dem Land, die mit 90 Franken wirklich selbsttragend ist. Das geht höchstens, wenn die Liegenschaft gratis zur Verfügung gestellt wird. Wenn man korrekt rechnet, kommt man zumindest in den Städten auf 110 bis 120 Franken. Otto behauptet auch, dass die Angestellten viel zu gut bezahlt seien, was total falsch ist.

Treibt der Personalschlüssel die Kosten nach oben? In Deutschland ist er beträchtlich höher, da kommen auf eine Fachperson mehr Kinder. Zudem gilt dort der Grundsatz «ein Platz pro Kind», unabhängig von der Anzahl Tage, die das Kind in der Kita verbringt.

In Deutschland haben alle Mitarbeitenden eine Ausbildung, die mindestens HF oder darüber ist. Da gibt es keine PraktikantInnen und kein Personal mit einer dreijährigen Lehre. Die Kinder sind normalerweise fünf Tage in der Woche in der Kita, was ganz andere Betreuungs- und Förderkonzepte ermöglicht, auch in grösseren Gruppen. Bei uns gibt es viel mehr Wechsel mit Eltern und Kindern. Mit der Lehre als FaBe kann man sicher eine Gruppe, aber noch keine Kita leiten. Zentral ist die Frage der Qualität: Wenn wir die Kinder mit einer individuellen Frühförderung betreuen wollen, braucht es entsprechend mehr Personal.

Der Orientierungsrahmen für die frühe Förderung hat aber bereits vor seiner Veröffentlichung politischen Gegenwind erfahren. Jetzt werde auch noch der Frühbereich verschult und akademisiert, heisst es.

Dieser Vorwurf kommt von Leuten, die den Orientierungsrahmen nicht kennen. Sonst wüssten sie, dass von Verschulung nicht die Rede sein kann. Auch RatskollegInnen fragen mich, ob die Kinder nicht mehr spielen und nicht mehr Kinder sein dürfen. Falsch! Frühe Förderung heisst nicht, dreijährigen Kindern das 1x1 beizubringen. Ein Kind lernt auch beim Spielen. Dazu braucht es eine anregende Umgebung und Fachpersonen, die die Kinder beim selbstständigen Lernen begleiten können. BetreuerInnen, die beim spielerischen Lernen hin und wieder einen Hinweis geben, wie man es auch anders machen könnte. Wir sollten die Lernfähigkeit auch kleiner Kinder nicht unterschätzen!

Bildungsförderung soll schon ab Geburt einsetzen. Ist das nicht zu früh? Kann man Babys schon bildungsorientiert betreuen? Die Durchmischung mit 3- und 4-Jährigen kann Kita-Mitarbeitende auch überfordern.

Das glaube ich nicht. Wenn grössere Kinder sehen, wie man mit ganz Kleinen umgeht, dann lernen sie nur schon durch Zuschauen. Es braucht aber gut ausgebildetes Personal, das weiss, was mit einem dreimonatigen Kleinkind



« Noch eine ganze Weile hast du mit den Klötzen und dem Trampolin gespielt. Ich konnte ganz viele tolle Sachen bei dir sehen. Zum Beispiel wie viel Freude du bei diesem Spiel hattest, auch, dass du sehr grosse Ausdauer hattest und in deiner Bewegung mit Hüpfen und Klettern sehr sicher bist und du dir einiges zutraust. »

möglich ist und was nicht. Es ist längst nicht mehr so, dass man einen Säugling einfach nur füttert und wieder ins Bett legt.

In Deutschland und anderen Ländern wird das sozialpolitisch so gelöst, dass für die erste Lebensphase bis 18 Monate oder noch länger primär die Eltern zuständig sind und für den Elternurlaub mit Lohnfortzahlung freigestellt werden.

Bei uns herrscht da ein grosser Widerspruch. Die politische Rechte und konservative Kreise sagen, nur die Eltern oder eigentlich nur die Mütter seien in der Lage, eine richtige Beziehung zum Kind aufzubauen und es zu fördern. Auf der anderen Seite wird aber nicht dafür gesorgt, dass dies auch möglich ist. Der Kampf, den wir für die Einführung von 14 Wochen Mutterschaftsurlaub hatten, war ja episch. Und von einem Vaterschaftsurlaub sind wir noch weit weg. Da ist die Einsicht noch zu wenig vorhanden, dass es gesamtgesellschaftlich wünschbar ist, dass kleine Kinder entweder von den Eltern lange genug betreut werden können oder genügend qualitativ gute Plätze für die ausserfamiliäre Kinderbetreuung vorhanden sein müssen.



Hildegard Fässler

ist SP-Nationalrätin und Präsidentin des Verbands Kindertagesstätten in der Schweiz.

Der Branchenverband KiTaS erarbeitet gemeinsam mit der Jacobs Foundation ein Qualitätslabel für Kindertagesstätten. Das Ziel, in der Schweiz einheitliche und umfassende Qualitätsstandards einzuführen, ist ambitioniert. Die Schulen sind davon ja wieder abgekommen. Warum bei den Kitas?

Grösstmögliche Qualität und Transparenz sind wesentlich für unsere Arbeit, da wir nur so im Feld der frühkindlichen Bildung erfolgreich sein können. Im Moment geben wir für unsere Verbandsmitglieder gewisse Minimalstandards vor. Wir möchten aber, dass diejenigen Kitas, die darüber hinaus wertvolle Zusatzqualität anbieten bezüglich Personal, Räumlichkeiten, pädagogischer Konzepte etc., dafür ausgezeichnet werden können. Ziel ist ein mehrstufiges Qualitätslabel, für welches sich die Kitas qualifizieren können. So können sich unsere Kitas auch von jenen Betreuungsangeboten abheben, die nicht unserem Verband angeschlossen sind.

Geht die gleichzeitige Förderung von Quantität und Qualität der Krippen schlussendlich nicht auf Kosten anderer Betreuungsformen wie Tageseltern oder Grosseltern?

Nein, gar nicht! Eigentlich sollte es dadurch eine Ausstrahlung geben, dass die Professionalisierung auch dort Fortschritte macht. Jedes Kind sollte das Recht auf einen Kita-Platz haben. Doch daneben soll es auch weiterhin Tagesfamilien, Kinderhorte und Grossmütter geben, welche die Kleinen betreuen. Es muss ja für die einzelnen Familien stimmen. Die Bewilligungspflicht für Grossmütter, die Kinder betreuen möchten, ist zu Recht vom Tisch. Ich bedaure aber, dass diese Diskussion vor allem aus dem Blickwinkel der Betreuenden geführt worden ist und nicht aus dem der Kinder. Ein Kind ist leider in der Familie nicht immer besser aufgehoben als in einer ausserfamiliären Be-

FDP-Nationalrat Otto Ineichen will kostengünstige Krippen aufbauen

«Es gibt zu viele staatliche Auflagen»

Der Luzerner FDP-Nationalrat Otto Ineichen will in der ganzen Schweiz mehrere Dutzend günstige Kinderkrippen eröffnen. Nach anfänglicher Euphorie ist er mittlerweile auf einen pragmatischen Kurs eingeschwenkt. Behördliche Bauvorgaben, Mindestanforderungen an die Ausbildung des Personals und die Ausrichtung am Kindeswohl stellen hohe Qualitätsansprüche, welche den Aufbau günstiger privater Krippen erschweren.

SozialAktuell: Über Ihre Stiftungen «Speranza» bzw. «Wirtschaft + Familie» fördern Sie die unternehmerische Eigeninitiative zwecks Gründung von kostengünstigen Krippen. Sind Sie mit den bestehenden Einrichtungen nicht zufrieden?

Otto Ineichen: Wir wollen Unternehmerinnen und Unternehmer in die Verantwortung nehmen und Kindertagesstätten kostengünstig in Zusammenarbeit mit Wirtschaftspartnern finanzieren. Es gibt zu viele kantonale und kommunale Auflagen für den Aufbau einer Kindertagesstätte, welche diese unnötig verteuern. In Deutschland gibt es proportional zur Bevölkerung fünf Mal mehr Kitas. Diese werden sehr professionell geführt, obwohl die Vorschriften wesentlich einfacher sind. Bei uns gibt es in jedem Kanton andere Vorschriften. Viele Jugendliche werden als billige Praktikantinnen von den Kitas angestellt und haben nach einem Jahr kaum Chancen, einen Ausbildungsplatz als Fachfrau Kinderbetreuung zu finden. Die Kitas werden mit Anfragen überrannt. Sicherlich ist es für die Kitas die günstigste Variante, Personal einzusparen. Allerdings bezweifle ich, dass dies der richtige Weg ist.

Ist dieser Missstand nicht gerade eine Folge der zu geringen Mittel, die nicht ausreichen, um genügend Fachleute auszubilden und anzustellen?

Wir haben zu viele bauliche Vorschriften und einen immensen bürokratischen Aufwand. Das muss abgebaut werden. Die Stiftung Speranza hat rund 70 mögliche Kitastandorte ausgemacht. Etwa 30 Gemeinden würden eine unternehmerisch ausgerichtete Kita begrüßen. Einige verlangen aber mindestens zehn Quadratmeter pro Kind oder weniger weite Wege zur Toilette. Das ist doch ein Witz. Es kann nicht sein, dass in einem Wohnblock keine Kita möglich ist, nur weil es an einem Quadratmeter fehlt. Da fehlt es mir an Flexibilität.

Wie wollen Sie ein qualitativ hochstehendes Angebot zu tieferen Ansätzen bieten als die mit Staatsgeldern subventionierten Krippen?

Ich bin überzeugt, dass es mit weniger Subventionen gehen kann. Das Problem der meisten Krippen ist die mangelnde Effizienz. Mit einem Tagesansatz von 90 Franken pro Kind und pro Tag kommt man durch. Über unsere Stiftungen nehmen wir den Kitas alle administrativen Leistungen ab. Aber die Eltern müssen die Tarife von den Steuern abziehen können, das ist entscheidend! 90 Franken kann auch eine Verkäuferin zahlen, wenn sie es steuerlich abziehen kann. Da dies heute nur teilweise möglich ist, werde ich mich auf politischer Ebene dafür einsetzen und Druck machen. Bei denjenigen, die auch das nicht aufbringen, muss die Gemeinde helfen und eine individuelle Lösung suchen.

In der Stadt Bern beispielsweise läuft nichts unter einem Tagesansatz von 120 Franken. Und manche Krippenfachleute sagen, dass eigentlich erst 150 Franken pro Tag wirklich seriös sind für eine qualitativ gute Betreuung.

treuungseinrichtung, wie wir wissen. Wenn ich sehe, dass die Kinder im Café ruhig am Tisch sitzen müssen oder einfach vor einen Bildschirm gesetzt werden, dann muss ich sagen: Lieber die Kinder dort hingeben, wo sie professionell betreut sind. Das Bild, dass es Väter, Mütter oder Grossmütter prinzipiell besser machen als alle, die eine Ausbildung haben, sollten wir korrigieren.

Otto Ineichen sieht seine Initiative auch als eine Art arbeitsmarktliche Massnahme. Er ist dagegen, dass man billige Fachkräfte aus dem EU-Raum importiert, und will den einheimischen Frauen eine Chance geben, als Kinderbetreuerinnen wieder unkompliziert in den Arbeitsmarkt zu kommen.

Dass es eine Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf geben muss, das unterstütze ich voll. Auf der anderen Seite gibt es gewisse Ansprüche in der Betreuung von Kindern, die man nicht unterlaufen kann. Es reicht nicht, dass man Kinder gern hat. Die Möglichkeit, eine Ausbildung nachzuholen, unterstütze ich sehr. Aber diese kann nicht unter das Niveau Fachmann/Fachfrau Betreuung gehen, auch wenn jemand Lebenserfahrung mitbringt. Das wäre zudem unfair gegenüber jenen, die diese Ausbildung gemacht haben. Wegen der hohen Ansprüche sind wir gegen eine Attestausbildung in der Kinderbetreuung. Leider steigen viele junge Fachpersonen schnell aus dem Beruf aus. Einerseits wohl, weil sie falsche Vorstellungen haben von den Anforderungen. Andererseits genießt dieser Beruf noch wenig soziales Prestige – und reich wird man auch nicht dabei.

www.kitas.ch

Redaktionelle Bearbeitung: Nick Manouk



« Du bist zur Küche gegangen und hast das Holzbrot aus der Küche genommen. Das Brot hast du dann Lara gegeben. Das fand ich sehr lieb von dir. Du hast zu ihr geschaut und aufgepasst, dass sie etwas zu essen bekommt. Dann hast du ihr noch eine Tasse, einen Teller und Besteck gebracht. Du weisst schon sehr gut, was man alles braucht zum Essen. Du hast dich zu Lara hingekümmert und ihr die Tasse an den Mund gehalten und dazu ein Trinkgeräusch gemacht, als würdest du richtig aus der Tasse trinken. »



Otto Ineichen
ist FDP-Nationalrat und
Präsident der Stiftungen
«Speranza» und «Wirt-
schaft und Familie».

Wir haben eine andere Optik. Zuerst einmal möchten wir eher auf dem Land operieren, wo alles etwas günstiger ist. Wir setzen zweitens auf Unternehmerinnen, die bereit sind, nach unseren Vorstellungen und Ansätzen zu operieren. Und drittens ist das für uns auch eine wichtige arbeitsmarktliche Massnahme. Statt die fehlenden Fachkräfte aus dem Ausland zu holen, möchten wir einheimischen Frauen den (Wieder-)Einstieg ermöglichen. Also Frauen nach einer Familienpause oder solchen, die Teilzeit arbeiten oder über 50 sind. Sie haben langjährige Erfahrungen in der Kindererziehung und Teilqualifikationen, aber keine anerkannte Fachausbildung. Sie würden zu einem günstigen Tarif arbeiten. Wir möchten solche Leute aufbauen können und ihnen eine Zusatzausbildung ermöglichen. 70 Prozent der Krippenleiterinnen sind Deutsche, während gleichzeitig über 100 Krippenleiterinnen einen Job suchen. Schweizerinnen verlangen oftmals Löhne um 7000 Franken. Wir möchten aber dennoch Einheimische den zugezogenen Mitarbeitern aus der EU vorziehen.

Die Kitas haben nicht nur einen Betreuungsauftrag, sondern zunehmend auch einen Bildungsauftrag. Wie stehen Sie zur Idee der Frühförderung?

Die Betreuungsqualität ist zentral. Aber ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, da sind wir noch nicht so weit. Darum habe ich mir Fachleute geholt, topausgebildete Schweizer Krippenleiterinnen, die alle Projekte prüfen. Ich selber bin ein Fantast, ein kreativer Kopf. Manchmal muss man einfach ein bisschen träumen und daran glauben, neue Modelle entwickeln zu können. Wir wollen den Fachkräftemangel bekämpfen, indem wir einen Einheitsstandard anbieten, dafür aber den Leuten einen Wiedereinstieg oder Jugendlichen eine Erstausbildung ermöglichen – möglichst ohne Abstriche bei der professionellen Betreuung. Sinnvoll wäre eine Attestausbildung, und deshalb werde ich mich dafür einsetzen, dass noch im Herbst ein

Pilotprojekt gestartet werden kann. Vor zwei Jahren haben wir uns im Kanton Aargau für eine Attestausbildung Gesundheit eingesetzt. Mittlerweile absolvieren gegen 1000 Personen diese Ausbildung.

Bei den Ausbildungen gibt es bereits eine sehr breite Palette an Möglichkeiten. Neben der FaBe-Berufslehre gibt es seit zwei Jahren die HF Kindererziehung, die auch praxisbegleitend, d. h. in der Regel mit einem Tag Schule pro Woche, absolviert werden kann.

Da müssen Sie uns sofort eine Offerte machen. Ich möchte für die erwachsenen Mitarbeitenden in Kinderkrippen ein praxisbegleitendes Weiterbildungsangebot anbieten und wäre bereit, dies durch die Stiftungen mitfinanzieren zu lassen.

Die Höhere Fachschule ist staatlich subventioniert, wodurch sie für alle erschwinglich sein sollte. Wenn Sie die verbleibenden Schulgelder übernehmen möchten, wäre dies natürlich schön. Allerdings ist dies keine Schmalspurausbildung: Das Bundesgesetz verlangt praxisbegleitend mindestens drei Jahre HF-Ausbildung. Das ist grundsätzlich in meinem Sinne. Ob das allerdings eine Ausbildung von drei Jahren sein muss, kann ich momentan noch nicht beurteilen. Setzen wir uns also mit Ursula Renold vom BBT zusammen und starten wir das Projekt!

www.stiftungesperanza.ch, www.wirtschaftundfamilie.ch,
www.otto-ineichen.ch

Interview: Thomas Roth
Redaktionelle Bearbeitung: Nick Manouk

Die Kinderstube der Demokratie

Ein Konzept zur Demokratiebildung in Kindertageseinrichtungen

Text: Rüdiger Hansen, Raingard Knauer, Benedikt Sturzenhecker

Politische Bildung beginnt schon im frühen Kindesalter, zum Beispiel wenn Kinder in Kindertageseinrichtungen Demokratie im Alltag erfahren. Dazu braucht es eine Kultur der Partizipation. Das Konzept «Die Kinderstube der Demokratie» zeigt, wie Kindertageseinrichtungen demokratisch gestaltet werden können.

In Kindertageseinrichtungen erfahren Kinder erstmals, wie eine Gemeinschaft von Menschen, die nicht miteinander verwandt sind, gestaltet ist. Mit dem Eintritt des Kindes in die Kindertageseinrichtung beginnt politische Bildung, die vonseiten der Fachkräfte bewusst gestaltet werden kann. In der Frage, wer denn hier der Bestimmer oder die Chefin sei, drücken Kinder ihr Bemühen aus, sich die sozialen Strukturen dieser Gemeinschaft anzueignen: Wie läuft das hier? Was kann ich hier tun? Was darf ich hier, und was darf ich nicht? Auch wenn pädagogische Fachkräfte ihren Beruf in der Regel nicht deshalb gewählt haben, um Macht zu haben, müssen sie sich mit dem Thema doch auseinandersetzen, weil sie in pädagogischen Beziehungen gegenüber den Kindern immer mächtig sind. Sie können ihre Macht letztlich auch nicht abgeben, sie können sie aber transparent machen und bewusst auf Teile ihrer Macht verzichten. Je stärker der Alltag in Kindertageseinrichtungen demokratisch gestaltet ist, desto stärker werden bei den Kindern Demokratiebildungsprozesse angestoßen. Das Konzept «Die Kinderstube der Demokratie» zeigt syste-

matisch, mit welchen Fragen sich pädagogische Fachkräfte beschäftigen müssen, um Kindern demokratische Erfahrungen zu ermöglichen, und es zeigt auch konzeptionelle und methodische Wege, wie Kinder konkret beteiligt werden können.¹ Demokratiebildung im Kindesalter – so der Kern des Konzepts – gelingt nur durch die Erfahrung von Demokratie, also durch Partizipation der Kinder.

Partizipation braucht respektvolle Beziehungen und strukturelle Verankerung

Die Beschäftigung mit dem Thema Partizipation ist immer auch eine Auseinandersetzung mit dem eigenen «Bild vom Kind». Was trauen Erwachsene Kindern zu? Werden Kinder als gleichwertige Subjekte behandelt, die eigene Ideen und Interessen haben und in der Lage sind, diese auch auszudrücken? Partizipation braucht Erwachsene, die davon überzeugt sind, wie Janusz Korczak es ausgedrückt hat, dass Kinder bereits Menschen sind und nicht erst dazu gemacht werden müssen. Diese Haltung muss sich im alltäglichen Handeln der pädagogischen Fachkräfte umsetzen – beispielsweise in der Art und Weise, wie sie mit den Kindern kommunizieren, wie sie auf die Ideen und Interessen der Kinder eingehen, und in der Bereitschaft, Kinder auch dann ernst zu nehmen, wenn ihre Interessen von denen der Erwachsenen abweichen.

Ein respektvoller Umgang mit den Kindern alleine reicht nicht aus, um Partizipation zu ermöglichen. Solange die Beteiligung der Kinder von den Fachkräften «gnädig gewährt» wird, bleibt sie letztlich von der Tagesform der Fachkraft abhängig. Damit Partizipation tatsächlich zu einem Recht werden kann, braucht es eine strukturelle Verankerung. Das heißt, es muss gewährleistet sein, dass sich die Fachkräfte über Beteiligungsrechte grundsätzlich verständigt haben und dass auch die Kinder ihre Rechte kennen und wissen, wie sie diese umsetzen können.

Die Kita-Verfassung

Am weitreichendsten wird die Demokratiebildung durch die Einführung einer Kita-Verfassung nach dem Konzept «Die Kinderstube der Demokratie» gewährleistet. Hier wird systematisch geklärt, wie die Machtverteilung zwischen Kindern und Erwachsenen vorgenommen wird. Damit gesichert ist, dass die Kita-Verfassung auch tatsächlich im Alltag der Einrichtung lebt, kann sie nicht von oben verordnet oder für verschiedene Kitas gemeinsam verfasst werden, sondern muss von den Fachkräften gemeinsam für die konkrete Einrichtung erarbeitet werden. Dies geschieht in drei Schritten:

Im ersten Schritt geht es darum, zu klären, bei welchen Themen Kinder Entscheidungen alleine oder gemeinsam mit den Fachkräften treffen dürfen bzw. welche Entscheidungen die Fachkräfte (zunächst) sich alleine vorbehalten. Fast alle Entscheidungen im Alltag einer Kindertageseinrichtung betreffen auch die Kinder, zum Beispiel:



Rüdiger Hansen

ist Moderator für kinderfreundliches Planen und Vorstandsmitglied des Instituts für Partizipation und Bildung in Kiel.



Raingard Knauer

lehrt Kindheitspädagogik an der Fachhochschule Kiel, Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, und ist Vorstandsmitglied des Instituts für Partizipation und Bildung in Kiel.



Benedikt Sturzenhecker

lehrt Sozialpädagogik/Ausserschulische Kinder- und Jugendbildung an der Universität Hamburg und ist Mitglied im Institut für Partizipation und Bildung in Kiel.



« Letzten Dienstag habe ich dich beobachtet, weisst du das noch? Anfänglich warst du so konzentriert, dass ich das Gefühl hatte, du hast mich kaum bemerkt. Du hast eben begonnen die Kapplahölzer zu einer Eisenbahn zusammenschieben. Du hast die Hölzer mit der linken Hand aus der Kiste genommen, sie dann immer wieder in die rechte gegeben und von da aus deine Strasse gebaut. Dabei hattest du einen ganz konzentrierten Blick. Ich hatte den Eindruck, dass du ganz genau gewusst hast, was du bauen willst. »

- Spiel und pädagogische Angebote: Dürfen sich die Kinder an der Entscheidung beteiligen, was sie spielen, mit wem sie spielen, wie lange sie spielen, wo sie spielen oder an welchen Angeboten sie teilnehmen etc.?
- Raumgestaltung: Dürfen sich die Kinder an der Entscheidung beteiligen, wie Innen- und Aussenräume gestaltet werden, welche Möbel gekauft werden, wo die Möbel stehen, wie die Wände gestrichen werden, welche Spielgeräte für den Aussenbereich angeschafft werden, wo diese stehen, was gepflanzt werden soll etc.?
- Versorgung und Pflege: Dürfen sich die Kinder an der Entscheidung beteiligen, wie die Mahlzeiten gestaltet sind, was es zu essen gibt, wann gegessen wird, wie die Wickelrituale sind etc.?
- Finanzielle Angelegenheiten: Dürfen sich die Kinder an der Entscheidung beteiligen, wofür die Sachmittel ausgegeben werden, welche Spiele gekauft werden etc.?
- Personalangelegenheiten: Dürfen sich die Kinder an der Entscheidung beteiligen, wer eingestellt wird?

Am Ende des Prozesses steht eine Einigung der Fachkräfte auf konkrete Beteiligungsrechte der Kinder. Diese Einigung muss im Konsens erfolgen, denn nur wenn jede einzelne Fachkraft dieser Machtübergabe zustimmen kann, werden alle den Kindern diese Rechte im Alltag auch zugehen.

Im zweiten Schritt geht es dann um die Verfahren, in denen die Kinder ihre Rechte wahrnehmen können. Hier werden häufig Gremien sowohl auf der Gruppenebene (z. B. eine Gruppenversammlung, in der Dinge besprochen

werden, die in der Gruppe geplant werden) als auch auf der Einrichtungsebene (z. B. ein Kinderparlament, in dem Entscheidungen gefällt werden, die die ganze Kindertageseinrichtung betreffen) eingeführt. Auch dies wird mit dem gesamten Team im Voraus sehr konkret geplant: Wer nimmt an den jeweiligen Sitzungen teil? Wo finden sie statt? Wer beruft sie ein? Wer leitet die Sitzungen? Wie wird ein Protokoll erstellt? Und vieles mehr.

Das Ergebnis dieses Prozesses ist eine schriftlich vorliegende Kita-Verfassung, in der in Abschnitt 1 die Verfassungsorgane (z. B. Gruppenversammlungen, Kinderparlament), in Abschnitt 2 die Zuständigkeitsbereiche (die Mitentscheidungsrechte von Kindern und Fachkräften) sowie in Abschnitt 3 der Geltungsbereich und das Inkrafttreten festgehalten sind (konkrete Beispiele vgl. Hansen/Knauer/Sturzenhecker 2011). Diese Verfassung wird mit den Eltern besprochen, anschliessend erprobt und schliesslich von allen Fachkräften unterschrieben.

Fazit

Partizipation ermöglicht Kindern Erfahrungen mit Demokratie. Partizipation stösst aber auch allgemeine Bildungsprozesse, insbesondere Sprachentwicklung, an (vgl. Richter u. a. 2011). Die Einführung von strukturell verankerter Partizipation z. B. durch eine Kita-Verfassung fordert den pädagogischen Fachkräften eine intensive Auseinandersetzung mit pädagogischen Grundfragen und eigenen pädagogischen Haltungen ab. Die Unterstützung durch einen externen Moderator, wie sie das Institut für Partizipation und Bildung e. V. (IPB) ausgebildet hat, unterstützt Teams bei der Einführung von Partizipation. Die Erfahrungen mit dem Konzept in über 60 Kindertageseinrichtungen und eine erste Evaluation (vgl. Richter u. a. 2011) zeigen, dass demokratische Partizipation mit Kindern weitgehend machbar ist. Das kann dazu ermutigen, es selbst zu wagen.

www.partizipation-und-bildung.de

Fussnoten

1 Dieses Konzept wurde 2001 bis 2003 in einem Modellprojekt in Schleswig-Holstein entwickelt (vgl. Hansen/Knauer/Friedrich 2004) und 2008 bis 2010 in Nordrhein-Westfalen durchgeführt (vgl. Hansen/Knauer/Sturzenhecker 2010). Einen komplexen Überblick über das Konzept und viele konkrete Beispiele und Anregungen bietet das Buch von Hansen/Knauer/Sturzenhecker 2011. Plastisch werden diese Eindrücke in der DVD von Müller/Plöger 2008 dargestellt.

Literatur

Hansen, Rüdiger; Knauer, Raingard; Sturzenhecker, Benedikt, 2011: Partizipation in Kindertageseinrichtungen. So gelingt Demokratiebildung mit Kindern! Weimar, Berlin (verlag das netz).

Hansen, Rüdiger; Knauer, Raingard; Sturzenhecker, Benedikt, 2010: Kinder gestalten aktiv ihre Lebenswelt. Modellprojekt 2009–2010. Abschlussbericht, Düsseldorf/Kiel, URL: <http://home.arcor.de/hansen.ruediger>

Hansen, Rüdiger; Knauer, Raingard; Friedrich, Bianca, 2004: Die Kinderstube der Demokratie. Partizipation in Kindertageseinrichtungen, Kiel.

Müller, Lorenz; Plöger, Thomas, 2008: Die Kinderstube der Demokratie. Wie Partizipation in Kindertageseinrichtungen gelingt, DVD, 32 Minuten, Deutschland (zu bestellen unter http://dkhw.de/dkhw_shop/catalog/index.php?cPath=21).

Richter, Elisabeth; Knauer, Raingard; Sturzenhecker, Benedikt, 2011: Bildungspotenziale demokratischer Partizipation in Kindertageseinrichtungen – erste Evaluationsergebnisse. In: neue praxis 1/2011: 61–72.

Negt, Oskar, 2010: Politische Bildung und Demokratie. In: Aufenanger, Stefan; Hamburger, Franz; Ludwig, Luise; Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Bildung und Demokratie. Beiträge zum 22. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Opladen.

«Es muss noch viel Pionierarbeit geleistet werden»

Heidi Baumli erzählt vom Alltag als Schulsozialarbeiterin an der Schule in Buochs

Text und Bild: Manuel Hadorn

Seit der Einführung der Schulsozialarbeit in der Nidwaldner Gemeinde Buochs vor eineinhalb Jahren ist Heidi Baumli für die Soziale Arbeit an der Schule verantwortlich. Das junge Arbeitsfeld bringt viele Herausforderungen mit sich, allem voran wegen der mangelnden Strukturierung und der fehlenden Gesamtkonzepte. Das Wissen um die positive Wirkung ihrer Arbeit gibt Baumli die Energie, die Hürden ihres Arbeitsalltags zu bewältigen.

Die ersten Sonnenstrahlen wagen sich hinter den Bergen hervor und beleuchten allmählich die Dächer eines malerischen Dorfes. Letzter Tiefnebel lässt den Vierwaldstättersee erahnen, der das idyllische Bild der Landschaft abrundet. Wir befinden uns in Buochs im Kanton Nidwalden, wo sich an diesem Morgen ein wunderschöner Frühlingstag ankündigt. Inmitten des Dorfes ertönt die Pausenglocke der Schule, wo zur dieser Stunde rund 600 Schüler und Schülerinnen ihren Schulalltag bewältigen. Im untersten Stock des ältesten Gebäudes der Schule arbeitet Heidi Baumli. Seit der Einführung der Schulsozialarbeit in der Gemeinde Buochs vor erst anderthalb Jahren arbeitet sie hier als Schulsozialarbeiterin zu einem Pensum von 80%. Das grosse

was Handfestes aufzubauen, sagt Heidi Baumli.

Im Spannungsfeld zwischen Schule, Eltern und Kindern

Als zentrale Gegebenheit der Schulsozialarbeit spricht Heidi Baumli die enorme Vielseitigkeit ihres Arbeitsfeldes an: «Die Aufgaben sind sehr breit gestreut», fügt sie bei. Als alleinige Schulsozialarbeiterin der Schule Buochs ist sie verantwortlich für die soziale Begleitung der gesamten Schule. Es sei immer wieder herausfordernd, den individuellen Zugang zu den verschiedenartigen Kindern zu finden. Mit den kleineren Kindern müsse man eher spielerisch arbeiten, so Baumli. Ihre Arbeitsmittel bestehen deshalb unter anderem auch aus speziell entwickelten Spielen und Spielfiguren, die sie während der Beratungen zum Einsatz bringt.

Im Gegensatz zu den jüngeren stehen bei den älteren Kindern eher kognitive Arbeitsweisen im Vordergrund. Zudem gehe es gerade bei Oberstufenkindern oft zuerst darum, Hemmungen abzubauen, damit sie überhaupt vom Angebot der Schulsozialarbeit Gebrauch machen, erklärt Baumli. Aktuell ist sie mit einem Mobbingfall innerhalb einer Schulklassen beschäftigt. Das Spezielle an diesem Fall ist, dass er erst durch das Bewusstsein der Existenz der

Kindern, Eltern, Lehrpersonen sowie der Schulleitung und dem Sozialamt. «Das Wichtigste ist, dass Brücken zwischen diesen Anspruchsgruppen geschlagen werden», sagt sie. In diesem Spannungsfeld sei es als Schulsozialarbeiterin wichtig, ein gutes Mittelmass zu finden, um allen gerecht zu werden.

Die sogenannte «Go-between-Funktion» ist zugleich eine der Schwierigkeiten des Berufes, weil die verschiedenen Anspruchsgruppen meist unterschiedliche Erwartungen und Forderungen haben. Bei Konflikten zwischen diesen Gruppen agiert Heidi Baumli als eine Art «Puffer». Die Konflikte seien zum Teil auf den ersten Blick heftig und die Beteiligten kaum einsichtig. In solchen Fällen bringe sie die einzelnen Parteien des Streits in einem Gespräch zusammen. Es sei erstaunlich, wie oft diese Massnahme bereits reiche, um die Konflikte zu klären, erzählt sie.

Pionierarbeit und ihre Herausforderungen

In ihrem Arbeitsalltag als Schulsozialarbeiterin bekommt Heidi Baumli zu spüren, dass die Schulsozialarbeit ein sehr junges Feld der Sozialen Arbeit ist: «Es muss immer noch sehr viel Pionierarbeit geleistet werden», meint sie und spricht damit die Unklarheiten der Leistungsaufträge und die fehlenden Gesamthandlungskonzepte der Schulsozialarbeit an. Im Gegensatz zu anderen Berufen in der Sozialen Arbeit ist noch wenig Struktur vorhanden: «Ich muss selbst entscheiden, ob ich ein Problem mit einem pädagogischen Konzept oder etwa mit psychologischen Ansätzen angehe.» Die Methodenvielfalt in der Schulsozialarbeit sei enorm gross und es sei nicht immer einfach, sich in dieser Strukturlosigkeit zurechtzufinden. Man müsse bereit sein, Entscheidungen zu treffen und zu akzeptieren, dass nicht immer alles funktioniert, erklärt Baumli.

Umso wichtiger ist es für sie, dass sie in ständigem Austausch mit anderen Berufskolleginnen steht. Der Umstand, dass Heidi Baumli alleine arbeitet und nicht in einem Team, verstärkt ihren Wunsch nach der Teilung ihrer Erfahrungen, damit sie

Unklare Leistungsaufträge und Handlungskonzepte sind Schwachstellen der Schulsozialarbeit

Arbeitszimmer sowie die Einrichtung lassen erahnen, dass die Schulsozialarbeit hier einen hohen Stellenwert hat, obwohl sie erst vor Kurzem eingeführt wurde. «Ich spüre die Unterstützung der Schule, dies ist für mich die Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit», erzählt Baumli. Durch ihre mehrjährige Erfahrung in der Schulsozialarbeit weiss sie, dass eine solche Unterstützung vielerorts nicht unbedingt die Regel ist, da sich das Arbeitsfeld immer noch in Entwicklung befindet. Obwohl man auch in Buochs merke, dass die Schulsozialarbeit noch in Kinderschuhen stecke, spüre man den Willen der Beteiligten, et-

Schulsozialarbeit auf den Tisch gekommen ist: «Die Mutter des Kindes hat mich angerufen, nachdem sie erfahren hatte, dass es eine Schulsozialarbeiterin gibt», erzählt Baumli. Solche Fälle zeigen ihr auf, wie wichtig ihre Arbeit schon alleine für die «Transparentmachung» von sozialen Problemen an der Schule ist.

Der Aufgabenbereich der Schulsozialarbeit geht jedoch weit über die Lösung solcher Konflikte hinaus. Auch Lehrpersonen und Eltern haben Probleme und lassen sich oft beraten. Als erste Ansprechperson für anstehende soziale Probleme bildet Heidi Baumli somit das Zentrum zwischen



Die Kinder schätzen ihre Arbeit: Heidi Baumli während der Beratung eines Schülers.

die grosse Verantwortung tragen kann, die der Alltag ihrer Tätigkeit mit sich bringt. Aus diesem Grund finden monatlich Sitzungen statt, bei denen die SchulsozialarbeiterInnen des Kantons Nidwalden unter der Leitung der Jugend- und Familienberatungsstelle zusammenfinden. Diese Treffen sind für Baumli äusserst wichtig, um Erfahrungen auszutauschen und von den anderen zu lernen. Die Sitzungen sind möglich, weil die Schulsozialarbeit im Kanton Nidwalden zentral durch das kantonale Sozialamt organisiert ist und nicht wie in anderen Kantonen der Schweiz dem Ressort Bildung angehört. Heidi Baumli schätzt diese Unabhängigkeit, fügt jedoch hinzu, dass sie sich immer wieder abgrenzen müsse, damit sie unabhängig von der Schule funktionieren kann. Andererseits sei die enge Zusammenarbeit mit der Schule und den Lehrpersonen besonders wichtig. Die Herausforderung dabei ist, die Lehrpersonen zu motivieren, auffällige Kinder oder andere Konflikte zu melden. Diese Motivation ist nötig, weil die Lehrer durch den Druck, ihre Lehrpläne einzuhalten, oft schon mehr als genug an Arbeit haben. Baumli fügt an, dass sie die Lehrpersonen gut verstehen könne, da sie selbst all ihren Aufgaben auch kaum gerecht werden könne. Verständlicherweise sind die Möglichkeiten begrenzt bei einem Arbeitspensum von 80 Stellenprozent. Baumli bleibt wenig Platz für weitergehende Projekte, die das Ergebnis ihrer Arbeit noch verbessern würden: «Es ist ein

dauernder Konflikt zwischen Wünschbarem und Machbarem», meint sie.

Die Soziale Arbeit an der Schule trägt Früchte

Nebst mangelnden Stellenprozenten hat die Schulsozialarbeit auch Grenzen, die sich aus der Arbeit selbst ergeben. Es gibt Fälle, die durch die Tätigkeit der Schulsozialarbeit nicht zu bewältigen sind. In solchen Fällen übernimmt Heidi Baumli eine Art Triagefunktion, indem sie die Fälle an die entsprechenden Dienststellen, zum Beispiel an die Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienste (KJPD), weiterleitet. Erst vor Kurzem habe sie einen Fall an diese Stelle weiterleiten müssen, weil die Mittel der Schulsozialarbeit nicht mehr gereicht hätten und weitere psychische Abklärungen nötig waren, erzählt Baumli. Trotz diesen Grenzen ist für sie die positive Wirkung ihrer Arbeit unbestritten. Dabei liegen ihr die jüngeren Kinder besonders am Herzen. Es sei enorm wichtig, dass bereits die Kleineren vom Angebot der Hilfe durch die Schulsozialarbeit profitieren könnten. So würden sie lernen, dass es nicht peinlich ist, sich an jemanden zu wenden, wenn Probleme auftreten. Die Inanspruchnahme der Hilfe wird damit von Anfang an zu einer Selbstverständlichkeit. Heidi Baumli weiss aufgrund ihrer Erfahrung, dass dieser Wunsch auch den Schulkindern entspricht: «Die Kinder schätzen meine Arbeit sehr – vor allem die kleineren kommen ohne Scham und Vorurteile

mit ihren Problemen zu mir und sind sehr wissbegierig im Bereich der Sozialkompetenz.» Diese Art und Weise des Umgangs mit sozialen Problemen müsse unbedingt gefördert werden, damit die Schulsozialarbeit zum festen und akzeptierten Bestandteil des schulischen Alltags werde. Auch die Zusammenarbeit mit Lehrern und Eltern trage allmählich ihre Früchte, meint Baumli. Seit der Einführung der Schulsozialarbeit sei die Bereitschaft der Lehrer- und Elternschaft zur Beschäftigung mit sozialen Problemen stark gestiegen.

Aus den zahlreichen positiven Feedbacks und der Gewissheit, dass sie durch ihre Tätigkeit an der Schule sehr viel bewirken kann, schöpft Heidi Baumli immer wieder neue Energie: «Die Schule als Arbeitsort ist sehr erfrischend und inspirierend», erzählt sie schmunzelnd. Diese Aussage bestätigt sich, als es plötzlich an der Tür klopf und ein kleiner Junge zuerst etwas scheu die Türe öffnet. Nach kurzer Begrüssung legen sich die Hemmungen des Buben sofort. Gewitzt nimmt er Platz am grossen Tisch und schlenkert die Beine, als könne er die Sitzung bei der Schulsozialarbeiterin kaum erwarten. Auf die Frage, ob er gerne zu Frau Baumli komme, antwortet er mit einem breiten Grinsen: «Ja, sehr, ist sogar besser als Schule.»

Mehr zum Thema Schulsozialarbeit:
www.avenirsocial.ch/de/f42001506.html,
www.ssav.ch, www.schulsozialarbeit.ch

Das Zusammenspiel von Coaching und Sozialer Arbeit

Vorschläge für ein Konzept eines sozialpädagogischen Coachings

Text: Bernd Birgmeier, Michael Loebbert, Robert Wegener

Aus dem Versuch eines Zusammenspiels von Coaching und Sozialer Arbeit finden wir gemeinsame Intentionen wie die Ressourcenorientierung und die soziale Dimension. Diese bilden den Rahmen für unseren Vorschlag eines sozialpädagogischen Coachings und den Ausblick auf weitere Perspektiven für Praxis und Forschung.

Das aktuelle Zusammenspiel von Coaching und Sozialer Arbeit gestaltet sich schwierig. Obwohl sich immer deutlichere berufliche Handlungsfelder von Coaching und Sozialer Arbeit ausbilden, bleibt ihre begriffliche Bestimmung eigentümlich unscharf. Im Zusammenspiel von Überschneidungen und Ähnlichkeiten, neuen Ansätzen und Selbstverständnissen von Coaching in der Sozialen Arbeit, Coaching als Soziale Arbeit, Sozialer Arbeit als Coa-

ching herrscht die Vielfalt individueller und oft disparater Praktiken. Aus dieser Situation ergeben sich Grenzen für die Umsetzung des Coachingansatzes in der Sozialen Arbeit.

Unklare Begrifflichkeiten

Coaching ist in den letzten Jahren zu einem «Catch-all- bzw. Containerbegriff» (Harald Geissler) geworden: alles Coaching oder was? Mit Coaching werden alle möglichen Angebote vom Lebenscoaching, Gesundheitscoaching bis zum Erotikcoaching etikettiert. Was darüber hinaus oder dahinter jenseits der verständlichen Marketinginteressen der Urheber unter Coaching verstanden werden kann, wird mit der zunehmenden Anzahl von Begriffsbildungen immer unklarer: Der Jobcoach wird zum ausführenden Organ der Arbeitsverwaltung, der Verkaufcoach zum Umsatzgaranten.

Ähnlich ist die Ausgangslage in der Sozialen Arbeit. Unklarer Gegenstand, multiprofessionelle Praxisfelder, pluralistische Theoriebildungen, widerstreitende Methodenansätze machen es schwierig bis unmöglich, einen deutlichen Begriff von Sozialer Arbeit abzugrenzen. Dies umso mehr, als Soziale Arbeit als Sammelbegriff für Sozialpädagogik und Sozialarbeit konzeptionell und praktisch immer noch Schwierigkeiten hat, deutlichere Konturen wahrnehmbar zu machen.

Gemeinsame Zielintention

Mit diesen begrifflichen und konzeptionellen Unklarheiten sich entwickelnder Praxisfelder und Praxislehren sind Chancen verbunden. Ja die Chancen ergeben sich aus den Grenzen bzw. der Unmöglichkeit einer festen begrifflichen Bestimmung und klaren Abgrenzung von Praxisfeldern, hier Soziale Arbeit da Coaching. Wer aber gewillt ist, den Blick auf Zielintentionen von Coaching und Sozialer Arbeit zu richten, entdeckt Gemeinsamkeiten und Verschränkungen, welche über die Zufälligkeit der Konstitution neuer gesellschaftlicher Praktiken hinausgehen.

Ressourcenorientierung

wird als Zielintention im Coaching und in der Sozialen Arbeit verhandelt. Als Stellgrösse beraterischer Handlungssteuerung bietet Ressourcenorientierung das Verbindungsstück psychologischer Konzepte wie Motivation und Selbstwirksamkeit zur praktischen Anwendung systemtheoretischer Konzepte wie der Pfadabhängigkeit von Handlungssequenzen und der Veränderung von Kontexten. Silvia Staub-Bernasconi nennt «Ressourcenerschliessung» die «älteste Arbeitsweise der Sozialen Arbeit». Sie macht dies zum Ausgangspunkt der «speziellen Handlungstheorie» Sozialer Arbeit. Von da aus werden Ziele und Mittel sozialarbeiterischen professionellen Handelns sowie seine Spielräume bestimmbar.

Bernd Birgmeier,

Sozialpädagoge, Diplompädagoge und Coach, ist Privatdozent und akademischer Rat am Lehrstuhl für Sozialpädagogik der Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt sowie Lehrbeauftragter an der CIP-Coaching Academy München und im Schwerpunkt Coaching der FHNW, Hochschule für Soziale Arbeit.



Michael Loebbert,

Coach (BSO, ICF, EMCC, Systemic Consulting®) und Buchautor, ist Programmleiter MAS Coaching und Dozent im Schwerpunkt Coaching der FHNW, Hochschule für Soziale Arbeit.



Robert Wegener,

Politologin und Kommunikationspsychologin, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Schwerpunkt Coaching und Leiter der Internationalen Coaching-Forschungskongresse der FHNW, Hochschule für Soziale Arbeit.



Veranstaltungshinweise

Coaching meets Research ... Praxisfelder im Fokus

Am 5. und 6. Juni 2012 findet die zweite Ausgabe des Internationalen Coaching-Forschungskongresses in Basel statt. Coaching wird diesmal in unterschiedlichen Praxisfeldern (Soziales, Politik, Bildung, Gesundheit/Pflege etc.) fokussiert.

Beiträge mit Bezug zu Fragen der sozialen Arbeit sind in den Workshops vom 6. Juni prominent vertreten und umfassen folgende Themen und Zielgruppen:

- Coaching von jungen Erwerbslosen
- Coaching psychisch beeinträchtigter Menschen (Jobcoaching)
- Übergangcoaching von SchülerInnen
- Kulturwandel-Coaching der Sozialen Dienste
- Coaching von Führungskräften im Kontext der Pflege und Sozialen Arbeit

Mit dem Kongress sind alle Personen angesprochen, die sich für die Entwicklung von Coaching interessieren.

Vormerken: Am 22. November 2011 findet in Olten die Praxistagung «Coaching in der Sozialen Arbeit» statt.

Information und Anmeldung: FHNW, Hochschule für Soziale Arbeit, Weiterbildungssekretariat, Silvia Vogelsang, Tel. +41 (0)62 311 96 19, silvia.vogelsang@fhnw.ch. www.coaching-meets-research.ch

Transdisziplinarität der Wissensbildung

Mit den Versuchen der handlungstheoretischen Fundierung des Wissens im Kontext von Lehr- und Lernbarkeit genauso wie in der Forschung erscheint eine Transdisziplinarität für den Bezug auf klassische Theoriebildungen der Soziologie, der Psychologie, der politischen Wissenschaft, der Organisationstheorie und neuerdings auch der Wirtschaftswissenschaft. Das gilt im Coaching und in der Sozialen Arbeit, die sich nicht scheut in Bezug auf ihre eigene Praxis einen eigenen Wissenkorpus (Soziale Arbeit als Wissenschaft) zu behaupten.

Handlungstheoretische Fundierung

War die Coachinglandschaft insbesondere im deutschsprachigen Raum bis vor kurzer Zeit geprägt von psychologischen Schulbegriffen, wird nicht zuletzt durch den Einfluss angelsächsischer Ansätze Coachingwissen als Praxiswissen und Praxisforschung neu gefasst. «Handlungstheoretische Wissensstrukturen im Coaching» (Bernd Birgmeier) erweisen sich als leistungsfähig für die Gliederung und praktische Umsetzung von spezifischem Coachingwissen. Damit teilt Coaching als ein noch relativ neuer Handlungsansatz der Beratung (im Sport seit den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts) die Fragestellungen von klassischen Disziplinen der Erziehungswissenschaft, der praktischen Psychologie und auch der klassischen Sozialpädagogik.

Soziale Dimension von Theorie und Praxis

Ursprungs- und Zieldimension sozialarbeiterischen Handelns ist die soziale Dimension. «Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen, um ihr Wohlbefinden zu heben» (vgl. IFSW). Der Bezug auf die soziologische Systemtheorie und ihr anthropologisches Pa-

Mit dem Einbezug von Coaching gewinnt der klassische personale Ansatz wieder an Boden

radigma des gesellschaftlichen Menschen verbindet moderne Soziale Arbeit und Coaching. Wandel, Problemlösung und Entwicklung sind immer verbunden mit sozialen Kontexten. Wirksame Verbesserungen zielen sowohl auf das Individuum als auch auf seinen sozialen Zusammenhang.

Weitere Verschränkungen und Gemeinsamkeiten wie die Einführung der Wirkungsdimension, gemeinsame Themenfelder der Professionalisierung und der Evaluation lassen sich ebenso identifizieren.



Auf Ressourcen und Stärken der Adressaten setzen: Sozialpädagogisches Coaching soll Lebensbewältigung und Handlungsbefähigung auch unter erschwerten Bedingungen ermöglichen.

Coaching in der Sozialen Arbeit

Die Betonung gemeinsamer Zielintentionen ist in diesem Zusammenhang vor allem aus praktischer Sicht der Anwendung von Coaching in der Sozialen Arbeit wichtig. Die Frage nach der Begründung und Implementierung von Coaching provoziert zwei Teilfragen:

- Als was und für wen kann sich Coaching allgemein in Sozialer Arbeit, speziell in deren Institutionen und Organisationen, etablieren?
- Was bedeutet die mögliche Verschränkung von Sozialer Arbeit und Coaching in Praxis und Theoriebildung jeweils inhaltlich und konzeptionell?

Das sind (a) in der Praxis Ansätze wie zum Beispiel das Coaching von Jugendlichen und SchülerInnen, Coaching in sozialen Problemlagen, welche herkömmliche Leistungen der Sozialen Arbeit in der Schulsozialarbeit und in der Gemeinwesenarbeit so nicht ersetzen, jedoch neu formulieren. Das sind (b) beratungswissenschaftliche Ansätze, welche nach Qualitätsmerkmalen und Wirkfaktoren sowie Kompetenzmodellen für die Ausbildung von Coaches in der sozialen Arbeit fragen.

im Kontext Sozialer Arbeit als ein sozialpädagogisches Coaching zu fassen.

Konzept eines sozialpädagogischen Coachings

Dass diese Aufgabe insbesondere in das Aufgabenspektrum der Sozialen Arbeit fällt, belegen deutliche sozialpädagogische Extrakte in klassischen Coachingkonzepten und -ansätzen. Sie bilden den Rahmen für ein dezidiert sozialpädagogisches Coaching. Damit verbunden ist das wachsende Interesse Sozialer Arbeit, Coaching in ihr Methodenrepertoire zu implementieren und diese neue und innovative (Beratungs-, Begleitungs- und Unterstützungs-)Methode für ihre Arbeitsfelder fruchtbar zu machen. Coaching wird als Handlungsform der Sozialarbeitswissenschaft (Peter Erath) und im Kontext der sozialpädagogischen Handlungsmodalität «Erziehen, Beraten, Unterstützen» (Hansjosef Buchkremer) benannt.

Mit dem Bezug auf den ganzen Menschen, der im lebenswelt- und alltagsorientierten Rahmenkonzept der Beratung in Sozialer Arbeit bereits vor mehr als 30 Jahren formuliert und von Hans Thiersch später weiterentwickelt wurde, kann Coaching als spezifische Beratungs- und Begleitungsmethode in der Sozialen Arbeit eine sinnvolle und am einzelnen Adressaten orientierte Hilfe anbieten. Zumal ein sozialpädagogisches Coaching weitaus näher an und in der konkreten Lebenswelt ihrer Adressaten und Zielgruppen stattfindet als vergleichbare andere Beratungsformate, die jeweils nur eine Lebensweltfunktion (oder Rolle) thematisieren. Sozialpädagogisches Coaching geht darüber hinaus und sieht seine Aufgaben nicht nur darin, Alltagsprobleme präventiv, akut bewältigend anzugehen. Es hat zudem den Anspruch, gemeinsam mit dem/der Betroffenen all jene von ihm/ihr unmittel-

bar erlebten sozialen Situationen, Lebenslagen und Handlungsanforderungen anzusprechen, verstehbar zu machen, zu erforschen, zu reflektieren, und in Handlungsoptionen die Gestaltung konkreter Handlungen umzusetzen. Diese sollen eine «Besserung des Wohlbefindens, eine Stärkung der Selbstmanagementfähigkeiten, eine Förderung von Selbstreflexionskompetenz und – in der Summe dieser Faktoren – eine gelingende(re) Lebensführung begünstigen» (Bernd Birgmeier).

Auf der Basis dieser Lesart einer Sozialen Arbeit, die auf Ressourcen und Stärken ihrer Adressaten setzt, Fragen der Lebensbewältigung und -führung, der Handlungssteuerung, des Lernens und der Handlungsbefähigung rekrutiert und – wie im Coaching auch – die Hoffnung auf eine gelingende(re) Lebensbewältigung und auf eine gelingende Lebensführung teilt, lässt sich ein sozialpädagogisches Coaching konzipieren. Es bemüht sich um Menschen, die durch konkret bestimmbare Sinn- und Handlungskrisen in Gefahr sind zu scheitern und die aufgrund erschwerter Situationen und Lebenslagen nicht mehr (oder noch nicht) in der Lage sind, ihr eigenes Leben selbstständig und selbstbestimmt zu führen.

Die Zukunft des Coachings in der Sozialen Arbeit

Coaching befindet sich im Aufwärtstrend. Namhafte Experten bescheinigen dieser Beratungsform vielfältige Entwicklungs-

chancen. Als personales, am Handlungsprozess der Klienten orientiertes Beratungsformat verbindet sich die Erfolgsgeschichte von Coaching vom Sport über die betriebliche Personalentwicklung bis hin zu Herausforderungen der Adressatengruppen Sozialer Arbeit. Gerade für jene, die erschwerte Lebens- und individuelle Problemlagen zu meistern haben, könnte ein sozialpädagogisches Coaching eine zusätzliche, spezifische Hilfe (zur Selbsthilfe) bedeuten, mit der soziale Benachteiligungen abgebaut und persönliche Entwicklung und Lebensbewältigungskompetenzen gefördert werden könnten. Die «Lebensbewältigung als Arbeit am eigenen Lebensentwurf» (Hans Thiersch) ist somit das Kernthema eines sozialpädagogischen Coachings. Damit kann sich Coaching in das Methodenrepertoire Sozialer Arbeit einreihen und sich als spezifische Form professionellen, methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit ausweisen.

Ein Blick auf die jüngsten Entwicklungstendenzen in der Beratungsforschung zeigt, dass wir auch mit dem verstärkten Bemühen um eine dezidierte Coachingforschung immer weiter in die Richtung der Bestimmung und Vernetzung von coaching sciences voranschreiten. Dies beinhaltet eine Bündelung disziplinärer Fragen sowie die Konturierung ethisch-moralischer Standards (Stichwort: coaching ethics). Vielfältige Studien und Umfragen treiben die Qualität und die Entwicklung von Coaching voran. Coaching in der

Sozialen Arbeit wird weiter wachsen, um Menschen jeder Altersstufe coachend zu helfen, ihre Handlungsprobleme zu überwinden und Strategien zur Sicherung und Wiedergewinnung ihrer individuellen Lebensführung zu gewinnen.

Literaturhinweise

- Birgmeier, B. (2010): Sozialpädagogisches Coaching. Juventa: Weinheim
- Buchkremer, H. (2009) (Hrsg.): Handbuch Sozialpädagogik. WBG: Darmstadt
- Erath, P. (2006): Sozialarbeitswissenschaft. Eine Einführung. Kohlhammer: Stuttgart
- Geissler, H. (2011): Die inhaltsanalytische «Vermessung» von Coachingprozessen. In: Birgmeier, B. (Hrsg.): Coachingwissen, 2. Aufl. VS-Verlag: Wiesbaden. 95–127
- Natorp, Paul (1899): Sozialpädagogik. Theorie der Willensbildung auf der Grundlage der Gemeinschaft. Stuttgart: Fromanns
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – ein Lehrbuch. Bern: Haupt.
- The International Federation of Social Workers IFSW (2012): Global Standards. Version vom 3. März 2012. URL: <http://ifsw.org/policies/global-standards/> (Letzter Zugriff: 22.03.2012)
- Thiersch, H. (2007): Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Beratung. In: Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U. (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung. Band 1: Disziplinen und Zugänge. Dgvt-Verlag: Tübingen. 115–124

Beobachter-Ratgeber

Minusstunden durch kurzfristig abgesagte Einsätze

In unserem Heim werden die Arbeitspläne in der Regel mindestens einen Monat zum Voraus erstellt, sodass man seine Freizeitplanung langfristig gestalten kann. Nun kann es vorkommen, dass man für einen Wochenenddienst eingetragen ist, am Vorabend des Dienstes aber einen Anruf erhält, dass der Einsatz nicht geleistet werden müsse, weil niemand zu betreuen sei. Dadurch erhält man zwar einen unerwarteten freien Tag. Es fallen aber viele Arbeitsstunden aus, welche mit anderen Diensten wieder mühsam zu kompensieren sind. Müssten die «eingeteilten» Dienste, welche ohne Verschulden des Mitarbeiters kurzfristig ausfallen, nicht trotzdem gutgeschrieben werden?

Grundsätzlich haben Sie recht: Voraussetzung ist, dass die Einsatzpläne verbindlich erstellt wurden und auch aus den Arbeitsverträgen nicht hervorgeht, dass die Pläne jeweils kurzfristig noch geändert werden können. In diesem Fall sind beide Seiten an den Einsatzplan gebunden. Sie als Arbeitnehmer können ja auch nicht am Freitag mitteilen, sie hätten dieses Wochenende nun etwas

anderes vor und könnten den Einsatz nicht leisten. Der Arbeitgeber muss Ihnen daher die ausgefallene Zeit vergüten und die entsprechende Zeit gutschreiben.

Die Rechtsgrundlage hierfür finden Sie in Artikel 324 des Obligationenrechts. Dort heisst es: «Kann die Arbeit infolge Verschuldens des Arbeitgebers nicht geleistet werden oder kommt er aus anderen Gründen mit der Annahme der Arbeitsleistung in Verzug, so bleibt er zur Entrichtung des Lohnes verpflichtet, ohne dass der Arbeitnehmer zur Nachleistung verpflichtet ist.»

Art. 324 OR regelt Fälle, da der Arbeitnehmer seine vertragliche Arbeitsleistung nicht erbringen kann aus Gründen, die der Arbeitgeber – verschuldet oder unverschuldet – zu vertreten hat. Juristen sagen, der Arbeitgeber gerät mit der Annahme der Arbeit in Verzug. Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn der Arbeitgeber sich weigert, den Arbeitnehmer arbeiten zu lassen, ihm keine oder zu wenig Arbeit zuweist oder wenn er die für die Arbeit nötigen Vorbereitungs- und Mitwirkungshandlungen unterlässt, sodass der Arbeitnehmer nicht weiterarbeiten kann (Bereitstellen von Ma-

terial und Gerätschaften, Einholen erforderlicher Bewilligungen usw.). Unter Artikel 324 OR fallen auch Betriebsstörungen oder Pannen und ähnliche Verhinderungen, die der Arbeitgeber nicht unbedingt verschuldet hat. Denn das Betriebsrisiko trägt der Arbeitgeber.

Kommt es häufig vor, dass Einsätze kurzfristig abgesagt werden, könnte man anstelle fester Arbeitseinsätze allenfalls einen Pikettdienst einführen. Jeweils ein Mitarbeiter hält sich an Wochenenden bereit, falls ein Einsatz nötig werden sollte. Dann ist er nur zu bezahlen, wenn er tatsächlich arbeiten muss. Der Pikettdienst wäre durch eine geringere Entschädigung abzugelten, die nach Bundesgerichtspraxis auch im Lohn enthalten sein kann.

Irmtraud Bräunlich Keller, Teamleiterin Fachbereich Arbeit im Beobachter-Beratungszentrum

Beobachter

Die Fachexperten des Beobachters beraten Sie gerne bei Rechtsfragen! Erfahren Sie mehr über das Angebot unter www.beobachter.ch/sozialabo

Bücher

Handlungsfeldorientierung in der Sozialen Arbeit



Unter den konkurrierenden Ansätzen und Konzepten der Sozialen Arbeit hat in letzter Zeit die «Handlungsfeldorientierung» als ein integrierender Ansatz erheblich an Bedeutung gewonnen und bildet inzwischen an vielen Hochschulen das zentrale Strukturierungsprinzip des Studiums. Handlungsfeldorientierung kennzeichnet als Ausgangspunkt den systematischen Bezug auf bestimmte Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, die in ihrem gesellschaftlichen und demografischen Wandel zu erfassen sind. Daraus abgeleitet werden dann der notwendige Handlungsbedarf und die darauf abgestimmten Aktionen und Interventionen. Von hier aus werden die Studierenden an die Handlungskonzepte und Methoden der Sozialen Arbeit herangeführt. Kennzeichen des handlungsfeldorientierten Ansatzes ist neben der kritischen Wahrnehmung der Problemlagen der konsequente Theorie-Praxis-Transfer.

Martin Becker, Cornelia Kircheldorff (Hrsg.): *Handlungsfeldorientierung in der Sozialen Arbeit*. 2012. CHF 36.50.

Verursacherprinzip in der Sozialpolitik



Der Wohlfahrtsstaat stösst ständig an neue finanzielle Grenzen. Unter anderem, weil heute die Instrumente der Sozialen Sicherung allzu leicht missbraucht werden können, sei es im Fall von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität oder bei Sucht und Wohnungsproblemen. Die Anwendung des Verursacherprinzips kann dieser Tendenz Einhalt gebieten. In der Umweltpolitik wurde das Verursacherprinzip als Instrument weiterentwickelt und erfolgreich angewendet. Diese Erfahrung soll nun auf die Sozialpolitik übertragen werden. Das Verursacherprinzip geht davon aus, dass Akteure für ihr Verhalten verantwortlich sind und zur Übernahme dieser Verantwortung verpflichtet werden müssen. Das vorliegende Buch soll – wie die ihm vorausgehende Grundlage «Sozialpolitik anders denken» (Haupt 2004) – den Weg dafür öffnen, das Verursacherprinzip auch in der Sozialpolitik zu denken und anzuwenden. Damit wird die Allgemeinheit entlastet und darf

aufhören, die Interessen von wenigen zu subventionieren.

Isidor Wallimann (Hrsg.): *Sozialpolitik nach Verursacherprinzip. Beispiele der Anwendung aus Arbeit, Gesundheit, Sucht, Schule und Wohnen*. 2011. CHF 22.80.

Lebensgeschichte von Judith Giovannelli-Blocher



Zu ihrem 80. Geburtstag legt Judith Giovannelli-Blocher, Ehrenmitglied von AvenirSocial, ihre Erinnerungen vor. Es ist die spannende Biografie eines lebenslangen Engagements – und eine Ermutigung, Überzeugungen gegen alle Widerstände zu leben. Sie erzählt von ihrer Kindheit mit elf Geschwistern, wie sie Kunst und Literatur für sich entdeckte und wie ihr Privatleben politisch wurde: Das Engagement für andere Menschen und die Rechte der Frau in der Schweiz, die 68er-Bewegung, der Einsatz für politische Volksentscheide und nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit dem prominenten Bruder Christoph dokumentieren ein eindringliches Stück Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Judith Giovannelli-Blocher: *Der rote Faden. Die Geschichte meines Lebens*. Nagel und Kimche, 2012. CHF 27.90.

15 Porträts von Familien



Ein Drittel der Familien lebt heute als traditionelle Kernfamilie. Und die ändern? Es gibt Patchworkfamilien aufgrund von Scheidung, aber immer mehr Familien starten bereits unkonventionell: Lesben und Schwule, die sich zusammentun, um eine Familie zu gründen. Single-Frauen, die nicht länger auf den Traummann warten wollen, um ein Kind zu bekommen, Eltern, die in unkonventionellen Arrangements Entlastung und Bereicherung finden. «Familienbande» erzählt von der Vielfalt dieser neuen Wege, Kinder grosszuziehen. Eltern wie Kinder kommen zu Wort, sie erzählen, wie sie zu der betreffenden Familienform gekommen sind und wie sie den Alltag in ihrer Familie erleben, was die Sonnen- und Schat-

tenseiten der gewählten Familienform sind und wie das gesellschaftliche Umfeld auf sie reagiert. In drei Experteninterviews geben ein Historiker, eine Juristin und eine Psychologin Auskunft zu den durch die Porträts aufgeworfenen Fragen

Christina Caprez: *Familienbande. 15 Porträts*. Limmat Verlag, 2012. CHF 38.–.

Rückblick auf 30 Jahre Schweizer Drogenpolitik



Welche Drogenpolitik soll die Schweiz verfolgen? Diese Frage stellte sich auf dramatische Weise in den 1980er-Jahren, als sich Menschen auf dem Platzspitz mit HIV/Aids infizierten. Mehr Repression war die erste, hilflose Antwort – bis sich ein gesellschaftlicher Konsens herausbildete, der auf einer liberalen Haltung beruhte. Mit der Viersäulenpolitik – Prävention, Therapie, Schadensminderung sowie Repression – wurde ein erfolgreiches Modell eingeführt, das später in vielen europäischen Städten Anwendung fand. Die Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF) hat diese Politik geprägt und begleitet, aber auch weiterentwickelt. Dieses Buch blickt auf diesen Prozess und die Rolle der EKDF als Ideenschmiede der Drogenpolitik zurück.

Eidgenössische Kommission für Drogenfragen (EKDF): *Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik. Ein Rückblick auf dreissig Jahre Schweizer Drogenpolitik*. Seismo, 2012. Circa CHF 30.–.

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit



Lebensweltorientierung oder Alltagsorientierung, dieses Konzept bezeichnet die Richtung von Reformanstrengungen und meint den Bezug auf die Lebensverhältnisse der Adressaten, auf die sozialen und regionalen Strukturen und die Hilfe zur Lebensbewältigung. Der Autor war massgeblich am 8. Jugendbericht in Deutschland beteiligt und legt mit diesem Band seine persönliche Kommentierung, Erweiterung und Akzentuierung des Konzepts der Lebensweltorientierung vor. Gleichzeitig erprobt er es an Problemen einzelner Arbeitsfelder in der Sozialen Arbeit: an der mobilen Strassenarbeit, der Familienerziehung, der Erziehung in Pflegefamilien, am Übergang von der Familie zum Heim für Behinderte, an sozialer Beratung und an Fragen der ambulanten Versorgung alter Menschen. Da-

durch entwirft er ein Spektrum vom kritischen Potenzial und von den Perspektiven des Konzepts der Lebensweltorientierung, das Anreiz für produktive Diskussionen in der Praxis sein kann.

Hans Thiersch: *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel.* Edition Soziale Arbeit, 2012. CHF 24.50.

Selbstbestimmung am Lebensende



Hat der Mensch das Recht, selbst zu entscheiden, wann er stirbt? Akteure, Experten und Kritiker zeigen anhand wahrer Fälle und Schicksalsgeschichten, wie Sterbehilfe in den letzten 30 Jahren in

der Schweiz zu einer nicht mehr wegzudenkenden Realität geworden ist. Die Autoren beziehen Stellung zu den kontroversesten Aspekten der Sterbehilfe – aus der Sicht der Betroffenen, der Angehörigen, der begleitenden Ärzte, Seelsorger, Sterbehilfeorganisationen sowie aus der Sicht von Medizinethik, Recht und Politik. Der Sammelband zeichnet dabei ein feines Bild des Kampfes um Würde und Selbstbestimmung am Lebensende.

Hans Wehrli, Bernhard Sutter, Peter Kaufmann (Hrsg.): *Der organisierte Tod. Sterbehilfe und Selbstbestimmung am Lebensende – Pro und Contra.* Orell Fuessli, 2012. CHF 24.90.–. Zu bestellen unter www.ofv.ch

Veranstaltungen

European Social Network: Konferenz in Kopenhagen

Vom 25. bis 27. Juni 2012 findet in Kopenhagen die 20. Europäische Konferenz des Sozialwesens statt. Die Veranstaltung steht unter dem Motto «Gestaltung der Zukunft für ein nachhaltiges Sozialwesen: Qualität, Leistung, Innovation». Fachpersonen aus über 30 Ländern debattieren über die Entwicklung von Dienstleistungen im Sozial- und Gesundheitswesen – und über deren Nachhaltigkeit. Die Konferenz wird vom European Social Network (ESN) in Zusammenarbeit mit der dänischen EU-Präsidentschaft durchgeführt.

Details unter www.esn-conference.org

Veraltetes Leben. Die «Kinder der Landstrasse» und ihre Akten

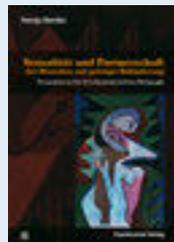
Die Aktion «Kinder der Landstrasse» der Stiftung Pro Juventute ist eines der dunkelsten Kapitel in der Schweizer Geschichte und steht für die Diskriminierung der fahrenden Minderheit. Die Ausstellung zeigt, was Akten bewirken können, und soll dazu beitragen, dass das

Buch des Monats

Sexualität und Partnerschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung

Vor dem Hintergrund der Psychoanalyse breitet die Verfasserin in diesem Buch ein weites Spektrum von Erkenntnissen aus, um der gewählten Thematik der Sexualität gerecht zu werden. Sie spricht hierbei heilpädagogische Grundprinzipien sowie die psychoanalytische Pädagogik an. Ein grösseres Kapitel ist den spezifischen Aspekten der Sexualität bei geistiger Behinderung gewidmet. Thematisiert werden: institutionelle Abwehr, Kinderwunsch und Elternschaft, Medizin und Kontrazeption, sexuelle Gewalt und Sexualassistenten. Besondere Aufmerksamkeit widmet die Autorin auch der psychischen Entwicklung von Partnerschaften von Menschen mit geistiger Behinderung. Der zweite Teil des Buches setzt sich mit praktischen Erörterungen der Thematik auseinander, z. B. der Partnersuche, Partnerfindung (Singlepartys, Partnervermittlung Schatzsuche), Erwachsenenbildung sowie vier ausführlich dargestellten klinischen Fallbeispielen.

Ein Sozialpädagoge, der von diesem Buch hilfreiche Ratschläge, Konzepte oder Verhaltensanweisungen erwartet, wie mit der Problematik der gelebten Sexualität im Arbeitsfeld klientenzentriert umzugehen ist, wird enttäuscht werden. Die Fallbeispiele können einer praktisch tätigen Sozialpädagogin ebenfalls nicht weiterhelfen, ausser sie hat eine psychoanalytische Ausbildung bzw. die Institution, in der sie arbeitet, ist psychoanalytisch ausgerichtet. Sätze wie «Menschen verlieben sich auf zwei unterschiedliche Arten, entweder nach dem sogenannten Anlehnungs- oder nach dem narzisstischen Typus. Ersterer geht mit einer Anlehnung an primäre Beziehungserfahrungen, zumeist mit der Mutter, einher, der zweite Typus wählt das Liebesobjekt nach dem eigenen Vorbild ...» (S. 116) mögen für die/den psychoanalytisch geschulte/n Psychologin/von grossem Interesse sein, ein Transfer auf die sozialpädagogisch orientierte Handlungsebene ist aber nur sehr schwer vorstellbar. Von daher sind Interessenten, die vom



Bender, S. (2012). *Sexualität und Partnerschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung. Perspektiven der Psychoanalytischen Pädagogik.* Giessen: Psychosozial-Verlag. 330 Seiten, ISBN 978-3-8379-2122-9, CHF 41.90.

Geschehene nicht in Vergessenheit gerät. Die Ausstellung ermöglicht einen multimedialen Zugang zur Thematik und richtet sich an ein breites Publikum.

Multimediale Ausstellung mit Veranstaltungen, 13. April–14. Juli 2012. Haus zum Rech, Neumarkt 4, Zürich. www.veraltetes-leben.ch

Menschenwürde – ein Luxus?

Die Soziale Arbeit ist gefordert!

Eine Fachtagung der IKAS und BKSE. Die Tagungsteilnehmenden wissen um den

Buch eine Erweiterung ihrer Handlungskompetenz erwarten, vor allzu grossen Hoffnungen zu warnen.

Das Buch stellt einen Erkenntnisgewinn dar, wenn man sich mit der Thematik vor allem theoretisch auseinandersetzen will. Es ist dicht geschrieben, d. h. es wurde sehr viel an Inhalt zusammengetragen, worauf auch das umfangreiche Literaturverzeichnis (285 Titel) deutet. Dass neun Quellen auf S. Freud basieren, soll darauf hinweisen, vor welchem Hintergrund die Autorin ihre theoretischen Erörterungen versteht.

Hervorheben möchte ich an dieser Stelle die Fallbeispiele, die sehr differenziert und ausführlich beschrieben werden (100 Seiten). Diese habe ich mit grossem Interesse gelesen und konnte an manchen Stellen sagen, «ja, so ist es!» Dies aufgrund meiner eigenen jahrzehntelangen Erfahrung mit diesem Personenkreis und insbesondere auch meiner Gespräche mit den betroffenen Eltern. Sympathisch fand ich die Passagen, in denen sich die Autorin kritisch mit der heutigen Diskussion um die Integration bzw. Inklusion auseinandersetzt und wo sie eine Bagatellisierung von Behinderung konstatiert. Dem ist sicherlich zuzustimmen.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass die Autorin ein durchaus realistisches Bild von der Situation der gelebten Sexualität mit all ihren Schwierigkeiten, die diese bei Menschen mit geistiger Behinderung begleiten, zeichnet. Auch das doppelte Tabu – zum einen die Sexualität und zum anderen die Behinderung – wird heute zwar als Recht anerkannt, ist in der Realität aber so ohne Weiteres nicht auszuleben bzw. aufzuheben. Eine Bestätigung dieser Aussage stellt denn auch das doch etwas merkwürdige fünfte Kapitel dar: «Konsequenzen für die pädagogische Praxis», das nämlich nur eine einzige (!) Seite (277–278) umfasst. So kommt die Autorin zum Fazit: «Eine verstehende Haltung muss sowohl den Menschen mit geistiger Behinderung als auch ihren familiären und professionellen Bezugspersonen unter Einbezug psychodynamischer Aspekte entgegengebracht werden» (S. 278). Dem ist im Grunde nichts mehr hinzuzufügen.

Rezension: Riccardo Bonfranchi

infostelle

Ausführliche Rezensionen unter www.infostelle.ch
Eine Dienstleistung der ZHAW, Soziale Arbeit

gesellschaftlichen Wandel und die aktuellen Spannungsfelder (Gefährdung der Menschenwürde). Die Teilnehmenden kennen Definitionen von «Menschenwürde/-rechten» und setzen sich auseinander mit der Umsetzung in der Sozialen Arbeit (z. B. mit dem Berufskodex). Mit Eva Maria Belser (Schw. Kompetenzzentrum für Menschenrechte), Regula Heggli, (Caritas Schweiz), Regula Unteregger (Vorsteherin Sozialamt des Kanton Bern).

Details unter www.bernerkonferenz.ch

Forschung und Entwicklung

Abschluss des Swiss Aids Transmission Survey (CHAT 2010)

Das mehrjährige Forschungsprojekt CHAT-Survey, das an der FHNW im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit BAG durchgeführt wurde, ist im November 2011 abgeschlossen und in unterschiedlichen Kontexten zur Nutzung und Weiterverarbeitung zur Verfügung gestellt worden. Die Studie untersuchte die Umstände frischer HIV-Infektionen, die von 2008 bis 2011 diagnostiziert wurden. An einem Sample von 32 Personen, deren HIV-Infektion bei Diagnose nicht älter als ein Jahr war, wurden fünf unterschiedliche Wege und Dynamiken rekonstruiert, die bei den Betroffenen zur Risikosituation und einer HIV-Infektion geführt hatten. Die Studie ermittelte weiter, wie die Betroffenen ihre Diagnose bewältigten, und untersuchte ausgewählte Aspekte der sexuellen Gesundheit von Menschen, die sich kürzlich mit HIV infiziert haben. Das Forschungsteam der FHNW stellte diese Ergebnisse in einem Bericht zusammen, der dem BAG als Grundlage dazu dient, die aktuelle Präventionsarbeit zu reflektieren und hinsichtlich Ausrichtung und Angemessenheit zu überprüfen.

www.fhnw.ch/sozialarbeit/forschung-und-entwicklung

SO.NEU.Adliwil: Sozialmonitoring in Neubaugebieten

Das Forschungs- und Entwicklungsprojekt SO.NEU.Adliwil der ZHAW untersucht, welche sozial-integrativen Aspekte eine Agglomerationsgemeinde berücksichtigen muss, wenn sie mit einem starken Zuwachs von neuen AnwohnerInnen, die vor allem aus den mittleren und oberen Regionen des sozialen Raums stammen, konfrontiert ist. Der Fokus liegt beispielhaft auf zwei Neubaugebieten der Stadt Adliwil (Dietlimoos und Grütpark). SO.NEU.Adliwil ist einerseits die Abkürzung für «Sozialmonitoring in Neubaugebieten». Damit soll betont werden, dass ein Monitoring von Neubaugebieten für die betreffenden Gemeinden unerlässlich ist, um eine bedarfsgerechte Infrastruktur zu entwickeln. Andererseits kann der Projektname aber auch als «so neu Adliwil» gelesen werden: Ein Neubaugebiet dieser Art ist nämlich noch so neu, dass zu Beginn wenig Kenntnisse darüber vorliegen, wie es sich zu einem Zuhause entwickelt. Von Juni 2011 bis Anfang 2013 befasst sich das Projektteam der ZHAW mit der Wohnsituation sowie dem Infrastruktur- und Vernetzungsbedarf der Neuzuziehenden.

Ausserdem fördert es neue Ideen, Projekte und Siedlungsinitiativen der BewohnerIn. Finanziert wird das Projekt zu grossen Teilen von der Kommission für Technologie und Innovation (KTI).

www.sozialarbeit.zhaw.ch > forschung

BSV-Jahresbericht

Bereich Forschung und Evaluation 2011

Der Bereich Forschung und Evaluation des Bundesamtes für Sozialversicherungen BSV veröffentlichte seinen Bericht 2011. Er bietet einen Einblick in die Ressortfor-

schung des BSV. In kurzen Texten werden die Resultate der 2011 abgeschlossenen und die Ziele der laufenden Projekte der verschiedenen Forschungsbereiche vorgestellt. Links verweisen auf die entsprechenden Publikationen der Reihe «Beiträge zur Sozialen Sicherheit» und in der Zeitschrift «Soziale Sicherheit» (CHSS).

www.bsv.admin.ch/praxis/forschung

Recht ohne Grenzen

Menschenrechte und Umweltstandard: NGO wollen schärfere Gesetze für Konzerne

Menschenrechte sind im Rahmen der sozialen und ökologischen Unternehmensverantwortung (Corporate Social Responsibility, CSR) ein Thema neueren Datums. Lange galten allein die Staaten als verantwortlich für deren Garantie. Die Forderung nach Respektierung der Menschenrechte durch internationale Unternehmen wurde erst im vergangenen Jahrzehnt zu einem weltweiten Thema.

Im Rahmen der Kampagne «Recht ohne Grenzen» stellte Ende März eine breite Allianz von rund 50 NGO eine neue Studie vor. Diese enthält eine Liste von Massnahmen, wie multinationale Konzerne mit Hauptsitz in der Schweiz für Vergehen etwa in der Dritten Welt bestraft werden können. Das heutige Strafrecht sieht vor, dass Unternehmen bei Wirtschaftsdelikten wie Geldwäscherei oder Korruption belangt werden können. Die NGO verlangen nun die Ausweitung des Deliktatalogs auf schlimme Menschenrechts- und Umweltverletzungen. Denn immer wieder geraten grosse internationale Rohstoffunternehmen in die Kritik. Nicht selten sind es Konzerne mit Sitz in der Schweiz, deren Tochterfirmen mit Menschenrechtsverletzungen in Verbindungen gebracht werden oder denen vorgeworfen wird, nicht einmal minimale Umweltstandards zu beachten.

An der Tagung von «Recht ohne Grenzen» wurden rechtsverbindliche Grundlagen zur Einhaltung der Menschenrechte und Umweltnormen gefordert. Den NGO genügen freiwillige Selbstverpflichtungen nicht. Da rechtsverbindliche internationale Abkommen zurzeit aber aussichtslos erscheinen, setzen sie auf innerstaatliche Regelungen beziehungsweise auf die extraterritoriale Anwendung schweizerischen Rechts. Der Genfer Rechtsanwalt François Membrez hat dazu eine Studie verfasst. Danach sollen die Muttergesellschaften weltweit solidarisch für Rechtsverletzungen ihrer

Tochtergesellschaften, Subunternehmer und Zulieferer haften. Die Verwaltungsräte wären verpflichtet, für die Respektierung der Menschenrechte und Umweltstandards zu sorgen.

Harsche Kritik an den Geschäftspraktiken

Auf die Risiken und Missstände macht ein Buch aufmerksam, welches Licht ins Dunkel des Schweizer Rohstoffhandels bringen will. Die NGO Erklärung von Bern (EvB) beleuchtet in ihrem herausragenden neuen Buch «Rohstoff – Das gefährlichste Geschäft der Welt» die Hintergründe und Geschäftspraktiken der Rohstoffbranche. Anstoss zu diesem Projekt gab laut den AutorInnen der Grundwiderspruch, dass rohstoffreiche Länder nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer Bodenschätze häufig arm sind und es auch bleiben. Die EvB will darum den direkten Zusammenhang zwischen dem Elend rohstoffreicher Länder und dem Reichtum einiger weniger Rohstoffhändler und deren Besitzer aufzeigen.

Der Schwerpunkt des Buchs liegt auf dem Handelsplatz Schweiz. Die Ansiedlung einiger der weltweit führenden Rohstoffkonzerne – wie Glencore – macht den Rohstoffhandel zu einem wichtigen Wirtschaftszweig der Schweiz. Zudem wird rund ein Viertel des globalen Rohstoffhandels über die Schweiz abgewickelt. Dies führt dazu, dass die in der Schweiz tätigen Unternehmen einen Anteil von 15 bis 25 Prozent am globalen Rohstoffhandel haben. Hauptgründe für deren Niederlassung hierzulande sind die niedrigen Steuersätze, die steuerlichen Sonderregeln sowie die Intransparenz der Steuerbehörden. 2010 figurierten unter den zwanzig europäischen Gebieten mit den niedrigsten Unternehmenssteuern neun Schweizer Kantone.

Die Autoren belegen ihre These zudem mit der Erklärung, dass Rohstoffkonzerne auch von der ungerechten Verteilung der Rohstoffträge zwischen ihnen und dem jeweiligen Staat profitierten. Beim Bergbau etwa komme nur ein verschwindender Teil der Erlöse im Förderland an. Die aus fundierten Recherchen hervorgehenden Fakten rechtfertigen die überaus kritische Haltung gegenüber der Rohstoffbranche. Das Buch ist mit Reportagen, Interviews, historischen Erklärungen und Analysen auch abwechslungsreich gestaltet.

nm



Erklärung von Bern (Hrsg.): Rohstoff – Das gefährlichste Geschäft der Schweiz. Salis-Verlag, Zürich 2011, 434 Seiten, CHF 43.80 (1. Auflage vergriffen, 2. Auflage im Druck).

Mit Mut und Hartnäckigkeit ins wissenschaftliche Niemandsland

Benjamin Singer gewinnt den ersten Prix Social der Sektion beider Basel

Text: Rebecca Brönnimann Bild: Isabelle Herrmann

Nach den AvenirSocial-Sektionen Bern und Graubünden hat nun auch die Sektion beider Basel erstmals einen Prix Social verliehen. Der mit 4000 Franken dotierte Sozialpreis für die Region Basel ging an Benjamin Singer für seine Bachelor Thesis «Brockenstuben und Soziale Arbeit. Die vergessenen Tätigkeiten der ersten sozialen Brockenstuben in der Schweiz: eine historische Untersuchung». Mit dem Prix Social sollen Organisationen, Gruppen oder Einzelpersonen prämiert werden, die einen besonderen Beitrag im Bereich der professionellen Sozialen Arbeit leisten. Die Eingaben sollten sich dadurch auszeichnen, dass sie theoretisch begründet, methodisch geleitet sowie wirksam sind und sich an berufsethischen Standards orientieren.

Mit der Organisation der Mitgliederveranstaltungen sowie dem Bereitstellen von Informationen zu Lohnreglement und Arbeitsrecht leistet der Vorstand der Sektion beider Basel wertvolle Arbeit für die Profession der Sozialen Arbeit. Weil das Projekt Prix Social den üblichen Rahmen und die zeitlichen Ressourcen der Vorstandsarbeit gesprengt hätte, wurde unter der Leitung von Verbandsmitglied Marcel Heizmann eine Projektgruppe gegründet.

Das Organisationskomitee besteht aus sieben Sozialarbeitenden aus der Region, welche sich im Verlauf des vergangenen Jahres regelmässig auf ehrenamtlicher Basis trafen, um die Preisverleihung in Absprache mit der Sektionsleitung überhaupt möglich zu machen.

Eine unabhängige, dreiköpfige Fachjury traf im Anschluss die Auswahl unter insgesamt elf Eingaben aus den Kategorien Theoriearbeit, Praxisprojekt und Lebenswerk. Einstimmig gewählt wurde die Bachelor Thesis von Benjamin Singer mit dem Titel «Brockenstuben und Soziale Arbeit. Die vergessenen sozialen Tätigkeiten der ersten Brockenstuben in der Schweiz: eine historische Untersuchung». Dabei geht er der bisher unerforschten Gründungsgeschichte der ersten Brockenstuben nach und untersucht die Entstehungszusammenhänge unter dem Aspekt der Sozialen Arbeit. Daraus wird ersichtlich, dass die Brockenstubenarbeit in ihren Anfängen ein in der Gesellschaft etablierter sozialer Tätigkeitsbereich war. Diese Erkenntnis wurde in der Geschichte der Sozialen Arbeit bis jetzt nie thematisiert.

Rahmenprogramm mit Persönlichkeiten aus Politik und Sozialer Arbeit

In Anlehnung an den World Social Work Day vom 20. März 2012 fand die Preis-



Benjamin Singer (Mitte) erhält Blumen von OK-Mitglied Barbara Schnyder und die Auszeichnung von Sektionspräsident René Camastral.

verleihung an dessen Vortag im festlichen Rahmen der Kartäuserkirche des Bürgerlichen Waisenhauses Basel statt. Rund 50 Personen folgten der Einladung und nahmen an der Würdigung des Preisträgers teil. Zwei Profimusiker umrahmten das Programm, welches aus Beiträgen von

Persönlichkeiten aus Politik, Schulung und Praxis der Sozialen Arbeit bestand. Moderiert wurde die Veranstaltung von René Camastral, dem Vorstandspräsidenten der Sektion beider Basel, und von Projektleiter Marcel Heizmann.

Urs Wüthrich, Regierungsrat BL, der Bildungs- Kultur- und Sportdirektion, lobte den Gedanken der Nachhaltigkeit der Brockenstuben in einer zweifachen Art und Weise. Einerseits würden Brockenstuben Beschäftigungsmöglichkeiten für Personen bieten, welche nicht über die volle Leistungsfähigkeit verfügten, andererseits würden auch Menschen mit niedrigem Budget so die Gelegenheit erhalten, qualitativ hochstehende Gegenstände und Möbel zu einem fairen Preis zu erwerben. Urs Wüthrich betonte überdies den wichtigen Stellenwert Sozialer Arbeit für eine funktionierende «Gesellschaft des Zusammenlebens». Auch darum wünsche er sich im Namen der Regierungen Basel-Stadt und Baselland, dass sich der Prix Social etabliere.

Walter Stotz, Professor an der FHNW für Soziale Arbeit, hielt als Hauptredner die Laudatio für den Preisträger Benjamin Singer. Als fachlicher Begleiter der prä-

mierten Bachelor Thesis habe er die Entstehung dieser Arbeit zeitnah mitverfolgen können. Es sei faszinierend, dass trotz seiner langjährigen Arbeit an der Fachhochschule ein Thema gefunden und bearbeitet werden konnte, welches in keiner einzigen Schrift in der Sozialen Arbeit berücksichtigt würde – man müsse das Ignorieren der Organisation «Brockenstube» schon fast als «Rassismus der Sozialen Arbeit» werten. Auch bei der nicht repräsentativen Strassenumfrage von Herrn Singer wurde deutlich, dass zwar 80% der befragten Personen die Brockenstuben kennen und schon mindestens einmal eine besucht hatten. Nur 13% brachten den Begriff der Brockenstube aber in Verbindung mit einer sozialen Tätigkeit. Walter Stotz lobte nebst den korrekt umgesetzten Untersuchungsmethoden Benjamin Singers Mut und Hartnäckigkeit, ein Gebiet zu erforschen, worüber keine Literatur existiere. Wer jemals auf Basis einer historischen Untersuchung eine Arbeit verfasst habe, wisse, mit wie viel Aufwand das systematische Durchstöbern und Auswerten von Archiven, Jahrbüchern, Zeitungen, Zeitschriften und Notizen verbunden sei.

Jurymitglied Stefan Michel begründete die Wahl von Benjamin Singer so, dass sich die Jury bewusst für eine Eingabe entschieden habe, welche sich thematisch und in ihrer Art in unkonventioneller Weise von den anderen Bewerbungen unterscheide. Singer gehe in sehr eindrücklicher und methodisch bemerkenswerter Weise der Frage nach, aufgrund welcher Problemdefinitionen in der Schweiz vor über hundert Jahren Brockenstuben eingerichtet wurden. Besonders bemerkenswert sei aus Sicht der Jury die schlüssige Verbindung von soziologischer Theorie (soziale Probleme) mit der praktischen Sozialen Arbeit, wobei wertvolle Schlüsse für die heutige Soziale Arbeit gezogen werden könnten. Zusammengefasst erfülle Benjamin Singers Bachelorarbeit das vorgegebene Kriterium der Verdeutlichung des Stellenwerts professioneller Sozialer Arbeit vollumfänglich.

Preisträger Benjamin Singer beschrieb in seiner Dankesrede die Suche nach historischem Material als das Sichtbarmachen eines Schatzes für die Soziale Arbeit. Als Leiter der Blaukreuz-Brockenhalle Reinach setzt er die von ihm entwickelten fachlichen Ansätze schon jetzt in die Praxis um. Er schloss mit dem Zitat von Hermann Hesse: «Damit das Mögliche entsteht, muss immer wieder das Unmögliche versucht werden.»

Ebenfalls nicht unversucht gelassen wurde im Anschluss an die offizielle Feier der Apéro. Wir freuen uns schon auf die nächste Ausgabe des Prix Social am 18. März 2014!

www.avenirsocial.ch/basel → Prix Social

Der Prix-Social-Preisträger Benjamin Singer im Gespräch

«Über das Preisgeld darf meine Frau verfügen»

SozialAktuell: Benjamin Singer, wir gratulieren Ihnen herzlich zum Gewinn des ersten Prix Social in Basel! Haben Sie Ihre Bachelorarbeit auf eigene Initiative oder auf Empfehlung von jemandem eingereicht?

Benjamin Singer: Danke. Als ich meine Arbeit eingereicht hatte, kam ein an alle Studierenden der FHNW weitergeleitetes Mail über die Wettbewerbsausschreibung. Normalerweise lösche ich solche Mails. Aber irgendwie war es diesmal anders. Als ich die Zeilen las, wurde mir bewusst, dass meine BT das Format für einen solchen Wettbewerb haben könnte. Ich war jedoch in dieser Zeit sehr über die Qualität der Arbeit verunsichert, weil ich durch den grossen Aufwand müde war und nicht einschätzen konnte, ob dies Hand und Fuss haben könnte. Am Kolloquium selber bekam ich dann von den Experten ein unglaublich gutes Feedback mit der Anregung, einen Teil der Arbeit öffentlich zu publizieren. Deshalb habe ich nach Erhalt der ebenfalls sehr guten Benotung die BT noch einmal überarbeitet und schliesslich eingereicht.

Wie haben Sie Ihre Chancen eingeschätzt?

Mit der Anregung meines Dozenten, einen Teil zu publizieren, war ich motiviert, mit der erarbeiteten BT weiterzugehen. Ganz tief im Herzen war eine leise Hoffnung, dass damit etwas werden könnte. Ich selber bin davon begeistert, was ich erarbeitet habe. Dass nun diese Begeisterung von anderen bestätigt worden ist, damit hatte ich jedoch nicht in dem Ausmass gerechnet.



Benjamin Singer leitet seit 2004 die zur Stiftung Jugendsozialwerk Blaues Kreuz BL gehörende Blaukreuz-Brockenhalle Reinach. Der gelernte Schreiner, Berufsmaturand und Familienvater schloss 2011 sein Studium in Sozialer Arbeit mit der preisgekrönten Bachelor Thesis «Brockenstuben und Soziale Arbeit» an der FHNW ab.

Wofür verwenden Sie das Preisgeld? Gibt es z. B. weitere Projektideen?

Als ich die BT bei AvenirSocial eingereicht hatte, sagte ich mir: Falls ich tatsächlich als Gewinner hervorgehen würde, dann kann meine Frau, welche mich die ganze Zeit über unterstützt hat, über das Preisgeld verfügen. Ihr grosser Wunsch ist schon lange ein Sozialeinsatz im Ausland, und dafür wird das Preisgeld nun auch eingesetzt. Meine persönliche Vision besteht darin, dass es vielleicht durch meine Vorarbeit einmal möglich wird, dass Brockenstuben sich wieder zu einem etablierten Arbeitsbereich der Sozialen Arbeit hin entwickeln. In 10 bis 15 Jahren könnte es dann vielleicht einen «Dachverband sozialer Brockenstuben» geben, der klare und einheitliche soziale Standards erfüllt. Ich erhoffe mir auch, dass Grundcharaktere der Brockenstubenarbeit wie Zugang zur ärmsten Gesellschaftsschicht, die Vermittlungsrolle zwischen Arm und Reich und der ökologische Stellenwert neu entdeckt und gelebt werden.

rb

«Wir müssen beweisen, dass Soziale Arbeit effektiv ist»

UN-Welttag der Sozialen Arbeit in Genf: David N. Jones präsentiert die «Global Agenda»

Text und Bild: Manuel Hadorn

Im Rahmen des UN-Welttags der Sozialen Arbeit wurde in Genf die «Global Agenda for Social Work and Social Development» vorgestellt. Sie verpflichtet die Soziale Arbeit, die Ursachen von Unterdrückung und Ungleichheiten zu bekämpfen und sich für eine gerechtere Welt einzusetzen. David N. Jones, ehemaliger Präsident des IFSW, spricht im Interview über den Sinn und die erhoffte Wirkung des Dokuments.

Zusätzlich zum Welttag der Sozialen Arbeit vom 20. März hat am 26. März der UN-Welttag der Sozialen Arbeit stattgefunden. Organisiert wurde dieser Anlass von AvenirSocial-Mitglied Klaus Kühne, der in seiner Funktion als IFSW-Delegierter bei der UN in Genf eine illustre Diskussionsrunde mit u. a. Silvia Staub-Bernasconi und IFSW-Generalsekretär Rory Truell leitete. Die «Global Agenda for Social Work and Social Development» stellt eine weltweite Handlungsrichtlinie der Sozialen Arbeit für die Vereinten Nationen und andere Organisationen dar und wurde von über 3000 Akteuren aus der Sozialen Arbeit gestaltet. Nicht nur am UN-Sitz in Genf haben sich internationale Vertreter der Sozialen Arbeit getroffen, um das Dokument vorzustellen, sondern auch in anderen Metropolen der Welt. Zur selben Zeit fand in New York die offizielle Übergabe der Agenda an die UNO statt – ein Symbol für den Startschuss in ein neues Zeitalter der internationalen Sozialen Arbeit. Repräsentant der Global Agenda in Genf ist David N. Jones, der ehemalige Präsident des IFSW. Im In-



Von rechts nach links: Susan Lawrence (Präsidentin EASSW), David N. Jones (ehemaliger Präsident IFSW) und Eva Holmberg-Herrström (Präsidentin ICSW Europa) übergeben die Global Agenda an Assane Diop (Direktor, Social Protection Sector, ILO, Zweiter von links).

terview spricht er über die Bedeutung des Dokuments und seine Hoffnungen bezüglich der Zukunft der Sozialen Arbeit.

SozialAktuell: Im Rahmen des UN-Welttags der Sozialen Arbeit wird hier in Genf die «Global Agenda for Social Work and Social Development» der ILO übergeben. Warum diese Agenda?

David N. Jones: Der Einfluss der nationalen und internationalen Sozialen Arbeit auf die politischen Entscheidungsträger und die Professionellen in der Praxis war lange schwach und sogar rückläufig. Viele Sozialarbeitende fühlten sich isoliert und nicht wahrgenommen. Dies wollten wir ändern. Um eine Veränderung herbeizuführen, muss man zeigen, dass gute Ideen vorhanden sind, dass man sich weltweit organisieren kann und dass Dinge umgesetzt werden können. Das heutige Zusammenkommen ist Ausdruck und Ergebnis dieses Prozesses. Es ist aufregend, nach langer Arbeit das angepeilte Ziel erreicht zu haben.

Wir vermuten, dass die Erarbeitung eines solchen Dokuments, das weltweit Übereinstimmung genießt, für alle Beteiligten eine grosse Herausforderung war

Es war eine sehr gewagte Entscheidung, das Projekt anzugehen. Es gab viele kritische Stimmen, die ein weltweit akzeptiertes Dokument für nicht möglich gehalten haben. Dank unserem starken Willen konnten wir nun das Gegenteil bewiesen. Jetzt hoffen wir, dass die Soziale Arbeit mit dem vorliegenden Dokument an Autorität, Wissen und Einfluss gewinnt. Die weltweiten Veranstaltungen am heutigen Tag zeigen das Ausmass der Bewegung und in gewisser Weise auch die Macht der Sozialen Arbeit.

Was war ausschlaggebend für die Gestaltung der Global Agenda?

Die drei grossen Weltorganisationen International Federation of Social Workers (IFSW), International Association of Schools of Social Work (IASSW) und International Council on Social Welfare (ICSW)

IFSW Europe

Image-Video aus Anlass des WSWD

IFSW Europe hat aus Anlass des World Social Work Day 2012 ein kurzes Video produziert, welches die ethischen Grundlagen, die Leitgedanken und die Ziele der Sozialen Arbeit präsentiert. Das Video ist abrufbar unter www.youtube.com/watch?v=oWWM06ntWm8

haben im Prinzip seit zehn Jahren auf den heutigen Tag hingearbeitet. Der entscheidende Schritt passierte aber am letzten IFSW-Weltkongress von 2010 in Hongkong, wo die über 3000 Teilnehmenden diese globale Bewegung lancierten. Damit beweisen wir, dass wir die Fähigkeit besitzen, die Soziale Arbeit selbstbewusst und mit einem hohen Organisationsgrad zu gestalten.

Welchen Effekt soll die Global Agenda haben?

Dass die Soziale Arbeit mehr Einfluss auf die Politik der Vereinten Nationen erhält. Die Vereinten Nationen wollen mehr über die Erfahrungen der Professionellen in der Praxis der Sozialen Arbeit wissen. Deshalb müssen wir sie mit Informationen füttern können und dadurch mehr Einfluss auf das politische Umfeld erlangen. Die Global Agenda hilft uns dabei, unsere Erfahrungen an die Politiker weiterzugeben. Mein Traum ist, dass durch den Einfluss der Sozialen Arbeit die ökonomisierte Gesellschaft erkennt, dass es noch andere Wege gibt, die Welt zu organisieren. Ich bin überzeugt, dass dies mit viel Willen und der Unterstützung der Politik möglich ist.

Sie waren mehrere Jahre Präsident des IFSW. Wo sehen Sie die grössten Fortschritte in der internationalen Sozialen Arbeit, und wo gibt es noch Probleme?

Die grösste Entwicklung, die ich in den letzten Jahren miterleben durfte, war der Fortschritt der Sozialen Arbeit in Afrika, Asien und Osteuropa. Es war zudem sehr wichtig, dass Wege gefunden wurden, die Soziale Arbeit selbstbewusster zu gestalten. Die grösste Schwierigkeit liegt nach wie vor darin, einen Beweis zu finden, dass Soziale Arbeit einen Unterschied macht und effektiv ist. Die Leistungen der Sozialen Arbeit sind eben nur schwer messbar.

Ihr Wunsch für die Zukunft?

Während meiner langen Karriere in der Sozialarbeit habe ich immer wieder erfahren müssen, dass die Soziale Arbeit permanent gefährdet ist. Mein Wunsch für die Zukunft ist, dass sie einmal ohne diese Bedrohung getan werden kann und sie einen Weg findet, ihre Effektivität zu beweisen. Ich bin überzeugt, dass die Soziale Arbeit nötiger ist denn je – dies muss den Leuten bewusst gemacht werden.

Die Global Agenda kann heruntergeladen werden unter <http://ifsw.org/get-involved/agenda-for-social-work/>

Geschäftsstelle Schweiz

«Soziales Wohnen»: gelungene Veranstaltung am WSWD 2012

Am 20. März, dem World Social Work Day 2012, veranstaltete der Fachbereich Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule gemeinsam mit AvenirSocial eine Fachtagung und ein Podium zum «Sozialen Wohnen» als Thema für die Soziale Arbeit. Am Vormittag präsentierten vier Referenten das Thema aus ganz unterschiedlichen Perspektiven. D. Blumer von der kantona-



len Förderstelle für gemeinnützigen Wohnungsbau stellte wesentliche Aspekte des genossenschaftlichen Wohnens vor, während Prof. C. Reutlinger von der FH St. Gallen das Thema neue Nachbarschaften und räumliche Beziehungen aus der Sicht neuerer Forschungen betrachtete. Nach dem Referat von Prof. A. Willener von der FH Luzern über neue Wohnformen und die Unterstützung durch die Soziale Arbeit beendete T. Glatthard, Geschäftsführer des Projektes BaBel aus Luzern, den Vormittag mit einer anschaulichen Darstellung von Wohnen als Thema der Quartierentwicklung.

Am Nachmittag arbeiteten die TeilnehmerInnen in einer Open-Space-Veranstaltung an der Beantwortung der Frage «Wie kann ein aktiver Beitrag der Sozialen Arbeit für ein soziales Wohnen angesichts der Herausforderungen der gesellschaftlichen Entwicklungen und des Schweizer

Wohnungsmarktes aussehen?». Dabei wurden transdisziplinäre Herausforderungen ebenso angesprochen wie die Kooperation mit Wohnungsunternehmen, die eigentliche Rolle der Sozialen Arbeit und die Einmischung in langfristige Planungsprozesse. Dabei wurde deutlich, dass es einen grossen Diskussionsbedarf zu diesen Themen und Ideen gibt.

Einen interessanten Abschluss fand der Tag mit dem von AvenirSocial organisierten Podium, bestehend aus VertreterInnen aus Verwaltung, Wohnungswirtschaft und Sozialer Arbeit. Für die meisten TeilnehmerInnen kann abschliessend gesagt werden, dass das Thema Wohnen in seiner Gesamtheit einen wichtigen Stellenwert in der Sozialen Arbeit hat, die Praxis diesem aber noch kaum gerecht wird. Insbesondere muss sich die Soziale Arbeit in die (Raum-)Planungsprozesse einmischen und ihr Wissen einbringen. jz

Die Tagungsdokumentation ist abrufbar unter www.soziale-arbeit.bfh.ch/de/ueber_uns/news

«Mein Login»: interner Mitgliederbereich lanciert

AvenirSocial hat den Mitgliederbereich «Mein Login» auf der Webseite www.avenirsocial.ch lanciert. Anhand von Kompetenzprofilen, die im Mitgliederbereich erfasst werden können, möchte AvenirSocial das im Verband vorhandene Fachwissen sammeln. Mitglieder können dadurch andere Mitglieder nach ihren Kompetenzen suchen und kontaktieren. Um ein detailliertes Bild des vorhandenen Fachwissens zu erhalten, möchten wir Sie bitten, Ihr persönliches Kompetenzprofil hier auszufüllen: www.avenirsocial.ch/de/login.

In den kommenden Monaten werden wir den Mitgliederbereich kontinuierlich ausbauen. Geplant sind arbeitsfeldspezifische Foren, die selbstständige Administration der persönlichen Stammdaten sowie verbesserte Recherchemöglichkeiten. dp

Weltkongress 2012 in Stockholm

AvenirSocial stellt Berufskodex vor



Vom 8. bis 12. Juli 2012 findet in Stockholm die Weltkonferenz der Sozialen Arbeit der International Federation of Social Workers (IFSW), der International Association of Schools of Social Work (IASSW) und des International Council on Social Welfare (ICSW) statt. Das Thema des Kongresses lautet «Social Work Development 2012: Action and Impact». Der Vorstand Schweiz wird mit den Geschäftsstellenleitern und weite-

ren interessierten Mitgliedern an der Konferenz teilnehmen. Beat Schmocker und Olivier Grand werden im Rahmen eines Workshops den Berufskodex vorstellen. Es empfiehlt sich, Flug und Hotel rechtzeitig zu buchen, da angesichts der Sommerferien die Preise im Juli relativ hoch sind. Auch die Hotels über die Konferenzregistrierung zu buchen, ist sehr teuer. Einige logieren deshalb im Hotel Västberga, Stockholm. Wer sich anschliessen möchte, hat die Möglichkeit, dieses Hotel direkt zu buchen.

Alle weiteren Details zum Weltkongress und zur Registrierung unter www.swsd-stockholm-2012.org

Nationale Tagung: «Was ist gute Soziale Arbeit? Qualität aus verschiedenen Perspektiven»

AvenirSocial organisiert in Kooperation mit der Fachhochschule Nordwestschweiz am 2. November 2012 in Olten eine Tagung zum Thema «Was ist gute Soziale Arbeit?». Die ReferentInnen werden die Qualität aus der praxisorientierten, der politischen sowie der wissenschaftlichen Perspektive betrachten. Als Hauptreferentin wird u.a. Mechthild Seithe, die Autorin des «Schwarzbuchs der Sozialen Arbeit», referieren. Am Nachmittag finden Gruppendiskussionen zu arbeitsfeldspezifischen Themen statt. Auch die Perspektive der Klientinnen und Klienten wird anhand einer Podiumsdiskussion einbezogen. Die Tagung wird in Kooperation mit sozial-info.ch auch über Twitter und Facebook verfolgt werden können. Wir freuen uns bereits heute auf einen gelungenen Anlass!

sb

Studienreise 1: mit AvenirSocial Ghana entdecken

Seit 1990 ist das westafrikanische Ghana ein Partnerland von AvenirSocial. Der ghanaische Berufsverband der Sozialarbeiten-

den wird ideell und finanziell unterstützt in seinen Bestrebungen, der Sozialen Arbeit in Ghana mehr Gewicht zu geben. In Zusammenarbeit mit ACAPA Reisen kann AvenirSocial nun eine Gruppenreise nach Ghana anbieten. Datum: 27. Oktober bis 11. November 2012. Kosten: bei 20 Personen ab CHF 3340.-/bei 12 Personen ab CHF 3970.-. Bei kleineren Gruppen ergibt sich eine Preisanpassung. Inbegriffen sind sämtliche Flüge, 14 Übernachtungen in Mittelklassehotels mit Klimaanlage im Doppelzimmer (Einzelzimmer gegen Zuschlag), zwei Mahlzeiten pro Tag, die Rundreise inkl. Eintrittsgebühren, ghanaische und Schweizer Reiseleitung während der ganzen Reise. Informationsabend: 29. Juni 2012. Anmeldeschluss: 31. Mai 2012.

Auskünfte zum Info-Abend sowie das detaillierte Reiseprogramm sind erhältlich bei: Daniela Duff, du.daniela@gmail.com. Die Buchung erfolgt individuell direkt bei AvenirSocial. Kontaktperson: Daniela Duff, du.daniela@gmail.com, Tel. 078 815 48 71.

Neumitglieder im Berufsverband

Folgende Mitglieder sind im April dem Berufsverband AvenirSocial beigetreten: Angehrn Susanna, Frauenfeld
Rösli Markus, Emmen

Jäggi Silvia, Solothurn
Buchmann Alena, Zürich
Bögli Philippe, Petit-Lancy
Zysset Rebekka, Bern
Leu Patricia, Bern
Novello Jean-Jacques, Croy
Steiner Annelies, Bern
Jenny Benjamin, Luzern
Wyss Marc, Solothurn
Regner Miriam, Luzern
Achermann Renato, Luzern
Surber Susanne, Zürich
Lindt-Plüss Rolf, Oftringen
Stierli Jacqueline, Zufikon
Schläppi Fanny, Koppigen
Derungs Andrina, Camuns
Alpstaeg Roswitha, Rüti b. Büren
Mottier Vincent, Lausanne
Berger Marlise, Riggisberg
Ondondo Claudia, Bern
Schneuwly Cornelia, Wil SG
Heusser Natalie, Ostermündigen
Mösch Andrin, St. Gallen
Bollag Rafael, Diegten

Vorstand und Geschäftsstelle bedanken sich bei allen Mitgliedern für das Vertrauen in die Arbeit des Verbandes.

Stellungnahme von AvenirSocial zur Ausländerintegration

Vernehmlassungsantwort zum Bundesgesetz über die AusländerInnen

Im Ausländergesetz soll die Integration systematischer geregelt werden. Einerseits soll sie klar ein Kriterium zur Erteilung von Bewilligungen sein, andererseits wird die Integrationsförderung als eine Art staatliche Querschnittaufgabe verankert. Der Vorentwurf des EJPD ist in der Vernehmlassung von den interessierten Kreisen wie üblich sehr divergierend beurteilt worden, wobei AvenirSocial zu manchen neuen Bestimmungen eine ablehnende Haltung hat.

Gegen verpflichtende Integrationsvereinbarungen

Bei der Integration von AusländerInnen in die Schweizer Gesellschaft geht es auch um die Gewährleistung und Anerkennung ihrer Rechte. Die im Gesetzesentwurf enthaltenen Integrationsvereinbarungen, welche neu verpflichtend werden, lehnt AvenirSocial aus rechtstheoretischen und integrationspolitischen Gründen ab. Die dort genannten vier Pfeiler zur Beurteilung einer «guten Integration» (Beachtung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung; Respektierung der grundlegenden Prinzipien der Bundesverfassung; die Fähigkeit, sich in einer Landessprache zu verständigen; der Wille zur Teilnahme am Wirtschaftsleben oder zum Erwerb von Bildung) geben aus unserer Sicht keine Garantie für eine kohärente und gleichmässige Praxis der kantonalen Bewilligungsbehörden. Ebenso sind die Integrationsforderungen nur an MigrantInnen gerichtet, die keine EU-/EFTA-StaatsbürgerInnen sind. Das führt zu Ungleichbehandlung verschiedener Ausländergruppen – statt zu mehr Chancengleichheit. Die Integrationspolitik soll aus unserer Sicht nicht zu einem Instrument der Migrationssteuerung und der Abwehr unerwünschter AusländerInnen werden.

Die gesamte Vorlage führt letztendlich zu mehr struktureller Diskriminierung und gesellschaftlicher Ausgrenzung gegenüber der ausländischen Wohnbevölkerung – obschon der Ansatz eines ausgebauten Diskriminierungsschutzes in der Vorlage etabliert wird. Der Gesetzesentwurf folgt der neoliberalen Logik des «Fördern und Fordern». Dabei vernachlässigt er anderweitige Ansätze wie beispielsweise denjenigen der «Interkulturalität»



gänzlich. Die Vorlage impliziert vielmehr ein Verständnis von Integration, welches auf einer Bringschuld zur faktischen Assimilation aufbaut. Dadurch vernachlässigt sie die Förderung zugunsten von Forderungen in unverhältnismässiger Art und Weise. Integration von MigrantInnen erhalten wir nur, wenn rechtliche, politische und strukturelle Diskriminierungen überwunden werden. Dazu gehört zum Beispiel, ausländische Diplome leichter anzuerkennen, Lohndumping zu bekämpfen und das Stimm- und Wahlrecht für AusländerInnen einzuführen. Wir brauchen eine Migrationspolitik, die die Ressourcen und Erfahrungen auch von aussereuropäischen MigrantInnen anerkennt und gezielt einsetzt.

Die Stimmen der anderen

Grundsätzliche Opposition macht die SVP, die nach wie vor die Integration ganz den Ausländern

überlassen will. Auf der anderen Seite hält die SP die vorgesehene Erhöhung der Subventionen für ungenügend. Ausserdem vermisst sie einen wirksamen Diskriminierungsschutz. Die CVP wünscht eine Gesamtschau der Kosten. Die FDP begrüsst, dass die Integrationserfordernisse verbindlicher ausgestaltet und Sanktionen vorgesehen werden. Die Kantonsregierungen betonen, dass sie ihre Leistungen nur verstärken würden, wenn der Bund seine Beiträge erhöhe. Auf Skepsis stösst die Verknüpfung von Bewilligungen mit einem bestimmten Integrationsstand. Die Kantone halten es für nicht praktikabel, bereits bei der Verlängerung einer Aufenthaltsbewilligung die Integration zu kontrollieren. Ein Mangel an Integration müsste als Grund zum Widerruf einer Niederlassungsbewilligung festgehalten werden. Die Kantone lehnen es ferner ab, dass der Familiennachzug von der Anmeldung zu einem Sprachkurs abhängig gemacht wird. Bei einem Risiko von ordnungswidrigem Verhalten oder Sozialhilfeabhängigkeit soll eine Integrationsvereinbarung zur Regel werden. Die Kantonsregierungen lehnen dies ab, da nur eine individuelle Beratung zum Erfolg führe und ein systematischer Einsatz mit grossem Aufwand verbunden wäre. sb/nm

Die gesamte Vernehmlassungsantwort kann eingesehen werden unter www.avenirsocial.ch/de/cm_data/VE-AuIG_Vernehmlassung_AS_2.pdf

Mehr zum Thema Integrationsarbeit bot auch die diesjährige Fachtagung der Schweizerischen Konferenz der Fachstellen für Integration – KoFI unter dem Titel «Integrationsarbeit im Wandel der Zeit». Tagungsdokumentation unter www.kofi-cosi.ch → Themen

Adressen

Geschäftsstelle Schweiz

AvenirSocial
Schwarztorstrasse 22, Postfach 8163, 3001 Bern
Telefon 031 380 83 00, Fax 031 380 83 01
E-Mail: info@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch

Sektion Aargau

Kontaktperson: Stefan Renevey, Vorstandsmitglied
Postfach 3809, 5001 Aarau
E-Mail: aargau@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/aargau

Sektion beider Basel

Kontaktperson: René Camastral
ISORBA, Thiersteinallee 23, 4053 Basel
E-Mail: basel@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/basel

Sektion Bern

Kontaktperson: Jutta Gubler, Geschäftsleiterin
Seilerstrasse 27, Postfach, 3000 Bern 14
Telefon 031 382 33 38
E-Mail: bern@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/bern
Öffnungszeiten Geschäftsstelle:
Montag, 9 bis 12 und 14 bis 17 Uhr,
Freitag, 9 bis 17 Uhr

Sektion Graubünden

Kontaktperson: Luciano Capelli, Präsident
Montalinstrasse 3, 7000 Chur
Telefon 078 836 12 12
E-Mail: graubuenden@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/graubuenden

Sektion Ostschweiz

Kontaktperson: Lee Büchi, Präsidentin
Lindenstrasse 18, 9500 Wil
Telefon 071 923 13 67, 079 406 89 07
Beratung Mitglieder: Andreas Rhyner
Telefon 071 988 63 18, 079 647 87 31
E-Mail: ostschweiz@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/ostschweiz
Lohnempfehlungen: Roberto Bertozzi
Telefon 071 227 60 25
E-Mail: roberto.bertozzi@sg.pro-senectute.ch

Sektion Solothurn

Kontaktperson: Christoph Keller, Präsident a. i.
Im Neumättli 27, 4145 Gempen
Telefon 061 706 80 80
E-Mail: solothurn@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/solothurn

Sektion Wallis

Kontaktperson: Anne-Maria Furrer
Jesuitenweg 82, 3902 Brig-Glis
Telefon G 027 948 08 82, Tel. P 027 923 97 53
E-Mail: anne-maria.furrer@smz-vs.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/wallis

Sektion Zentralschweiz

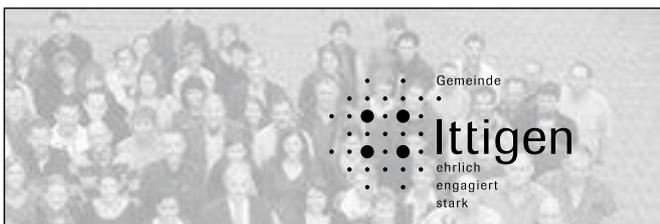
Kontaktperson: Darius Portmann, Geschäftsleiter
Schwarztorstrasse 22, Postfach 8163, 3001 Bern
Telefon 031 380 83 00
E-Mail: zentralschweiz@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/zentralschweiz
Telefonzeiten: Mi und Do 9 bis 16 Uhr

Sektion Zürich

Kontaktperson: Darius Portmann, Geschäftsleiter
Schwarztorstrasse 22, Postfach 8163, 3001 Bern
Telefon 044 382 24 42
E-Mail: zuerich@avenirsocial.ch
Internet: www.avenirsocial.ch/zuerich
Telefonzeiten: Mi und Do 9 bis 16 Uhr

avenirsocial

Soziale Arbeit Schweiz
Travail social Suisse
Lavoro sociale Svizzera
Lavor sociala Svizra



Unter diesem Motto erbringen wir Dienstleistungen für unsere 11'000 Einwohnerinnen und Einwohner. Sind auch Sie ehrlich, engagiert, stark und sind Sie motiviert, Ihr Können in einem zukunftsorientierten Betrieb einzusetzen? Ja, dann sind Sie bei uns richtig!

Für die Abteilung Soziales suchen wir **per sofort oder nach Vereinbarung** eine/n:

Sozialarbeiter/in 80 %

Die Aufgaben

Es erwartet Sie eine anspruchsvolle und vielseitige Tätigkeit in einem engagierten Team. Zusammen mit Ihren Klienten und Klientinnen suchen Sie - vielleicht auch ungewohnte - Wege zur beruflichen und sozialen Integration. Sie nutzen dabei systematisch die vorhandenen Ressourcen und die Unterstützungsmöglichkeiten der wirtschaftlichen Sozialhilfe und der Massnahmen aus dem Erwachsenen- und Kinderschutzrecht. Den Unterstützungsprozess steuern Sie zielgerichtet und wirkungsorientiert und berücksichtigen dabei die vorhandenen Kapazitäten. Beim Erledigen der anfallenden administrativen Arbeiten werden Sie von leistungsfähigen Sachbearbeitenden unterstützt.

Die Anforderungen

Sie verfügen über einen Abschluss als diplomierte/r Sozialarbeiter/in HFS/FH/BSc. Erfahrung in der gesetzlichen Sozialarbeit ist von Vorteil. Sie bringen Engagement für die Sozialarbeit im öffentlichen Auftrag, Teamfähigkeit, Flexibilität und Belastbarkeit mit.

Die Gemeinde Ittigen als Arbeitgeberin

Die Gemeinde Ittigen ist eine attraktive Arbeitgeberin mit guten Sozialleistungen, zeitgemässer Entlohnung und einem angenehmen Betriebsklima. Unsere Mitarbeitenden bilden sich regelmässig weiter und werden mit modernen Zielvereinbarungen geführt.

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Dann senden Sie Ihr vollständiges Bewerbungsdossier mit Foto an: Gemeinde Ittigen, Leiterin Personelles, Diana Roth, Rain 7, 3063 Ittigen.

Bei Fragen wenden Sie sich an Alexander Kobel, StV Leiter Abteilung Soziales, Telefon 031 925 22 73 oder Urs Bohren, Leiter Abteilung Soziales, Telefon 031 925 22 57.

Weitere Informationen über die Gemeinde und Details zur Stelle finden Sie unter www.ittigen.ch



Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Certificate of Advanced Studies CAS Ethische Reflexion im beraterischen Alltag

Vormundschaftliche Massnahmen, Unterstützung von Menschen mit Behinderungen und Kinderschutz sind nur einige Felder, in denen ethische Fragen eine wichtige Rolle spielen. Der CAS-Kurs vermittelt, nahe an den Fragen der Teilnehmenden, Methoden zur ethischen Reflexion und zur Unterstützung von Teams bei ethischen Fragestellungen. Der CAS-Kurs ist anschlussfähig an verschiedene MAS-Programme der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW.

Beginn und Dauer

22. November 2012 bis 27. September 2013,
21 Kurstage (15 ECTS)

Leitung

Prof. Sonja Hug, Dozentin, Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Olten
Dr. Dr. Christof Arn, Ethiker

Kosten

CHF 6'400.-

Informationen und Anmeldung

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit
Ursina Ammann (Kurskoordinatorin)
Riggenbachstr. 16, CH-4600 Olten
T +41 62 311 96 27
ursina.ammann@fhnw.ch

www.fhnw.ch/sozialarbeit/weiterbildung

Top Ausbildungen im Sozialmanagement

Die Weiterbildungsprogramme der Wirtschaftsuniversität Wien im Bereich Sozialmanagement richten sich an aktive und zukünftige Führungskräfte in Sozial- und Nonprofit Organisationen.

- › Professional MBA Sozialmanagement, 24 Monate
- › Universitätslehrgang Sozialmanagement, 18 Monate
- › Berufsbegleitende Blockveranstaltungen (4-5 Tage)

renate.braun@wu.ac.at

+43-1-313 36-5820

www.executiveacademy.at/pmba-sm



UNIVERSITÄT BASEL

Interdisziplinäre Weiterbildung für Nonprofit-Manager

CAS Performance & Kommunikation in NPO

vermittelt effizient und kompakt die Grundzüge von Kommunikation, Monitoring und Wirkungsmessung in Nonprofit-Organisationen.

Beginn 10. September 2012

Informationen auf www.ceps.unibas.ch/weiterbildung

Das **Centre for Philanthropy Studies (CEPS)** der Universität Basel ist ein interdisziplinäres Forschungs- und Weiterbildungszentrum für Philanthropie und Stiftungswesen.

Initiiert von SwissFoundations



sozialinfo.ch
Internetportal Sozialwesen Schweiz

ORIENTIERUNG IM SOZIALWESEN SCHWEIZ

SOZIALINFO.CH – DAS INTERNETPORTAL FÜR
INSTITUTIONEN, FACHPERSONEN UND INTERESSIERTE

Weitere Informationen auf www.sozialinfo.ch
Schwarztorstrasse 20, 3007 Bern, Tel. 031 380 83 10



Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Fachseminare Eingliederungsmanagement 2012

Für die Soziale Arbeit stellt das Eingliederungsmanagement einen neuen, pro-aktiven Handlungsansatz zur Arbeitsintegration dar. Die Fachseminare vermitteln hierzu spezifische Kompetenzen und Fähigkeiten zur Gestaltung von Eingliederungsprozessen.

- Berufliche Neuorientierung in Eingliederungsprozessen
31. Mai – 1. Juni 2012
- Krisenintervention in Eingliederungsprozessen
14. – 16. Juni 2012
- Kompetenzorientierung im Eingliederungsmanagement
19./20. Oktober, 16. November und 14. Dezember 2012
- Eingliederungsprozesse in Sozialfirmen
29. November – 1. Dezember 2012

DAS/CAS Eingliederungsmanagement 2013

In diesem Diplomaltehrang erwerben Sie Fähigkeiten und Kompetenzen im Eingliederungsmanagement als Handlungsansatz zur Integration von Menschen in die Erwerbsarbeit. Er besteht aus dem Certificate of Advanced Studies CAS Eingliederungsmanagement «Verfahren, Fall und System» und dem CAS «Eingliederungsrecht und Personalentwicklung». Abschluss: Diploma of Advanced Studies DAS. Die beiden CAS können auch getrennt studiert werden.

Beginn und Dauer

7. März 2013

DAS 16 Monate / CAS 8 Monate

Weitere Informationen

www.das-eingliederungsmanagement.ch

Information und Anmeldung

Ursina Ammann

Kurskoordination

+41 62 311 96 27

ursina.ammann@fhnw.ch

www.fhnw.ch/sozialarbeit/weiterbildung



Departement für Wirtschaft, Soziales und Umwelt

Stärken Sie Basels Werte.

Die Sozialhilfe Basel-Stadt unterstützt Menschen in Notlagen mit Beratung und finanziellen Mitteln nach den Grundsätzen einer aktivierenden und partizipierenden Sozialpolitik. Für die Abteilung materielle und persönliche Hilfe (MPH) suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine/n



Teamleiter/in (80–100%)

Zu Ihren Aufgaben gehört die fachliche und personelle Führung eines Teams mit 6 bis 8 Sachbearbeitenden und 2 Sozialarbeitenden. Sie optimieren die einheitliche Fallführung, sind verantwortlich für die Qualitätssicherung und arbeiten aktiv mit bei der Erstellung und Weiterentwicklung von Konzepten, Richtlinien und Weisungen.



Sie verfügen über den Abschluss als Sozialarbeiter/in HFS/FHS mit mehrjähriger Beratungs- und Führungserfahrung im Sozialbereich. Weiterbildungen im kaufmännischen und/oder betriebswirtschaftlichen Bereich sind von Vorteil. Zu Ihren ausgeprägten Stärken gehören eine hohe Sozialkompetenz, eine offene Kommunikation und ziel- und lösungsorientiertes Handeln. Eine gute mündliche und schriftliche Ausdrucksweise, konzeptionelle Fähigkeiten und vernetztes Denken bei der Weiterentwicklung von Prozessen runden Ihr Profil ab.



Haben wir Ihr Interesse geweckt? Falls Sie mehr über diese anspruchsvolle, interessante und selbständige Tätigkeit erfahren möchten, steht Ihnen Frau Annette Elbert, Abteilungsleiterin MPH, Telefon 061 685 17 69 gerne zur Verfügung.

Ihre vollständige Bewerbung senden Sie bitte an die Sozialhilfe, Stabsdienste, Kennwort TeamleiterIn, Postfach 570, 4007 Basel oder elektronisch an barbara.kunz@bs.ch



Kanton Basel-Stadt

www.stellen.bs.ch

Bei uns können Sie etwas bewegen.



Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

CAS Migration und Marginalisierung 2012

Qualifizieren Sie sich mit dem Certificate of Advanced Studies CAS-Lehrgang in migrationssensiblen Handeln und erwerben Sie Fähigkeiten und Kompetenzen zu lösungsorientiertem Handeln im Kontext Migration.

Beginn und Dauer

10. Mai 2012, 8 Monate

Fachseminare Migration 2012 (Auswahl)

- Gewalt, Männlichkeit und Devianz im Migrationskontext (30.-31.8.2012)
- Gesundheit und Krankheit im Migrationskontext (20.-21.9.2012)
- Migration, Trauma und professionelle Beratung (13.-14.9.2012)
- Beratung und Begleitung von Migrationsfamilien (11.-12.10.2012)

Weitere Angebote

www.migration-marginalisierung.ch

Information und Anmeldung

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit
Riggenbachstrasse 16, 4600 Olten
Christina Corso, Kurskoordination
+41 62 311 96 90, christina.corso@fhnw.ch

www.fhnw.ch/sozialarbeit/weiterbildung

beratungsausbildungen mit bso-erkennung:

coaching, supervision / teamcoaching und organisationsberatung

modular aufgebaut, anerkennung von früheren weiterbildungen möglich

best practice in beratung mit:

luc ciompi, friedrich glasl, wolfgang looss, klaus doppler, ursula könig, gunther schmidt, arist von schlippe, ruth seliger, brigitte lämmle

elterncoaching:

eine weiterbildungsreihe für fachleute mit neusten konzepten zu effektivem coaching in erziehung und schule

sondveranstaltung:

stärke statt macht – neue autorität und multi-systemische kooperation
mit haim omer, eia asen, uri weinblatt

weitere informationen & angebote unter: www.systemische-impulse.ch

isi – institut für systemische impulse, entwicklung und führung, zürich



Ausbildung zum Trennungsberater

In 7 berufsbegleitenden Modulen vermitteln anerkannte Fachleute das essenzielle Wissen rund um das Thema Trennung und Scheidung.

alle Infos auf
<http://ausbildung.gecobi.ch>

SozialAktuell

Fehlt hier der Hinweis auf Ihr Bildungsangebot?

Das Team von der Stämpfli Publikationen AG berät Sie gerne über die Insertionsmöglichkeiten!

Ihre Kontaktmöglichkeiten: Tel. 031 300 63 83
E-Mail: inserate@staempfli.com



Berner Fachhochschule

Soziale Arbeit

Management und Führung im Sozial- und Gesundheitswesen

Weiterbildungsstudiengänge für Fachleute in der Praxis

Sie wollen künftig Management- oder Führungsaufgaben übernehmen?

CAS Kompetenzentwicklung

für die Fach- und Führungslaufbahn

–Start Summer School 13. bis 17. August 2012

–Infoveranstaltung: 8. Mai 2012, 17.45–19.15 Uhr

Web-Code: C-MAN-3

Sie sind bereits in einer Führungsposition?

CAS Führungskompetenzen

–Start Frühjahr 2013

–Infoveranstaltung: 28. August 2012, 17.45–19.15 Uhr

Web-Code: C-SOZ-3

Beide Studiengänge mit Option Abschluss Master of Advanced Studies (MAS).

Die Infoveranstaltungen finden statt an der Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit Hallerstrasse 10, 3012 Bern

Auf unserer Website gelangen Sie nach Eingabe des Web-Codes direkt zum Weiterbildungsangebot.

www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung



Workshops

Gestalterische Mittel in der systemischen Therapie (Übungen)

18./19. 6. 2012 Annette Pestalozzi-Bridel

Intimacy is always only one sentence away – Collaborative Couple Therapy according to Dan Wile (Workshop in englischer Sprache)

3./4. 7. 2012 Uri Weinblatt

Erotik im Fokus der Paartherapie

13./14. 8. 2012 Esther Perel

Systemische Selbsterfahrung: Eigene Familien- und Lebensthemen

19./20. 9. 2012 Bruno Hildenbrand, Ulrike Borst

Einführung in das Meilener Konzept (Grundlage des zweijährigen Grundkurses)

19.–21. 11. 2012 Robert Wäschle, Gabriella Selva, Andrea Lanfranchi

Einführung in das Meilener Konzept (Grundlage des zweijährigen Grundkurses)

14.–16. 1. 2013 Dominique Simon, Rochelle Allebes, Ulrike Borst

Fortlaufende Weiterbildungen

Zweijähriger Grundkurs: Systemische Therapie und Beratung

Beginn: Jährlich im März/April

Vertiefungskurs (3. Kursjahr): Systemische Therapie und Beratung

Beginn: November 2012

Weiterbildung in systemischem Coaching und systemischer Supervision

Beginn: Oktober 2012

Programme, Informationen und Anmeldung:

Ausbildungsinstitut Meilen

Systemische Therapie und Beratung

Klosbachstrasse 123, 8032 Zürich

Tel. +41 (0)44 923 03 20 / mail@ausbildungsinstitut.ch

Unser Angebot laufend aktuell auf: www.ausbildungsinstitut.ch



Institut für systemische Entwicklung
und Fortbildung

www.ief-zh.ch

■ Systemische Therapie und Beratung

Beginn im Herbst 2012 – Infoabend siehe HP

Leitung: Christina Marty-Spirig

Die Weiterbildung erfüllt die Anforderungen der Dachverbände FSP, SBAP und der systemis.ch.

■ Kinderschutz durch Elternarbeit

Gewalttätige Familiendynamik verstehen und verändern.

Datum: 10.-11. September 2012

Dozentin: Anna Flury Sorgo

■ Marte Meo

Systemische Basisausbildung nach dem Marte Meo Modell

Dauer: 6 Tage

3. Oktober 2012 – 23. Februar 2013

Leitung: Simone d'Aujourd'hui

■ Systemisches Elterncoaching

Einhährige Fortbildung für Fachleute, welche Eltern in Erziehungs- und Konfliktsituationen beraten und unterstützen. Infoabend siehe HP

Dauer: 16 Tage

26.11.2012 – 28.10.2013

Leitung: Anna Flury Sorgo

Anmeldung und Informationen:

IEF Institut für systemische Entwicklung und Fortbildung

Voltastrasse 27, 8044 Zürich

Tel. 044/362 84 84 / E-Mail: ief@ief-zh.ch / www.ief-zh.ch

CURAVIVA **weiterbildung**

Praxisnah und persönlich.

Bildung bringt Sie weiter!

Neue Weiterbildungsangebote für die Betreuung und Pflege von erwachsenen Menschen mit einer Behinderung:

Palliative Care für erwachsene Menschen mit Behinderung

- Inhalte**
- Reflexion der persönlichen Haltung
 - Wahrnehmen von Bedürfnissen
 - Palliative Interventionen
 - Pflege- und Betreuungskonzepte (Angst, Aggression, Verlust, Trauer, Krise)

Daten/Ort 27./28. Nov. 2012, Luzern

Demenzkranke behinderte Menschen betreuen

- Inhalte**
- Einschätzung der Demenzerkrankung, Hilfsmittel
 - Kommunikationsregeln im Umgang mit behinderten demenzkranken Menschen
 - Pflege- und Betreuungskonzepte, Angst, Verwirrung, Hilflosigkeit

Daten/Ort 27./28. Sept., 30./31. Okt. 2012 (4 Tage), Luzern

Anmeldung unter

www.weiterbildung.curaviva.ch/sozialpaedagogik

CURAVIVA Weiterbildung Abendweg 1 6006 Luzern
Tel. 041 419 01 72 weiterbildung@curaviva.ch



Berner Fachhochschule

Soziale Arbeit

CAS Opfertgerechte Täterarbeit

Start im August 2012

Täterinnen- und Täterarbeit bewirkt nachhaltigen Opferschutz und versteht sich als pädagogische Intervention mit therapeutischem Charakter. Die Studiengänge richten sich u.a. an Fachpersonen der Pädagogik und der Sozialen Arbeit.

Certificate of Advanced Studies (CAS) Opfertgerechte Täterarbeit – Grundlagen

24 Studientage, August 2012 bis Juni 2013,
Web-Code C-OHT-1

Infoveranstaltungen

21. Mai 2012 in Frauenfeld und 4. Juni in Bern.

Weitere Informationen zum Grundlagen-Studiengang und zu den drei vertiefenden CAS-Studiengängen finden Sie unter:

www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE
LUZERN**

Soziale Arbeit

Master of Advanced Studies

Sexuelle Gesundheit im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich

Kontroverse Themen wie Gender, Sexualität, sexuelle Gesundheit situations- und zielgruppenadäquat bearbeiten, globale Phänomene sexueller Gesundheit verstehen, lokal wirkungsvoll handeln: Erwerben Sie Kompetenzen, sexuelle Selbstbestimmung in Ihrem Arbeitsfeld professionell zu entwickeln und zu schützen.

Dauer: November 2012 bis Mai 2015

Info-Veranstaltung: 10. Mai und 6. September 2012

Details unter www.hslu.ch/m132 und bei Priska Emmenegger, T +41 41 367 48 23, priska.emmenegger@hslu.ch

Immer aktuell informiert:

www.hslu.ch/newsletter-sozialarbeit

FH Zentralschweiz



socialdesign
sozial. kompetent.

«Was wäre, wenn Zeit Ihr Freund wäre?»

- **Wir coachen Sie in Ihrer Führungsaufgabe**
- **Wir analysieren mit Ihnen den Optimierungsbedarf**
- **Wir begleiten Sie bei der nachhaltigen Reorganisation**

socialdesign ag ist eine inhabergeführte Beratungsfirma mit Sitz in Bern. Mit massgeschneiderten Dienstleistungen beraten wir Politik und Verwaltung, Nonprofit-Organisationen und Unternehmen.

Kornhausplatz 12 · 3011 Bern · T +41 31 310 24 80
www.socialdesign.ch · info@socialdesign.ch